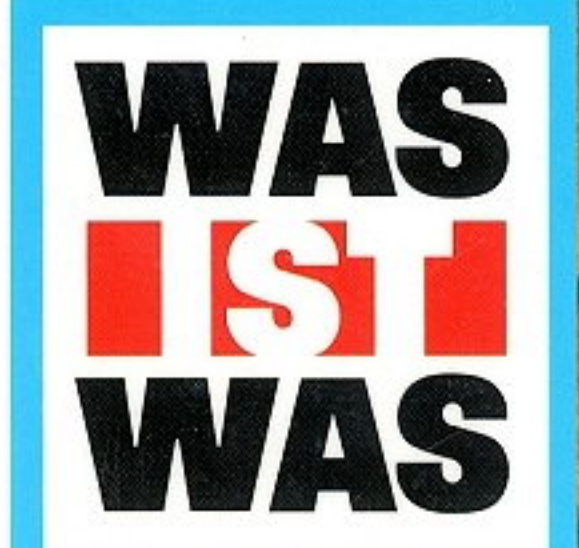
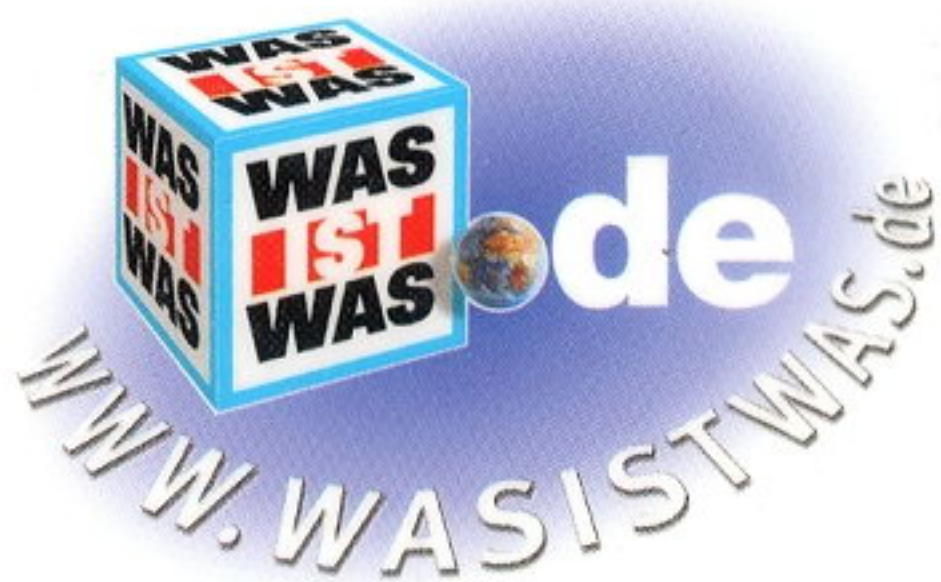
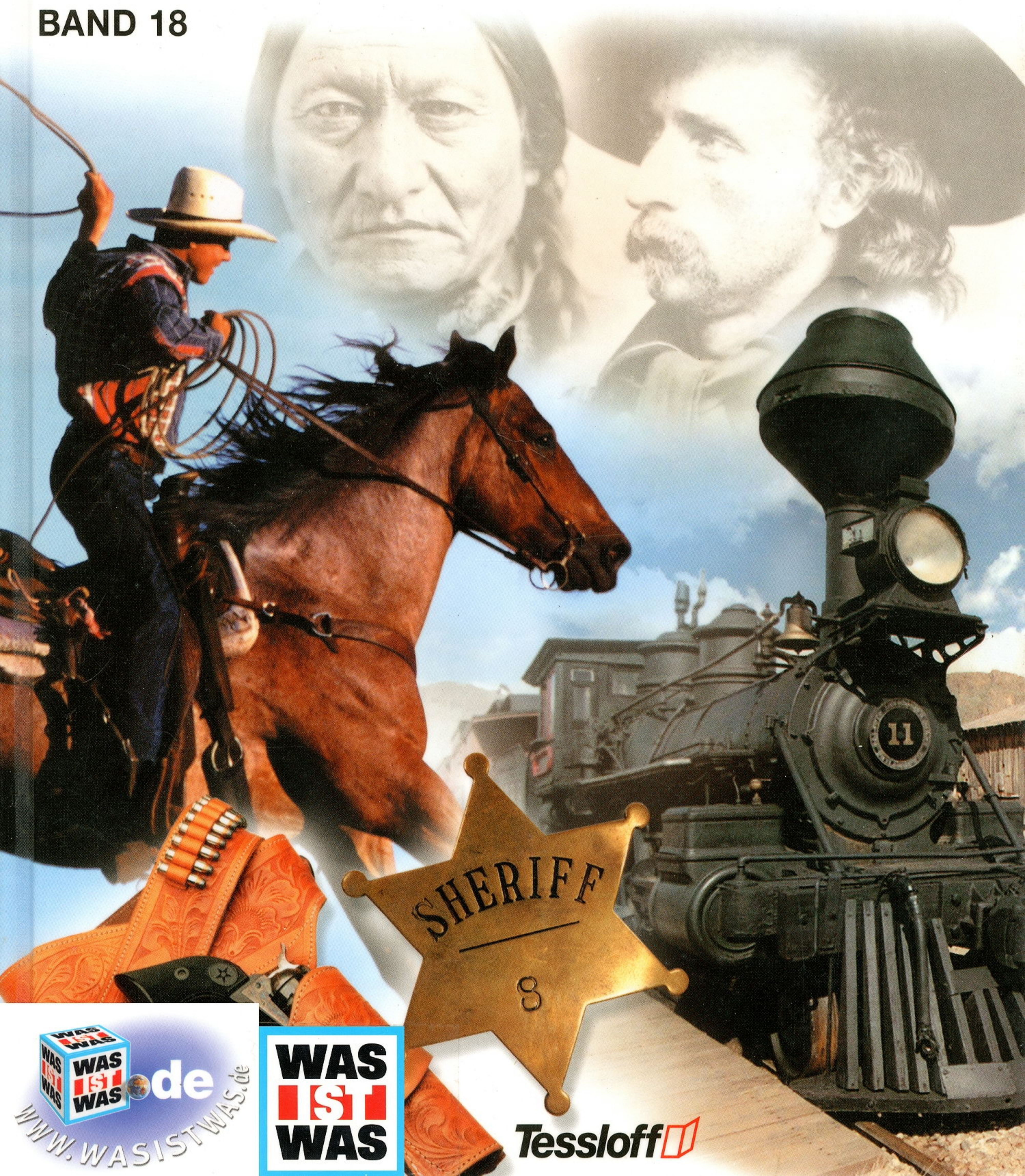


Der Wilde Westen

BAND 18



Tessloff

WAS IST WAS

Der Wilde Westen bietet Stoff für unzählige Romane und Filme. Doch wie war das Leben wirklich zu dieser Zeit? **Dr. Signe Seiler** erzählt in diesem WAS IST WAS Buch die spannende Geschichte



der Eroberung Nordamerikas durch erschrockene Siedler, Farmer, Cowboys und Banditen. Sie schildert anschaulich die Zeit der Goldgräber und die Erschließung des Landes durch die Eisenbahn. Die Verlierer dieser stürmischen Zeit waren die Ureinwohner Amerikas, die Indianer. Sie wurden von den Siedlern aus ihrem angestammten Lebensraum verdrängt.



In dieser Reihe sind bisher erschienen:

Band 1 Unsere Erde
Band 2 Der Mensch
Band 3 Atomenergie
Band 4 Chemie
Band 5 Entdecker
Band 6 Die Sterne
Band 7 Das Wetter
Band 8 Das Mikroskop
Band 9 Der Urmensch
Band 10 Fliegerei und Luftfahrt
Band 11 Hunde
Band 12 Mathematik
Band 13 Wilde Tiere
Band 14 Versunkene Städte
Band 15 Dinosaurier
Band 16 Planeten und Raumfahrt
Band 18 Der Wilde Westen
Band 19 Bienen und Ameisen
Band 20 Reptilien und Amphibien
Band 21 Der Mond
Band 22 Die Zeit
Band 24 Elektrizität

Band 25 Schiffe
Band 26 Wilde Blumen
Band 27 Pferde
Band 30 Insekten
Band 31 Bäume
Band 32 Meereskunde
Band 33 Pilze, Moose und Farne
Band 34 Wüsten
Band 35 Erfindungen
Band 36 Polargebiete
Band 37 Computer und Roboter
Band 38 Säugetiere der Vorzeit
Band 39 Magnetismus
Band 40 Vögel
Band 41 Fische
Band 42 Indianer
Band 43 Schmetterlinge
Band 44 Das Alte Testament
Band 45 Mineralien und Gesteine
Band 46 Mechanik
Band 47 Elektronik
Band 48 Luft und Wasser

Band 50 Unser Körper
Band 52 Briefmarken
Band 53 Das Auto
Band 54 Die Eisenbahn
Band 55 Das alte Rom
Band 56 Ausgestorbene Tiere
Band 57 Vulkane
Band 58 Die Wikinger
Band 59 Katzen
Band 60 Die Kreuzzüge
Band 61 Pyramiden
Band 62 Die Germanen
Band 64 Die alten Griechen
Band 65 Die Eiszeit
Band 66 Berühmte Ärzte
Band 68 Natur
Band 69 Fossilien
Band 70 Das alte Ägypten
Band 71 Seeräuber
Band 72 Heimtiere
Band 73 Spinnen
Band 74 Naturkatastrophen

Band 75 Fahnen und Flaggen
Band 76 Die Sonne
Band 77 Tierwanderungen
Band 78 Münzen und Geld
Band 79 Moderne Physik
Band 80 Tiere – wie sie sehen, hören und fühlen
Band 81 Die Sieben Weltwunder
Band 82 Gladiatoren
Band 83 Höhlen
Band 84 Mumien
Band 85 Wale und Delphine
Band 86 Elefanten
Band 88 Ritter
Band 89 Menschenaffen
Band 90 Der Regenwald
Band 91 Brücken
Band 92 Papageien und Sittiche
Band 93 Olympia
Band 94 Samurai
Band 95 Haie und Rochen
Band 96 Schatzsuche

Band 97 Hexen und Hexenwahn
Band 98 Kriminalistik
Band 99 Sternbilder und Sternzeichen
Band 100 Multimedia
Band 101 Geklärte und ungeklärte Phänomene
Band 102 Unser Kosmos
Band 103 Demokratie
Band 104 Wölfe
Band 105 Weltreligionen
Band 106 Burgen
Band 107 Pinguine
Band 108 Das Gehirn
Band 109 Das alte China
Band 110 Tiere im Zoo
Band 111 Die Gene
Band 112 Fernsehen
Band 113 Europa

Tessloff Verlag



ISBN 3-7886-0258-9

6/02



Ein  Buch

Der Wilde Westen

Von Dr. Signe Seiler

Illustriert von Jörn Hennig



Cowboys vor ihrem Schlafhaus (1884)

Tessloff  Verlag

Vorwort

Raue Cowboys mit großen Hüten und dem Lasso in der Hand, Goldgräber, federgeschmückte Indianer mit Pfeil und Bogen auf wilden Mustangs, gewissenlose Banditen mit locker sitzendem Colt und dazu natürlich die Sheriffs – so stellen wir uns den Wilden Westen vor. Wie aber sah die Wirklichkeit aus?

Zwischen 1800 und 1890 eroberten die Einwanderer den nordamerikanischen Kontinent. Sie durchwanderten die weite Prärie mit ihren riesigen Bisonherden, überwandten die Berge und tiefen Schluchten der Rocky Mountains, durchquerten die wasserlose Salzwüste und gelangten schließlich bis zum Pazifik. Den Anfang machten Waldläufer, Forscher und Fallensteller. Ihnen folgten dann Siedler aus Europa auf der Suche nach fruchtbarem Ackerland, aus religiösen Gründen Verfolgte, Händler, Cowboys, die riesige Rinderherden durch die Prärie trieben, dazu Abenteurer und Gesetzesbrecher aus aller Herren Länder.

Zu den Verlierern dieser Zeit gehören die Indianer. Die Gier der Siedler nach Boden und Gold war nicht bezähmbar, und die Indianer kämpften

verzweifelt um ihre Heimat. Am Ende blieb den Überlebenden nach langen, oft grauenvollen Kriegen nur ein winziger Bruchteil ihres Heimatlandes übrig.

Der Wilde Westen, die ungestümen Jugendjahre der USA – das waren Jahrzehnte, in denen die Menschen durch harte Arbeit das Land veränderten. Der Goldrausch in Kalifornien gehörte dazu, der Bau der ersten Telegrafienlinie und der ersten Eisenbahnverbindung quer durch den Kontinent, die Raddampfer auf dem gewaltigen Mississippi und nicht zuletzt die Furcht vor Indianerüberfällen, Postkutschenräubern oder Schießereien in den Saloons.

Kein Wunder, dass diese Zeit Stoff für unzählige Romane und Filme bot. Sie erzählen erfundene und wahre Abenteuer im Wilden Westen. Ihre Helden heißen Winnetou und Old Shatterhand, Sitting Bull und Geronimo, Wyatt Earp, Billy the Kid, Calamity Jane und Buffalo Bill. Im Gegensatz zu vielen dieser Bücher und Filme will das vorliegende WAS IST WAS-Buch den Wilden Westen so zeigen, wie er wirklich war.



BAND 18

Dieses Buch ist auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

BILDQUELENNACHWEIS:

FOTOS: AKG, Berlin: S. 5u, 8u, 110l, 110r, 210r, 23ur, 280r, 290l, 38ul, 38 ur, 40ur, 43, 460l; BPK; Berlin: S. 50l, 7, 90l, 130l, 15ur, 20mr, 280l, 28ur, 290r, 30um, 46ur; Cinetext, Frankfurt: S. 27l, 28ul, 38um, 39l, 47; Colorado Historical Society: S. 1; Corbis/PicturePress, Hamburg: S. 80, 9ur, 9u, 11u, 130r, 14u, 150, 16, 17, 18, 200r, 20ul, 23ul, 250, 260, 270r, 27u, 30, 320r, 32ur, 330, 360, 370, 390l, 40u, 44, 45; Getty Images, Hamburg (PhotoDisc): 120r, 310 (3), 340r (EyeWire), 390r, 410l; Getty Images, München: S. 24ur, 320l, 34ul; Imagine, Hamburg: S. 15ml, 230r; Kansas State Historical Society: S. 36/37u, 400l; Ullstein, Berlin: S. 12l, 210l;

Zentralbibliothek Zürich: S. 29m;

UMSCHLAGFOTOS: AKG, Berlin; Cinetext, Frankfurt; Corbis/PicturePress, Hamburg; Photo Disc, Hamburg

ILLUSTRATIONEN: Jörn Hennig

Copyright © 2002 Tessloff Verlag, Burgschmietstr. 2-4, 90419 Nürnberg. <http://www.tessloff.com>

Die Verbreitung dieses Buches oder von Teilen daraus durch Film, Funk oder Fernsehen, der Nachdruck, die fotomechanische Wiedergabe sowie die Einspeicherung in elektronische Systeme sind nur mit Genehmigung des Tessloff Verlages gestattet.

ISBN 3-7886-0258-9

Inhalt

Siedler in der Neuen Welt

Warum siedelten Europäer in Nordamerika?	4
Wer wanderte mit der „Mayflower“ aus?	5
Wie lebten die Grenzer?	5
Wer erkundete das Land jenseits der Appalachen?	7
Warum kämpften Engländer gegen Franzosen?	8
Warum lösten sich die Kolonien vom Mutterland?	9

Über den Mississippi und die Rocky Mountains

Von wem kauften die USA Louisiana?	10
Wie verlief die „Far West Expedition“?	11
Welche Rolle spielten die Trapper?	12
Wohin führte der Santa Fe Trail?	13
Was lockte die Siedler nach Oregon?	15
Wie erschlossen die Mormonen die Salzwüste?	17

Die Vereinigten Staaten von Amerika

Im Goldrausch

Wer fand den ersten Goldklumpen in Kalifornien?	20
Wie wird Gold gewaschen?	21
Wie lebten die Goldgräber?	22
Was ist eine Geisterstadt?	24

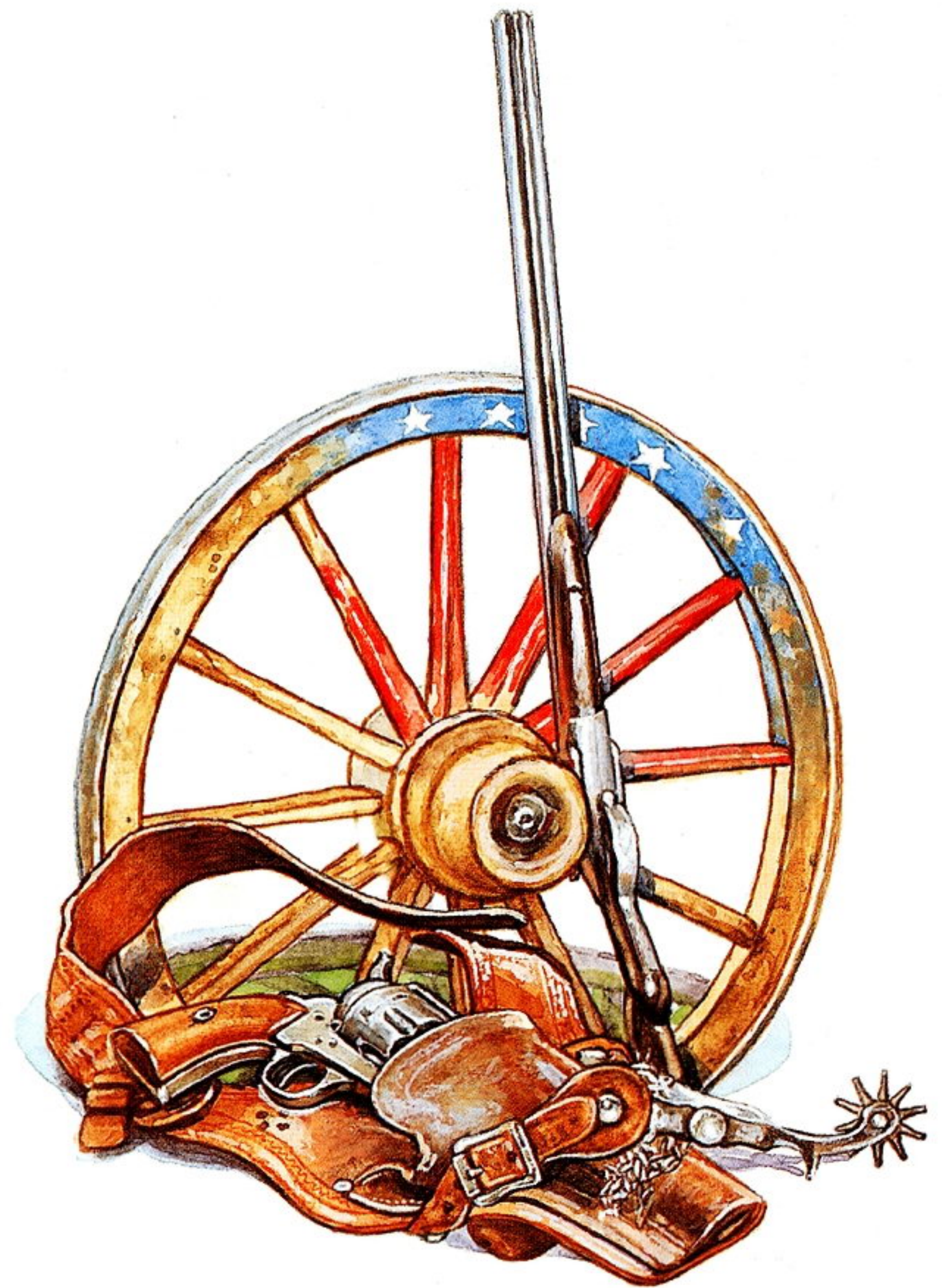
Mit Raddampfer und Postkutsche quer durch das Land

Ab wann fuhren Dampfschiffe auf den Flüssen?	25
War das Reisen in der Postkutsche gefährlich?	26
Wie schnell war der Pony-Express?	27

Die Eisenbahn

Von Viehzüchtern, Cowboys und Farmern

Wann wurde die Rinderzucht zum großen Geschäft?	30
-------------------------------------------------	----



Was brauchte ein echter Cowboy?	32
Welche Arbeiten verrichtete ein Cowboy?	33
Was ist ein Rodeo?	34
Was bedeutete ein Viehtreck für den Cowboy?	35
Wann wurde die Prärie in eine Kornkammer verwandelt?	36
Wann endete die Zeit der Viehhirten?	37

Banditen, Sheriffs und Soldaten

Wer war Billy the Kid?	38
Lebte ein Sheriff gefährlich?	39
Wodurch wurde Wyatt Earp berühmt?	41
Warum kämpften Soldaten gegen Indianer?	41

Das Ende des Wilden Westens

Wofür setzte Sitting Bull sein Leben ein?	43
Wie besetzten die Siedler Oklahoma?	44
Womit verdiente Buffalo Bill sein Geld?	45

Westernfilme – damals und heute

Zeittafel	48
Index	48

Fahrt ins Ungewisse: Im Jahre 1620 landeten englische Pilgerväter mit der „Mayflower“ am Kap Cod an der nordamerikanischen Ostküste.

APPALACHEN

Boston
Plymouth

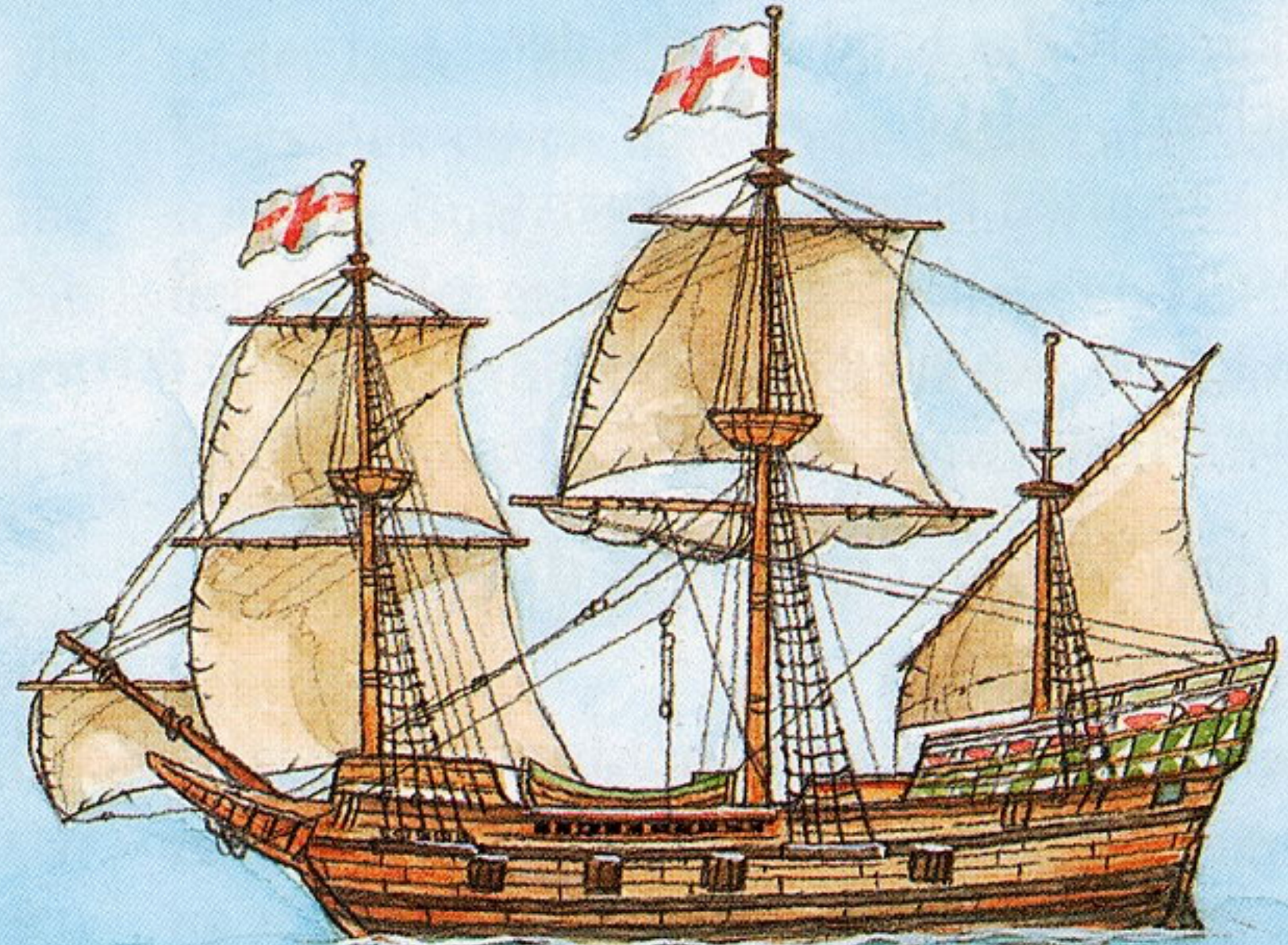
Kap Cod

Neu-Amsterdam

Philadelphia

Jamestown

Charleston



Siedler in der Neuen Welt

Warum siedelten Europäer in Nordamerika?

Nordamerika war um 1600 ein geheimnisvoller Kontinent. Seit Kolumbus 1492 diese „Neue Welt“ entdeckt hatte, schickten europäische Könige immer wieder Expeditionen dorthin. Seefahrer erforschten die atlantische Küste mit all ihren Flussmündungen und Buchten und zeichneten Landkarten. Vom Schiff aus wirkte das Land geradezu paradiesisch, doch gelang es nicht, eine dauerhafte Siedlung zu errichten. Erkundungen ins Innere des Landes waren mit zahlreichen tödlichen Gefahren verbunden, wie Sümpfen und Moskitos, Alligatoren und giftigen Schlangen, dazu Hunger, Durst und völlige Erschöpfung auf endlosen Märschen. Oft raubten

die Einwanderer den Indianern ihre Vorräte an Mais und getrocknetem Fisch oder Fleisch, wogegen sich diese natürlich wehrten. Würden je Europäer hier leben können?

Sie gaben nicht auf. Franzosen erforschten den Nordosten und Spanier den Süden von Nordamerika. Im heutigen Mexiko ließen sich spanische Missionare nieder, um die Indianer zum Christentum zu bekehren. Schließlich entschlossen sich auch die Engländer, ihr Glück auf dem fernen Kontinent zu versuchen.

Im Jahre 1607 gründete eine Handelsgesellschaft aus London die erste englische Siedlung in Nordamerika: Jamestown im heutigen Staat Virginia. Sie hoffte, durch Tauschhandel mit den Indianern oder durch Funde von Gold und Silber reich zu werden. Doch die Hoff-

DIE PILGERVÄTER

(oder Puritaner) in England lehnten die katholische Lehre ab und wollten sie reformieren: Sie trennten sich von der anglikanischen Staatskirche und wurden deswegen verfolgt. Zunächst fanden sie in Holland Zuflucht. Dann wanderten sie nach Amerika aus, denn dort herrschte Toleranz: Niemand wurde wegen seiner Religion unterdrückt. Die Puritaner glauben, dass das Schicksal des Menschen vorherbestimmt ist, und dass sich die Gnade Gottes schon am irdischen Erfolg der Menschen zeigt.



KOLUMBUS

Im 15. Jahrhundert suchten die Europäer einen neuen Weg nach China und Indien. Der Weg über die Seidenstraße war durch das Vordringen der Osmanen blockiert. Christoph Kolumbus segelte 1492 nach Westen. Er entdeckte den neuen Kontinent Amerika, von dessen Existenz die Europäer bisher nichts gewusst hatten.

nung trog. Erst als die Siedler begannen Tabak anzubauen, brachte die junge Kolonie Gewinn. Zu jener Zeit kam in Europa gerade das Rauchen von Pfeifen in Mode, und Tabakpflanzer gelangten schnell zu Wohlstand. Verarmte Kleinbauern, die in England keine Arbeit fanden, sahen ihre Hoffnung in Amerika, wo es Land in Hülle und Fülle gab. Hunderte und Tausende ließen sich an der Ostküste nieder und gründeten Dörfer und Städte. Ihre Kolonie wuchs rasch, sie nahm auch Holländer, Deutsche, Schweden und Italiener bei sich auf. Diese englische Kolonie bildete den Keim eines Staates, der heute USA heißt.

Wer wanderte mit der „Mayflower“ aus?

Viele Aussiedler gehörten kirchlichen Gruppen und Sekten an, die in Europa verfolgt wurden. Die Puritaner, eine protestantische Glaubensgemeinschaft, wollte in Amerika die „wahre Gemeinde Christi“ gründen. Am 11. November 1620 landeten 102 Puritaner, auch

Mit Rindenkanus erkundeten französische Siedler die zahlreichen Ströme Kanadas.



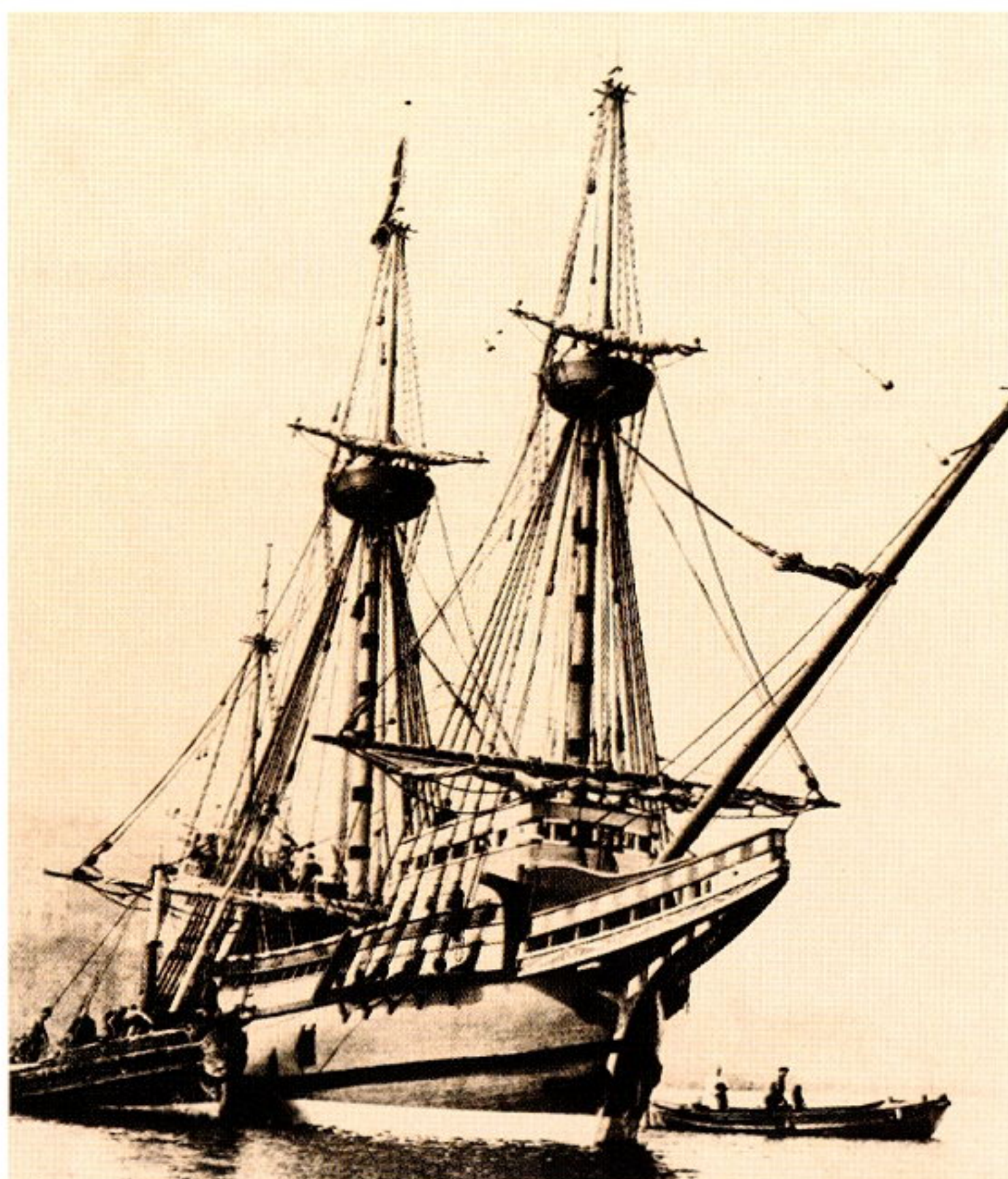
„Pilgerväter“ genannt, nach einer stürmischen Überfahrt von England aus mit der „Mayflower“ am Kap Cod im heutigen Massachusetts. Sie bauten Häuser und gründeten Plymouth, machten das Land urbar und lebten streng nach der Bibel. Das Trinken von Alkohol war unter Puritanern verpönt, ebenso Waffen. Das galt jedoch nicht, wenn sie sich von Indianern angegriffen fühlten. Brutal metzelten die Einwanderer Dörfer der benachbarten Pequot-Indianer nieder, verbrannten Hütten, in denen Frauen und Kinder waren, und vernichteten so den ganzen Stamm. Die gottgläubigen Puritaner hatten kein Mitleid mit den in ihren Augen „Ungläubigen“.

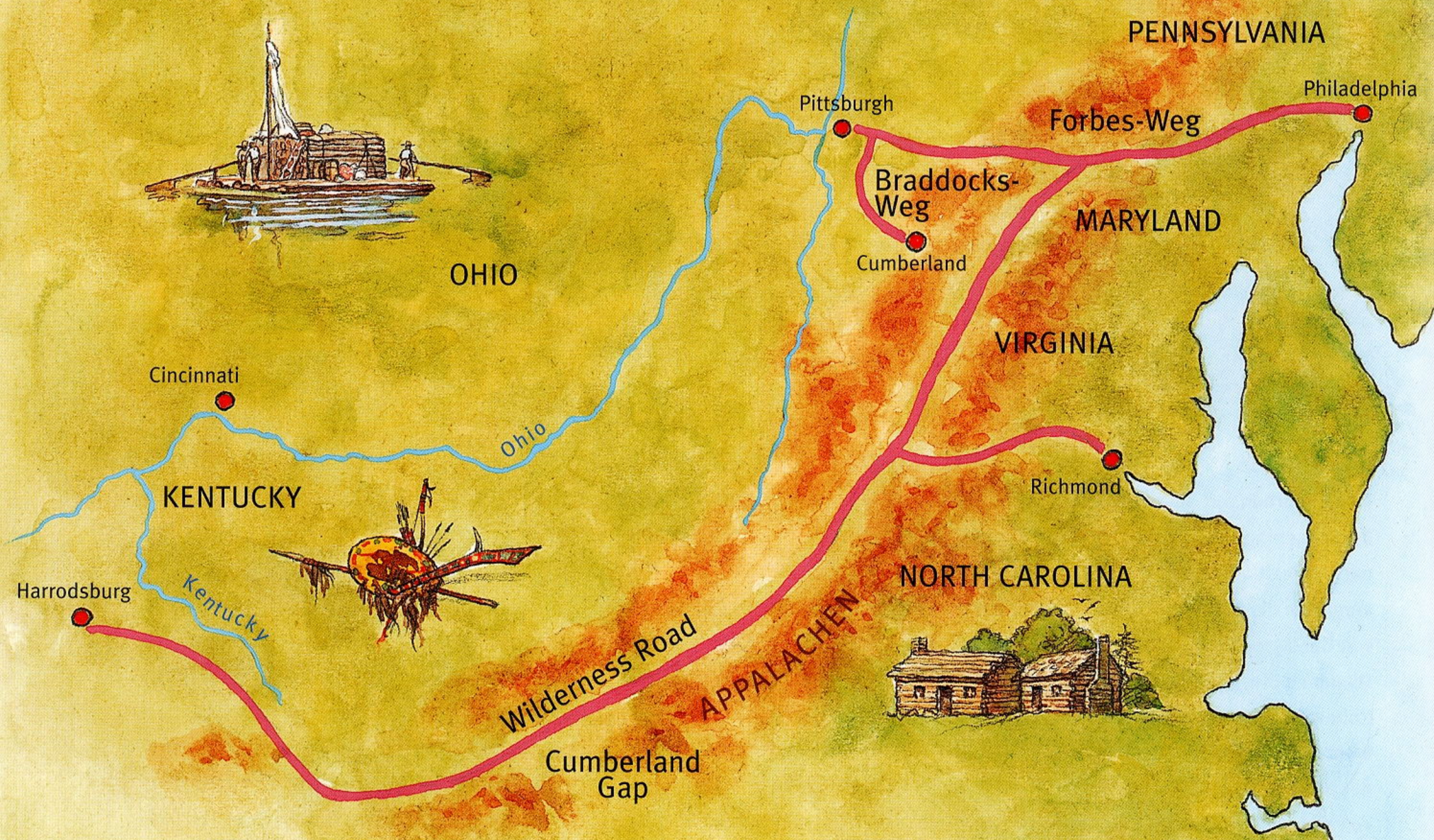
Anfangs bauten die Siedler ihre Dörfer in der Nähe der Küste, denn sie brauchten regelmäßig Nachschub aus der Heimat. Al-

Wie lebten die Grenzer?

les, was sie nicht selbst herstellen konnten, brachten ihnen die Segelschiffe aus England: Jagdmesser, eiserne Töpfe und Pfannen, Stoffe für Kleidung, Äxte, Gewehre, Pulver und Blei. Auch die Ufer von schiffbaren

Die „Mayflower“ brachte englische Pilgerväter nach Nordamerika. (Nachbau des Schiffs in Originalgröße)





Flüssen eigneten sich für Siedlungen. Das Land dahinter blieb unerforscht: Dichte Wälder, Bären und Indianer schreckten die Siedler ab.

Im Jahre 1730 gab es in Nordamerika 13 englische Kolonien. Im Norden grenzten sie an das französische Kanada und im Süden an das spanische Florida. Die Grenze nach Westen bildeten die Appalachen, ein Gebirgszug, der etwa 2000 Kilometer lang ist und von Neufundland bis nach Alabama im Süden verläuft.

Nur einige mutige Siedler nahe der Grenze wagten sich in die dunklen Wälder. Bewaffnet mit Gewehr und Messer, streiften die Grenzer alleine durch die Wildnis. Sie schossen Bären und Wölfe, angelten Forellen und fingen Biber in Fallen. Gefiel es einem Mann irgendwo besonders gut, beschloss er zu bleiben. Er fällte Bäume und zimmerte sich in wenigen Tagen eine Blockhütte zusammen. Der Boden bestand aus

festgestampftem Lehm. Als Lager reichten ein paar Felle von Biber, Bär oder Luchs, und in wenigen Stunden hatte er Teller und Löffel geschnitzt. Manche Grenzer lebten sogar mit Frau und Kindern in dieser Einsamkeit. Von den Indianern hatten die Siedler gelernt, Mais anzupflanzen und Zuckersaft aus Ahornbäumen zu gewinnen. Sie nähten sich Schuhe und Kleidung aus Leder und kannten alle Kniffe des Fallenstellens. Wenn das Wild knapp wurde, zogen sie tiefer in die Wälder hinein.

Um 1750 war die Wilderness Road einer der ersten passierbaren Wege über die Appalachen in Richtung Westen.

Gemeinschaftsarbeit: Wollte eine Familie eine Blockhütte bauen, halfen alle Nachbarn mit.



300 JAHRE dauerte der Kampf um das Land der Indianer. Die Europäer nahmen oft mit Waffengewalt Land an sich, auf dem die Ureinwohner Mais, Bohnen und Kürbisse anbauten. Immer wieder mussten die Indianer in entlegene Gebiete flüchten, in denen aber bereits andere Stämme wohnten. So entfachten die Weißen auch unter den Indianern Streit und Hass.

Die Indianer wollten diese Eindringlinge in ihre Jagdgründe natürlich vertreiben. Mitten in der Nacht griffen sie eine Blockhütte an: Sie stiegen durchs Fenster ein oder schossen Feuerpfeile aufs Dach, um das Haus in Brand zu setzen. Manchmal entführten sie Frau und Kinder und folterten sie zu Tode. Das Leben an der Grenze war hart und voller Gefahren. Trotzdem fanden es einige verlockend, immer tiefer in das unbekannte Land vorzustoßen.

Daniel Boone (1734 bis 1820)

Wer erkundete das Land jenseits der Appalachen?

war ein Grenzer, den es stark in das fremde, unerforschte Land im Westen zog. Seit

seiner Jugend zog er in North Carolina immer wieder alleine in die unberührte Wildnis der Berge. Niemand wusste zu jener Zeit genau, was eigentlich hinter den Appalachen lag. Obwohl die höchsten Berggipfel nur etwa 2000 Meter Höhe erreichen, hatte bisher kein Siedler diese Grenze überwunden.

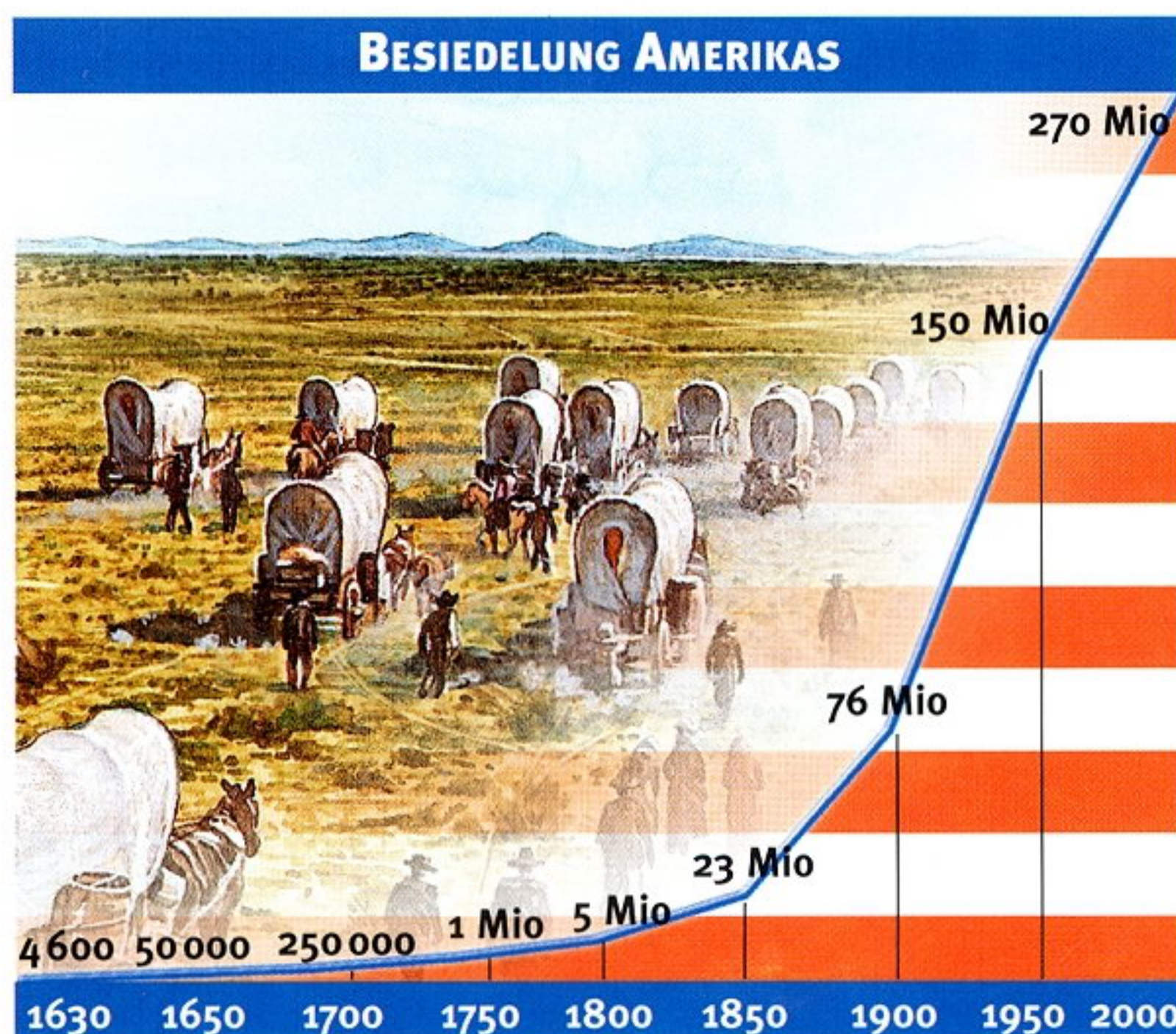
Im Frühjahr 1769 tauchte der Händler John Finley bei Daniel



Daniel Boone drang als Erster mutig in das Land jenseits der Appalachen vor.

Boone auf. Einige Indianer hatten ihm einen Pfad durch das Gebirge gezeigt, und dahinter, so hatten sie berichtet, lag das Land „kaintuck“ mit einem unerschöpflichen Reichtum an Wild. Boone ließ sich schnell begeistern, dorthin vorzudringen. Zusammen mit fünf Männern und ausgerüstet mit Pferden, Munition, Decken, Fallen und Proviant, machten sie sich am 1. Mai 1769 auf den Weg ins Unbekannte – erst zwei Jahre später kehrte Daniel Boone zu seiner Familie zurück.

Um ihr Ziel zu erreichen, mussten sie etwa 200 Kilometer durch unbekannte Wildnis ziehen. Sie durchquerten Geröllfelder, dichtes Gestrüpp und Wälder aus Eichen, Ahorn- und Walnussbäumen. Schließlich entdeckten sie eine Kluft zwischen zwei Bergkämmen, die sie Cumberland Gap nannten. Dahinter öffnete sich vor ihnen das Land „kaintuck“ wie ein Paradies. Auf den weiten Ebenen ästen unzählige Rehe und



Die zahlreichen Siedler, die nach Amerika kamen, ließen die Bevölkerungszahlen sprunghaft steigen.

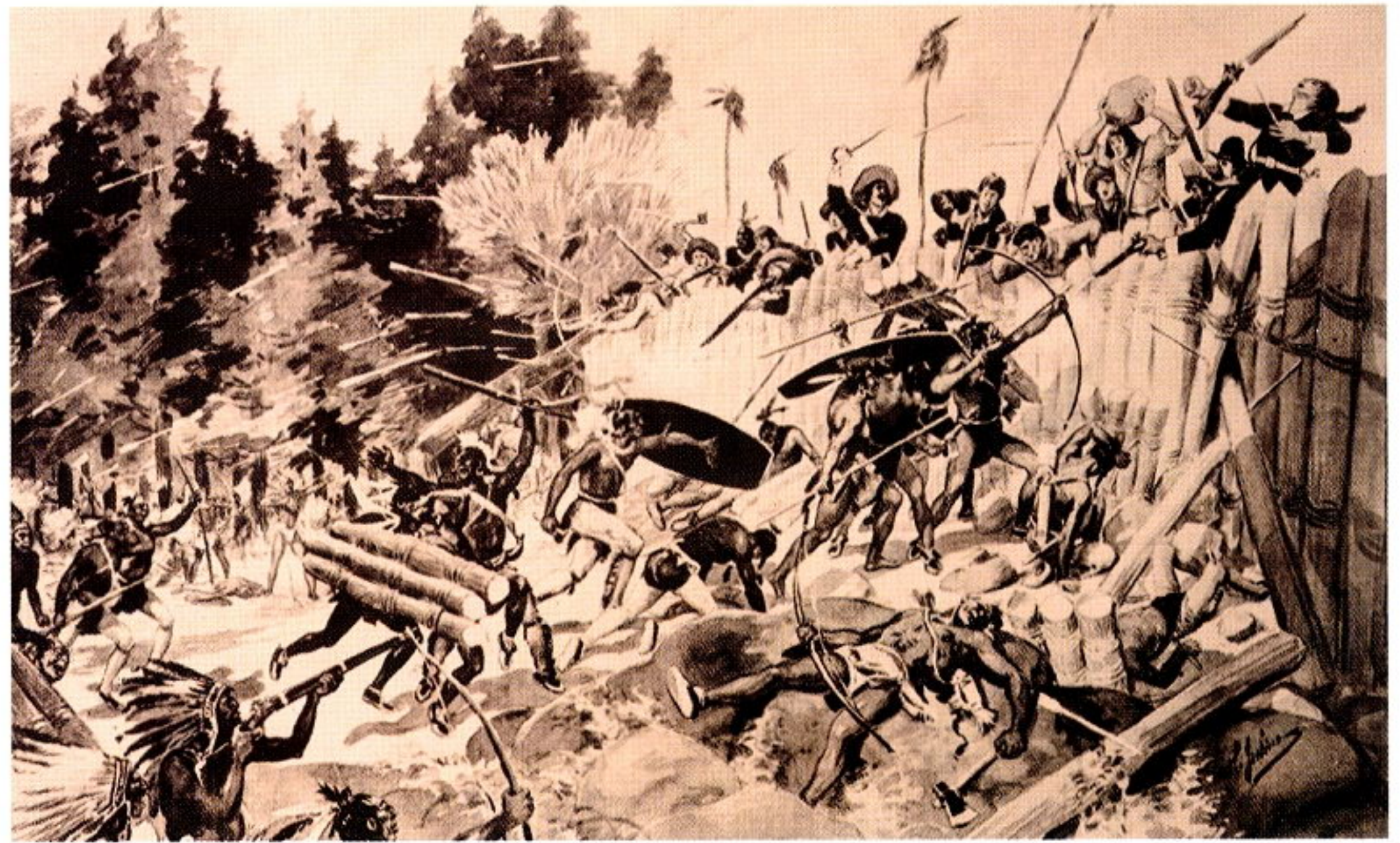
Hirsche, Bisonherden stampften vorbei, in den Flüssen wimmelte es von Bibern, Barschen und Forellen, Schwärme von Truthühnern flogen über sie hinweg. Das Land erschien den staunenden Männern unendlich weit und unermesslich reich.

Und sie kannten erst einen winzigen Bruchteil davon, denn allein bis zum Mississippi lagen noch 500 Kilometer vor ihnen – und danach noch einmal 3000 Kilometer bis zum Pazifik. Niemand von ihnen ahnte, dass in den kommenden Jahrhunderten Millionen Menschen dieses Land bevölkern würden.

Begeistert verbrachte Daniel Boone den ganzen Winter und das folgende Jahr in „kaintuck“. Er durchstreifte das Land, jagte – und musste sich immer wieder vor Indianern schützen. Wochenlang versteckte er sich in Höhlen, die er nur nachts verließ. Auch andere Siedler sollten das Paradies Kentucky kennenlernen – so hieß das Land inzwischen. Darum gründete Boone 1775 die Siedlung Boonesborough, die von schützenden Palisaden umgeben war. Weitere Siedlungen folgten, doch die Indianer kämpften erbittert um ihr Land und gegen die Eindringlinge.

Warum kämpften Engländer gegen Franzosen?

Die Franzosen trieben seit 1660 im Norden Pelzhandel, vor allem am St.-Lorenz-Strom und an den Großen Seen. Sie nannten dieses Land Kanada. Ab 1682 erforschten sie Nordamerika auch von Süden her. Mit Ruder- und Segelbooten fuhren sie auf dem Mississippi von der Mündung aus nach Norden. Das Gebiet zu beiden Seiten des großen Flusses nannten sie Louisiana. Die



Die Irokesen kämpften im britisch-französischen Kolonialkrieg an der Seite der Engländer gegen die Franzosen.



Aufbruch in eine neue Zukunft: George Washington kämpfte um eine Loslösung der Kolonien in Nordamerika von England. 1776 überquerte er mit seinen Soldaten den Fluss Delaware.

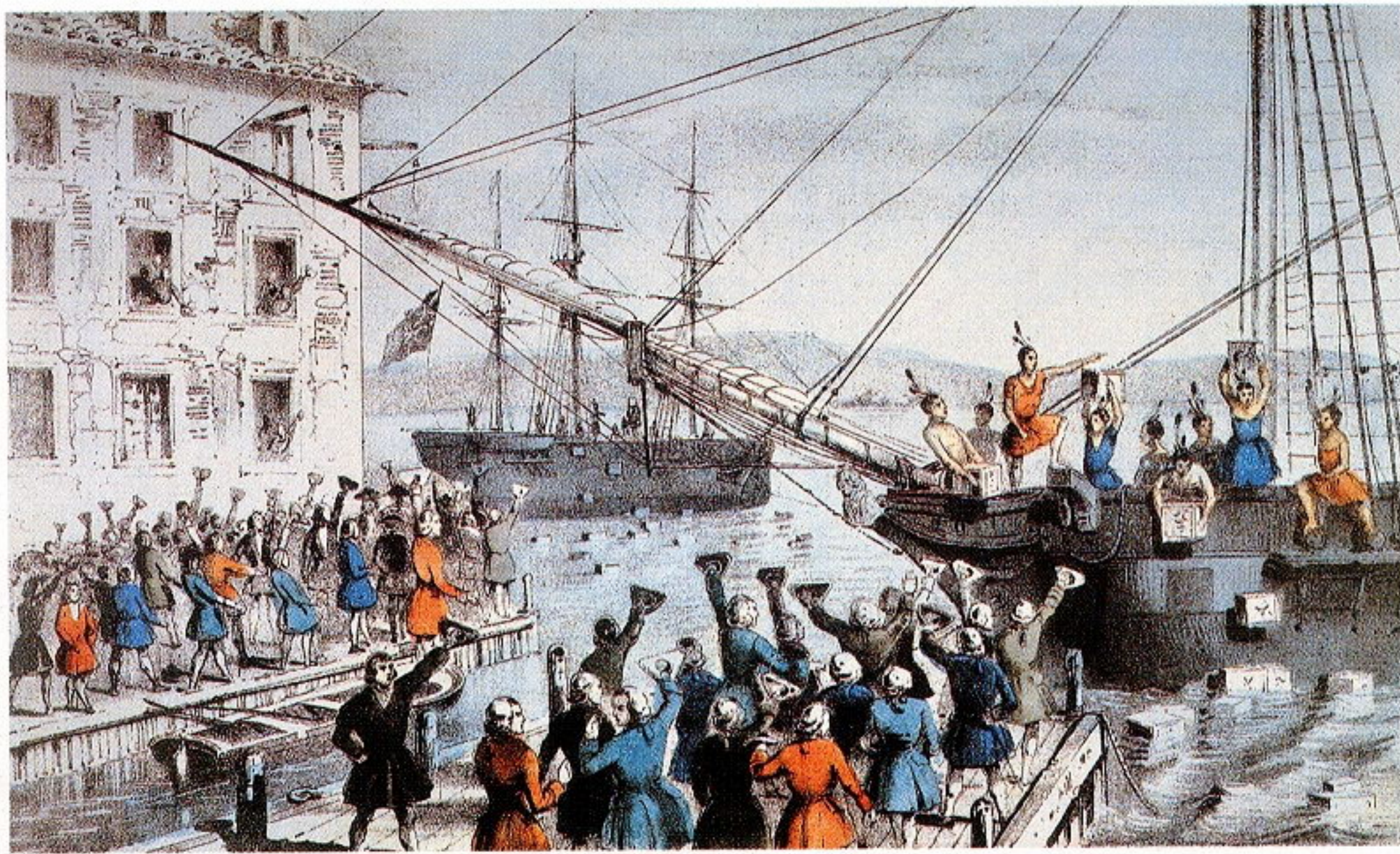
Franzosen planten ein Kolonialreich, das sich um die englischen Kolonien zog und die Engländer vom Landesinneren fern halten sollte. Zur Sicherheit errichteten sie an wichtigen Stellen Befestigungen, im Französischen Fort (sprich: for) genannt.

Das gefiel den englischen Kolonisten überhaupt nicht. Sie griffen diese Forts an und versuchten deren Besatzungen zu vertreiben. Die Franzosen verbündeten sich zur Verstärkung mit den Huronen, und auf der Seite der Engländer kämpften die Irokesen, die schon seit langem mit den Huronen verfeindet waren. Sieben Jahre dauerte dieser Krieg, und 1763 siegten die Engländer.

Die Franzosen gaben enttäuscht

DANIEL BOONE

Die Indianer versuchten den Grenzer zu vertreiben: Sie verwüsteten Boonesborough, töteten Boones Freunde und einen seiner Söhne. Dann entführten sie zwei seiner Töchter und ihn selbst. Doch die Shawnee-Indianer hatten gleichzeitig so viel Respekt vor dem mutigen Grenzer, dass sie ihn in ihren Stamm aufnahmen. Erst nach einiger Zeit schaffte es Daniel Boone, zusammen mit seinen Töchtern zu flüchten und sich zu retten.



Die „Boston Tea Party“: Aus Wut über ungerechte Steuern warfen Siedler in Boston Tee ins Wasser.

KOLONIEN

Von Kolonien spricht man, wenn ein Staat oder ein Volk neue Niederlassungen in ferneren Gegenden errichtet. Die Europäer gründeten seit dem 16. Jahrhundert weltweit Kolonien: in Asien, Afrika und Amerika. Ihre Absicht: mehr Land für die eigene wachsende Bevölkerung, Suche nach wertvollen Rohstoffen, Ausweitung von Handelsbeziehungen. Später entstanden aus diesen Kolonien oft neue, selbstständige Staaten.

Die Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung am 4. Juli 1776

alle Besitzungen in Nordamerika auf. Kanada und das Land zwischen dem Mississippi und den Appalachen gehörte nun allein den Engländern, das Land jenseits des Mississippi übernahmen die Spanier.

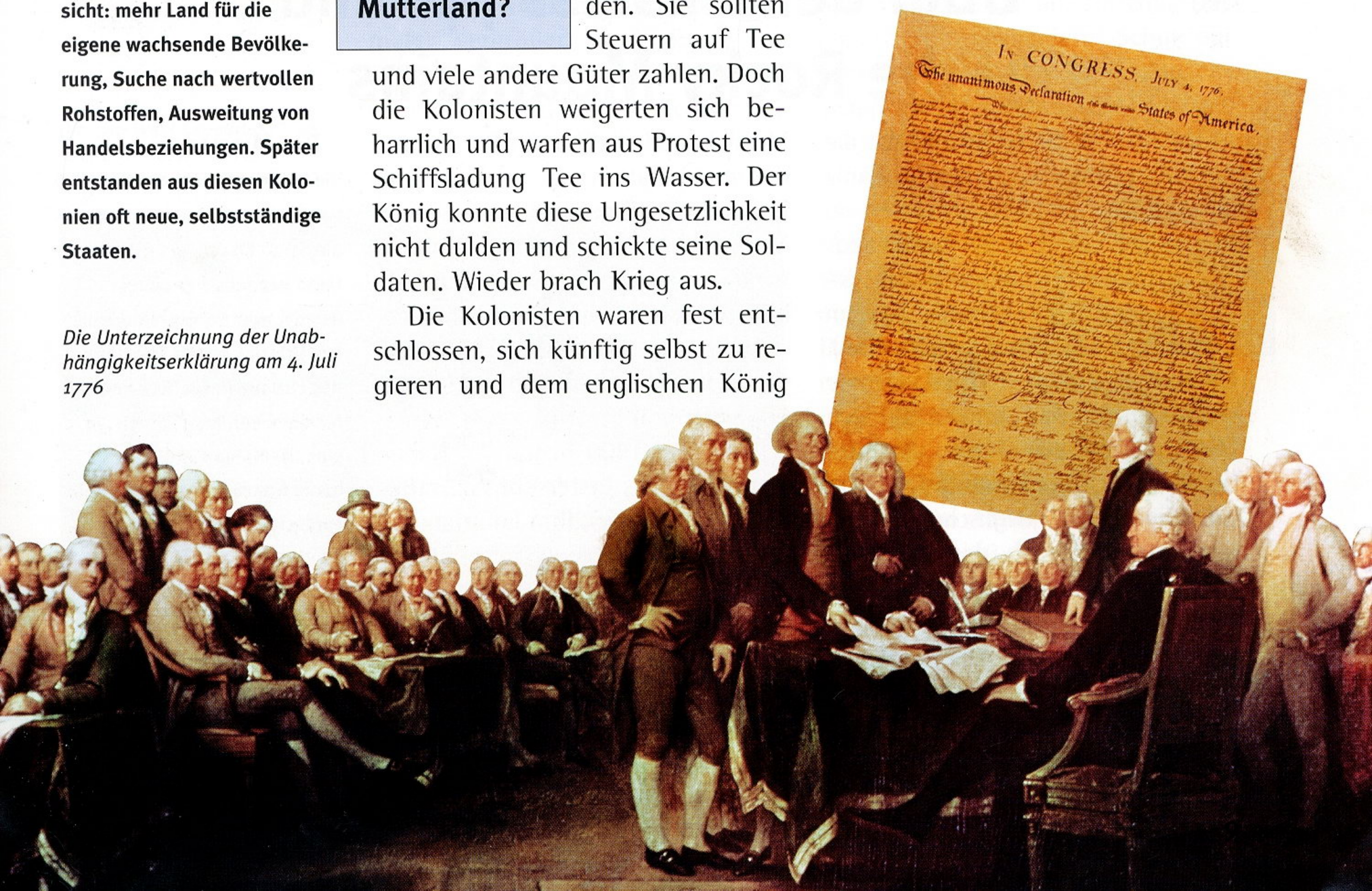
Warum lösten sich die Kolonien vom Mutterland?

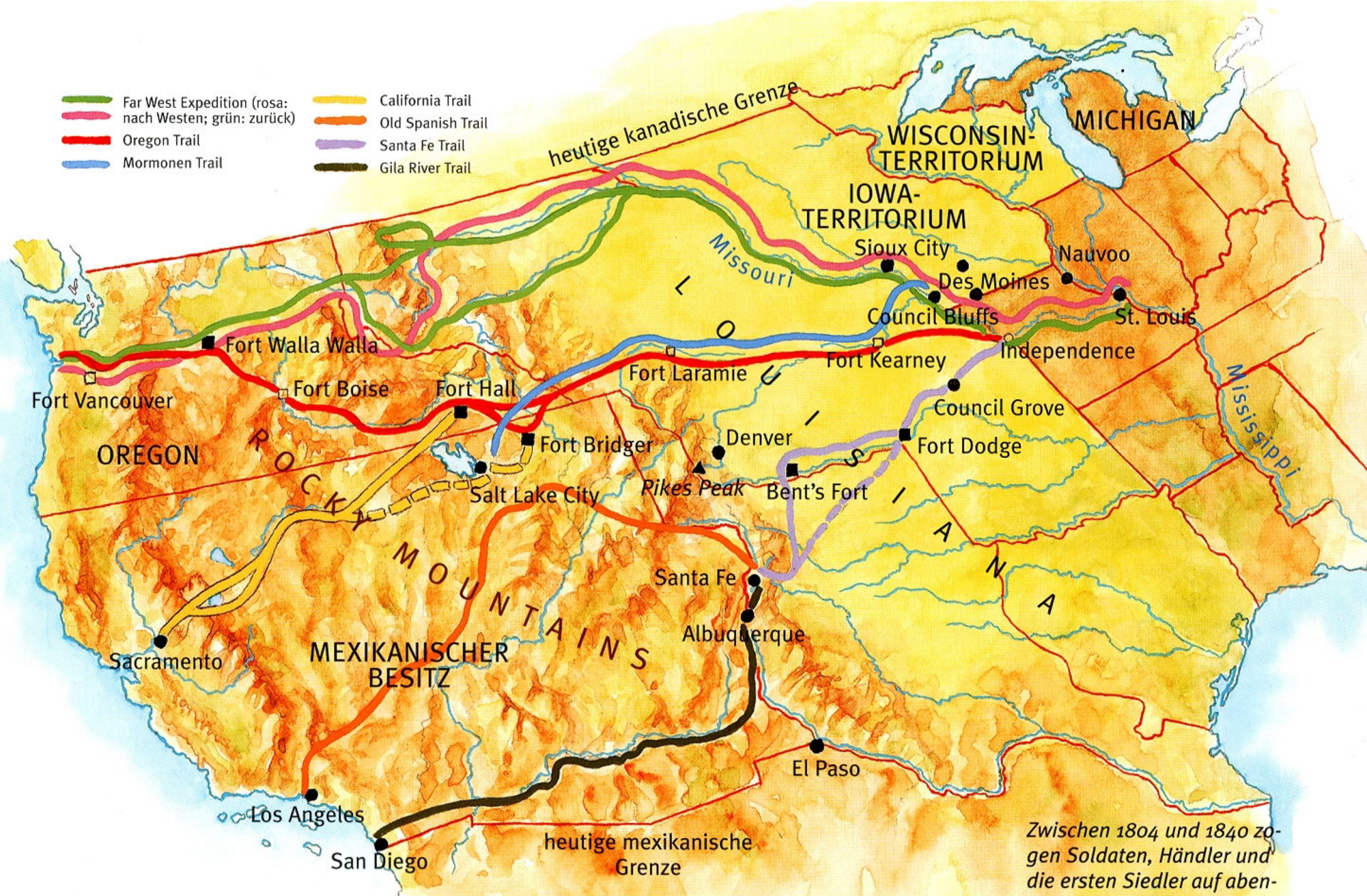
Der englische König Georg III. wollte die Kosten für diesen Krieg den Kolonisten in Amerika aufbürden. Sie sollten Steuern auf Tee und viele andere Güter zahlen. Doch die Kolonisten weigerten sich beharrlich und warfen aus Protest eine Schiffsladung Tee ins Wasser. Der König konnte diese Ungesetzlichkeit nicht dulden und schickte seine Soldaten. Wieder brach Krieg aus.

Die Kolonisten waren fest entschlossen, sich künftig selbst zu regieren und dem englischen König

keine Steuern mehr zu zahlen. Sie hatten zwar nur wenige und schlecht ausgerüstete Truppen, aber ein lohnendes Ziel: die Unabhängigkeit. Immer wieder griffen sie die englischen Soldaten überraschend an, die sich in dem fremden Land nicht auskannten, und denen es ständig an Nachschub fehlte. Acht Jahre dauerte der Krieg, dann musste sich der englische König 1783 geschlagen geben und die Unabhängigkeit der Kolonien anerkennen. Die 13 Kolonien hatten sich schon am 2. Juli 1776 zu unabhängigen Staaten erklärt.

Im Jahr des Friedensschlusses strömten bereits 30 000 Siedler nach Kentucky. Viele zogen quer durch die Appalachen auf einem Weg, den die Grenzer geschaffen hatten. Entlang der „Wilderness Road“, zu deutsch „Wildnis-Straße“, fällten sie Bäume und schufen so Platz für die schweren Karren, die Richtung Westen rumpelten (siehe Karte Seite 6).





Zwischen 1804 und 1840 zogen Soldaten, Händler und die ersten Siedler auf abenteuerlichen Wegen (Trails) über die Rocky Mountains bis zur Pazifikküste.

Über den Mississippi und die Rocky Mountains

Von wem kauften die USA Louisiana?

Im Jahre 1789 schlossen sich die 13 amerikanischen Staaten zu einer Union zusammen: den Vereinigten Staaten von Amerika (USA).

Ihr erster Präsident hieß George Washington (1732 bis 1799). Den USA gehörte das Land von der Ostküste bis zum Mississippi. Im Norden lag die englische Kolonie Kanada, im Westen das spanische Kolonialreich. Seine Größe war überwältigend: Es reichte vom heutigen Mexiko bis nach Kalifornien und von der Pazifikküste bis zum Mississippi. Aber die Spanier siedelten nur in

Mexiko und Kalifornien, ins Landesinnere hatten sie noch keinen Fuß gesetzt. Die zerklüfteten Rocky Mountains bildeten eine unüberwindliche Barriere. Auch Louisiana kannten sie nicht. Das Land erstreckte sich über 2000 Kilometer von Nord nach Süd und über 1000 Kilometer von West nach Ost.

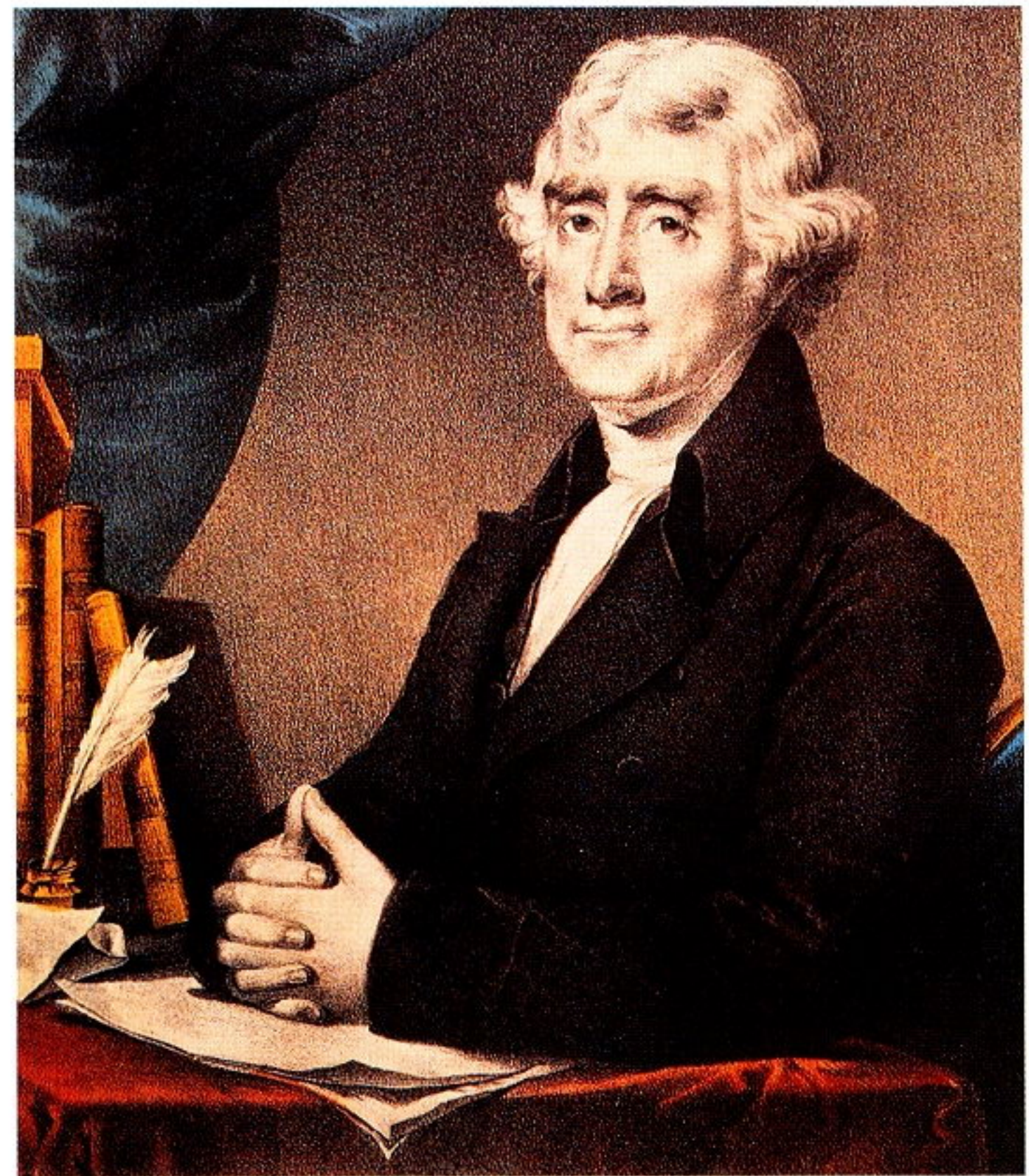
Im Jahre 1800 bedrängte Napoleon I., damals Erster Konsul Frankreichs, die Spanier, ihm Louisiana zu überlassen. Napoleon herrschte in Europa, und er wollte auch in Amerika ein eigenes Reich aufbauen. Louisiana wurde also französisch. Den Amerikanern gefiel das gar nicht, sie fürchteten um die Schiff-

DER MISSISSIPPI war die wichtigste Lebensader von Louisiana. Auf dem mehr als 6000 Kilometer langen Fluss handelten Kaufleute mit Pelzen, Häuten, Getreide, Rum und Whisky. An der Mündung des Flusses in den Golf von Mexiko liegt New Orleans, eine Stadt, in der man noch heute französische Einflüsse entdecken kann.

fahrt auf dem Mississippi: Würde Napoleon amerikanische Schiffe auf seinem Fluss dulden?

Der dritte Präsident der USA, Thomas Jefferson (1743 bis 1826) schickte 1803 Unterhändler nach Paris, die den Franzosen die Stadt New Orleans mit ihrem Hafen an der Mündung des Mississippi abkaufen sollten. Sie zweifelten, ob Napoleon dem zustimmen würde. Inzwischen steckte der Franzose aber in Geldnöten und wollte das ganze Land schnell wieder loswerden. Überrascht erfuhren die Amerikaner, Napoleon sei bereit, das riesige Louisiana für 15 Millionen Dollar abzugeben. Eine so günstige Gelegenheit würde nie wieder kommen, also griffen die Amerikaner sofort zu. Louisiana wurde endgültig amerikanisch.

Auf einen Schlag hatten sich die USA um zwei Millionen Quadratkilometer vergrößert und damit ihr Gebiet verdoppelt. Der Mississippi bildete nun nicht mehr die Grenze, sondern floss mitten durch das Land.



Präsident Thomas Jefferson verhandelte mit Napoleon um die Kolonie Louisiana.



Für 15 Millionen Dollar verkaufte Napoleon die Kolonie Louisiana an die Amerikaner.

Die „Far West Expedition“ führte Lewis und Clark in das Land der Indianer, Bisons und Tipis.



Wie verlief die „Far West Expedition“?

Auf der Landkarte, die Präsident Jefferson betrachtete, stand an der Stelle des Gebietes Louisiana: „Große Amerikanische Wüste, noch unerforscht“. Das musste sich nun ändern! Schon ein Jahr später, im Mai 1804, zog ein Trupp aus 45 Leuten von St. Louis am Mississippi in Richtung Nordwesten. Unter der Leitung von zwei jungen Offizieren, Captain Meriwether Lewis und Captain William Clark, sollte die Expedition einen Wasserweg bis hinüber zum Pazifik finden. Und sie sollten notieren, welche Tiere und Pflanzen sie unterwegs sahen, wie hoch die Berge waren, die sie überwand, und welchen Lauf die Flüsse nahmen.

Mühsam stakten und zogen die Männer ein 18 Meter langes Kielboot und zwei flache Plankenboote stromaufwärts – wenn der Wind günstig stand, setzten sie Segel. Schon bald erreichten sie ein Land, in dem nur Indianer lebten. Kaum

ein Siedler hatte je seinen Fuß hierher gesetzt. Hier jagten Indianer wie Sioux, Comanche und Blackfoot (Schwarzfuß) Bisons und wohnten in Lederzelten, den Tipis. Und sie waren recht erstaunt über die Botschaft, die Lewis und Clark verkündeten: Wir alle sind jetzt eine einzige Familie, geboren im selben Land und dazu angehalten, als Brüder zu leben.

Den Winter 1804/05 verbrachten die Amerikaner bei den Mandan im heutigen North Dakota. Hier wurden sie freundlich aufgenommen.

Der nächste Sommer brachte große Strapazen. Die Männer mussten sich quer durch die gewaltigen Rocky Mountains einen Weg bahnen. Sie ließen ihre Boote zurück und kauften Pferde von den Shoshone. Die Indianer zeigten ihnen begehbbare Pfade über hohe

Als die Teilnehmer der Expedition im folgenden Herbst zurückkehrten, lagen 12 000 Kilometer hinter ihnen. Schon bald berichteten Lewis und Clark der Regierung und den Zeitungen von den unermesslich weiten Prärien, den Bisonherden, von Millionen Bibern an den Ufern des Missouri und den üppigen Lachsvorkommen an der Pazifikküste. Nun lagen auch Landkarten vor, auf denen Lewis und Clark ihre Route genau eingezeichnet hatten.

In den Bergen und Flüssen des

Welche Rolle spielten die Trapper?

Westens wimmelte es von Pelztieren aller Art wie etwa Füchsen, Bären, Nerzen, Ottern und Bibern. Am wertvollsten war der Biber, denn in Europa und Amerika

trug damals jeder elegante Mann einen Hut aus Biberfilz. Millionen Tiere mussten dafür ihr Leben lassen.

Die Jäger stellten Fallen (englisch: trap) auf, deshalb hießen sie Trapper. Weit entfernt von jeder Stadt lebten sie alleine in der Wildnis und scheuten vor keiner Gefahr und keinem Hindernis zurück. Manche zogen sogar mit einer Gruppe von Indianern umher, lernten die fremde Sprache, heirateten eine In-

dianerin und kehrten nicht mehr in den Osten zurück. Die Trapper waren die Ersten, die neue Wege durch die Wildnis erkundeten, auf denen später Siedler nach Westen zogen.

Ihre Felle verkauften die Jäger an Pelzhandelsgesellschaften, deren Handelsposten weit über das Land verstreut lagen. Die Trapper tausch-



Der Biber war für die Trapper das wertvollste Pelztier. Aus seinem Fell wurden Hüte gefertigt.

RENDEZVOUS

Nach Monaten in der Einsamkeit freuten sich die Jäger auf das so genannte Rendezvous: Sie veranstalteten Pferderennen und Wettschießen, würfelten, pokerten und setzten all ihr Geld im Glücksspiel ein. Freunde sahen sich nach langer Zeit wieder und feierten das mit sehr viel Whisky. Als das Geld verspielt und vertrunken war, packte jeder seine zuvor eingekauften Vorräte auf das Pferd und zog wieder in die fernen Jagdgründe.



Endlich am Ziel: Lewis und Clark erreichten 1805 den Fluss Columbia, der in den Pazifik mündet. Ihre „Far West Expedition“ führte sie in dieses noch weitgehend unerforschte Gebiet.

Pässe, durch düstere Schluchten und an tosenden Flüssen entlang.

Im November 1805 standen Lewis und Clark erschöpft und glücklich an der Mündung des Flusses Columbia in den Pazifik. Sie hatten einen Weg nach Westen gefunden, nur leider keine durchgehende Wasserstraße.



Pelzhandel zwischen Indianern und Trappern

KIT CARSON war ein berühmter Trapper. Die Indianer schätzten ihn sehr, weil er niemals sein Wort brach. Einige Jahre später diente er jedoch dem amerikanischen Militär und bekämpfte die Indianerstämme Comanche, Kiowa und Navajo.

Kit Carson und viele andere Trapper trafen sich einmal im Jahr zum Rendezvous, um Felle gegen Waren zu tauschen.



ten die Felle bei den Händlern gegen Vorräte wie Zucker, Mehl, Salz, Tabak, Kleidung, neue Fallen, Gewehre, Pulver und Blei. Gewehre mussten anfangs noch umständlich mit Schießpulver und einer Bleikugel geladen werden. Wenn das Pulver bei Regen nass wurde, konnte der Jäger nicht mehr schießen. Um 1815 erfand ein Büchsenmacher Patronen und Zündhütchen, die das Pulver vor Nässe schützten. Schnell stellten sich die Trapper auf die bessere Waffe um.

Als sich das Jagdgebiet zu den entfernten Rocky Mountains ausbreitete, wo es keine festen Handelsposten gab, verabredete man ein „Rendezvous“, ein Treffen an einem jährlich wechselnden Standort. Händler aus St. Louis brachten dort hin alle Waren, die die Trapper in der Wildnis brauchten. Zwischen 1825 und 1840 trafen sich jedes Jahr 600 bis 1000 Trapper und ebenso viele Indianer.

Um 1830 hatten die Trapper die Biber beinahe ausgerottet, und die Fallensteller mussten tiefer in die Wildnis vordringen. Schließlich änderte sich die Mode in Europa: Der

letzte Schrei waren nun Hüte aus Seide. Im Jahre 1840 fand das letzte Rendezvous statt, damit endete die Zeit der Trapper.



Die Trapper erkundeten neue Wege in den Westen.

Wohin führte der Santa Fe Trail?

Die Jäger hatten die ersten Pfade in den Westen erkundet, die Händler folgten und schufen dauerhafte Handelswege.

Das spanische Kolonialreich im Südwesten (mit den heutigen Staaten Neumexiko, Arizona und Kalifornien) lockte die amerikanischen Kaufleute, doch Spanien verbot ihnen, hierher zu kommen. Die Kolonien durften nur untereinander und mit dem Mutterland Handel treiben.

Dann lehnten sich die Mexikaner gegen die Spanier auf, vertrieben sie aus dem Land und gründeten 1821 den neuen Staat Mexiko. Er erstreckte sich vom heutigen Mexiko bis nach Kalifornien. Schon im gleichen Jahr machte sich der amerika-



nische Händler William Becknell mit einigen bepackten Maultieren und 20 Männern von St. Louis am Mississippi in Richtung Westen auf. Wochenlang dauerte ihre Reise, vorbei am Fluss Arkansas und dann über schwierige Pässe, wo sie oft mühsam Felsbrocken beiseite räumen mussten. Erschöpft erreichten sie schließlich Santa Fe (im heutigen Neumexiko) und tauschten die dort begehrten Eisenwaren, wie Messer, Töpfe und Gewehre, gegen Silber, Felle und Maultiere. Mit üppigem Gewinn kehrte Becknell zurück und plante sofort weitere Fahrten.

Ausgangspunkt der nächsten großen Karawane war die Stadt Independence am Missouri, denn

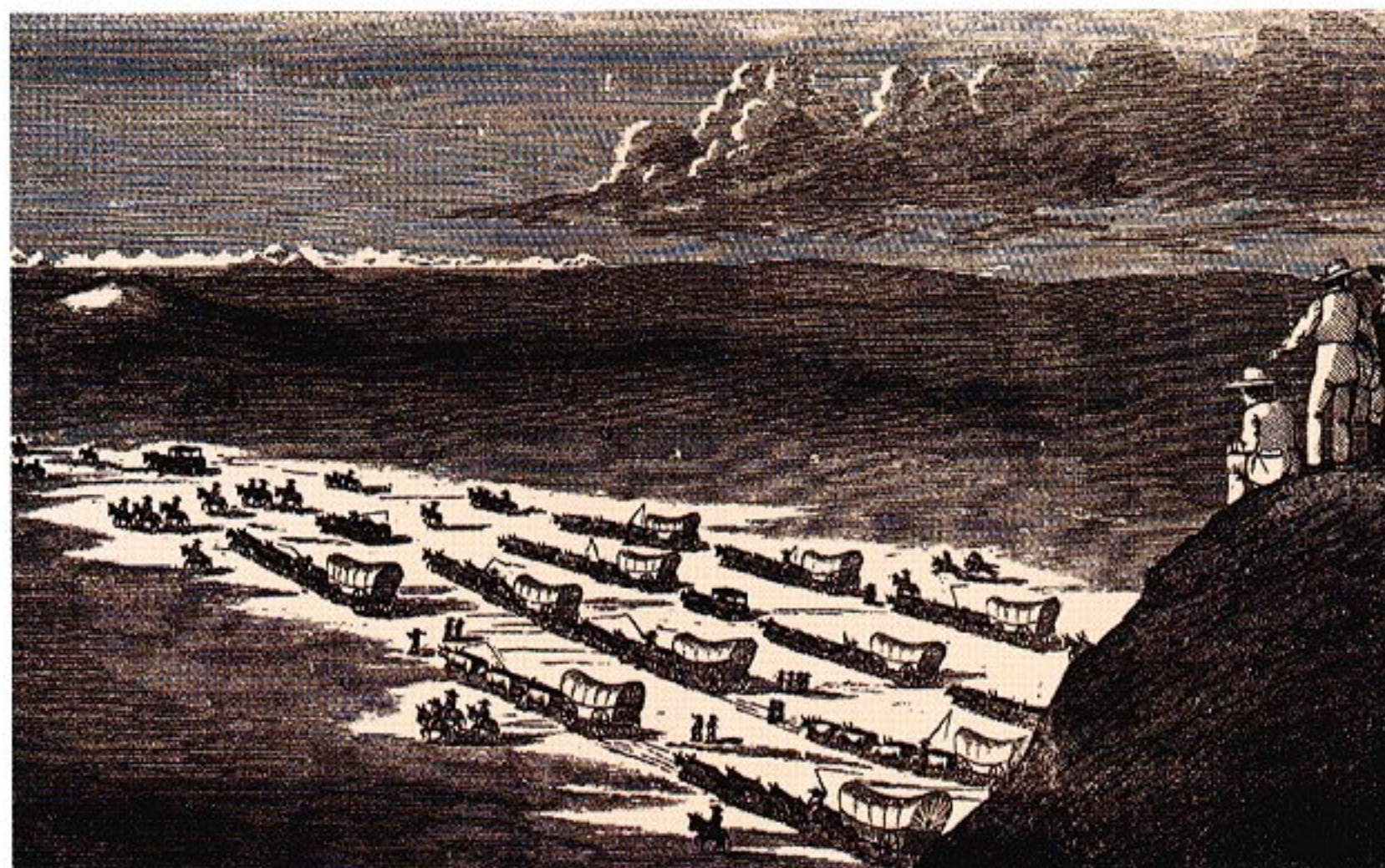
Dampfboote brachten von New Orleans im Süden alle gewünschten Waren hierher. Etwa 80 hartgesottene Männer wagten den 1280 Kilometer langen Weg nach Santa Fe. In ihren 25 vollgestopften Planwagen lagen Handels Güter, die ein Vermögen kosteten: Messer und Gewehre, Spiegel, Rasiermesser, Decken und Ballen mit Kattun und Drillich, Zucker, Mehl und Whisky. Wenn sie das alles unversehrt über die Pässe und bis auf den Markt von Santa Fe schafften, konnten sie als reiche Männer zurückkehren – andernfalls standen sie vor dem Nichts.

Jeder Planwagen wurde von zehn bis zwölf Maultieren gezogen. Allen voran ritt ein Kundschafter, der Aus-

*Gewinn bringende Geschäfte:
Eine Händlerkarawane auf dem
langen Weg nach Santa Fe.*



Planwagen unterwegs auf ihrem gefährvollen Weg nach Santa Fe.



Widrigkeiten, die rum-
pelnden Wagen heil
nach Santa Fe zu brin-
gen. Dann begann ein
lärmendes Volksfest mit
Tanz und Spiel. Die Ta-
schen voller Silber, die
Maultiere bepackt mit
Fellen, kehrten die
Kaufleute zufrieden
zurück.



Diese Wegmarkierung erinnert an den Oregon Trail.

schau nach Indianern hielt. Griffen die gefürchteten Comanche oder Kiowa an, lenkten die Kutscher ihre Wagen zu einem großen Kreis zusammen, spannten die Zugtiere aus und suchten im Innern Schutz vor den tödlichen Pfeilen der Indianer.

Viele andere Gefahren lauerten unterwegs. Schwere Stürme warfen die Wagen um, Bisonherden jagten mitten durch die Karawane und trieben Maultiere und Pferde in wilde Flucht, und auf den holprigen Wegen brachen häufig die Radachsen. Mensch und Tier litten Qualen, wenn tagelang nirgendwo eine Wasserstelle zu finden war. Doch die Händler schafften es trotz aller

Was lockte die Siedler nach Oregon?

Im Gebiet zwischen dem heuti-
gen Kalifornien im Süden und
Alaska im Nor-
den erstreckten sich große Na-
delholzwälder
und fruchtbare Täler. Um 1840 war
immer noch umstritten, wem dieses
Land Oregon gehören sollte:
Engländer, Amerikaner und Russen
erhoben Anspruch darauf. Missiona-
re zogen als Erste in das ferne Land,
sie wollten die Indianer zum Chris-
tentum bekehren. Um Geld für ihre
Aufgabe zu sammeln, reisten sie in
den Osten zurück und berichteten in

DER LÄNGSTE FRIEDHOF
der Welt erstreckt sich ent-
lang des Oregon Trail. Einige
hunderttausend Auswanderer
zogen nach Westen, etwa
20 000 starben unterwegs an
Cholera, Hunger, Durst und
Erschöpfung. Kreuze säumten
den Weg – und waren damit
auch Wegweiser.



Ankunft der Siedlertrecks im Wilden Westen

Vorträgen begeistert von jenem Schlaraffenland, in dem alles so prächtig wuchs und gedieh. Im Osten herrschten Arbeitslosigkeit und große Armut. Krankheiten wie Typhus, Ruhr und Malaria trieben die Menschen zur Verzweiflung. Ob Oregon nicht ein besseres Land wäre? Könnte man nicht dorthin auswandern?

Eine Gruppe von mehr als 50 Männern und einigen Frauen und Kindern nahm das Wagnis auf sich. Im Mai 1841 machten sie sich von Missouri aus auf den Weg Richtung Westen. Fest darauf vertrauend, dass Oregon bald zu Amerika gehören würde, setzten sie ihr Leben aufs Spiel. Sechs zermürbende Monate lagen vor den Pionieren, und eine Strecke von mehr als 3500 Kilometern.

Völlig erschöpft und halb verhungert erreichten die Pioniere end-

lich den Fluss Columbia und mussten noch einmal all ihre Kräfte aufbieten. Sie fällten Bäume und bauten sich Boote und Flöße, auf denen sie vier Wochen lang den wild schäumenden Fluss hinuntertrieben. Die letzte Todesgefahr drohte an gefährlichen Stromschnellen, hier kenterten einige Pioniere mit ihren Booten und ertranken.

Oregon erschien vielen Siedlern wie ein Schlaraffenland.

Endlich Rast! Eine Familie auf dem langen Weg nach Oregon legt erschöpft eine Pause ein.





Nicht selten hatte ein Planwagentreck eine Länge von mehr als einem Kilometer.

Hatten sich 100 oder mehr Männer und einige Familien bereit gefunden, nach Westen zu ziehen, so wählten sie zuerst einen Wagenmeister, der für Ordnung sorgte. Er bestimmte, welche Kundschafter vorausritten, um angreifende Indianer rechtzeitig zu erspähen. Nachts teilte er Wachen ein, die aufpassten, dass weder Wölfe noch Indianer ins Lager eindrangen. Früh morgens zog der Treck los. Jeden Tag mussten 25 Kilometer bewältigt werden. Ein Treck mit 40 Planwagen und 150 Personen erstreckte sich über mehr als einen Kilometer. Mittags hielt der Zug für eine

kurze Rast – mit einigem Glück hatten Jäger frisches Wild erlegt, sonst aß man Bohnen mit Speck. Feuer und warmes Essen gab es aber nur dann, wenn Frauen und Kinder genügend trockenen Bisonmist gesammelt hatten – im Gebiet der Plains wuchsen Bäume nur an den wenigen Wasserstellen. Die Planwagen waren vollgepackt mit Proviant: Fässer mit Wasser und Mehl, doppelt gebackenes Brot, Bohnen, Speck, Trockenfrüchte, Kaffee, Zucker und Salz, außerdem Zinngeschirr, Töpfe und Pfannen, Decken und Nachttöpfe. Auch Waffen und Werkzeug waren lebenswichtig: Messer und Äxte, Sägen und Pflüge, Gewehre und Munition.

Eine Familie mit ihrem Planwagen 1886. Die Fahrt in einem Planwagentreck barg viele Gefahren und Entbehrungen.



PRÄRIE

Der Weg durch die Prärie war zermürbend: auf 1000 Kilometern sah man keinen Baum und nur selten einen Fluss. Das Innere der Planwagen bot zwar Schutz vor der sengenden Sonne, doch die ungefederten Wagen schüttelten ihre Insassen so kräftig durch, dass viele lieber zu Fuß gingen.

Die ersten Siedler in Oregon waren ganz auf sich allein gestellt. Es gab zunächst keinerlei Nachschub aus dem Osten, weder Lebensmittel noch Werkzeuge. Auch auf dem Seeweg konnte man Oregon schwer erreichen, denn die Segelschiffe benötigten sechs bis sieben Monate: Sie fuhren von New York um die Spitze von Südamerika und dann bis in den Norden. Die Männer fällten Bäume, zimmerten sich Blockhütten und schliefen auf einem Lager aus Moos. Sie säten Weizen und pflanzten Gemüse und Obstbäume an. In dem milden Klima brachten ihre Felder üppige Ernten. Im Jahre 1848 erklärte die amerikanische Regierung Oregon zum US-Territorium. Nun kamen endlich Schiffe an, die Werkzeug und Haushaltswaren lieferten. Mit ihnen reisten auch Frauen nach

Oregon, denn bislang hatten fast nur Männer den weiten Weg hierher gewagt. Bis 1890 ließen sich mehr als 300 000 Siedler in Oregon nieder.

Wie erschlossen die Mormonen die Salzwüste?

Die Religion der Mormonen entstand im Jahre 1830, als ein Mann namens Joseph Smith eine Vision hatte. Er sah angeblich das heilige Buch „Mormon“ und gründete daraufhin die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“. Im Staat Ohio fand er Anhänger, und sie bildeten Gemeinden, deren Wohlstand den anderen bald auffiel.

Die Mormonen arbeiteten hart, teilten ihre Habe mit den Armen und sorgten gut für Alte und Kranke.

Joseph Smith erlaubte den Männern die Vielehe, er selber hatte etwa 50 Ehefrauen.

Neid auf den Reichtum der Mormonen und die für Christen unerlaubte Vielehe empörten die Nachbarn. Nun begannen schwere Verfolgungen. Von Ohio flohen die Mormonen nach Missouri, dann nach Illinois. Mehrmals wurde Smith verhaftet und schließlich von einer aufgebrachten Menge getötet.

Der neue Anführer hieß Brigham Young. Er beschloss, die Gemeinde in sicheres Gebiet zu führen, wo niemand sie verfolgen würde. Etwa 2000 Mormonen packten ihre Habe zusammen und machten sich auf den Weg ins Ungewisse, mit Brigham Young als neuem „Moses“.

Ein Vortrupp von 128 Mormonen mit 60 Ochsen, 90 Pferden und vielen anderen Tieren erreichte im Juli 1847 die sonnenversengte Ebene des Großen Salzsees im heu-

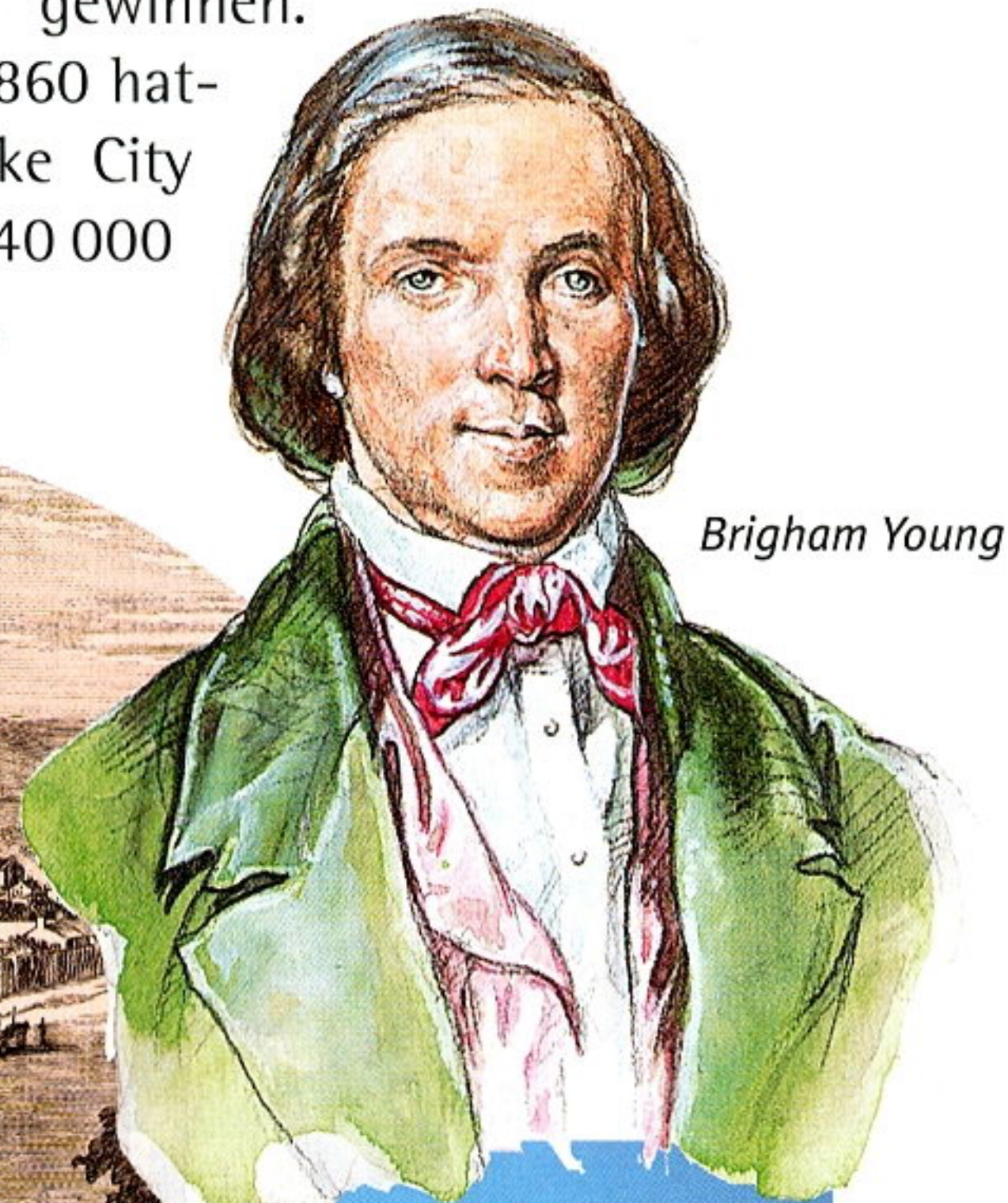
tigen Utah, eine unwirtliche, öde Landschaft. Hier fühlte Brigham Young sich vor Verfolgung sicher, und er beschloss, das „Neue Jerusalem“ zu bauen, das heutige Salt Lake City. In der Mitte der Stadt plante er einen riesigen Tempel und begann auch bald mit dem Bau. An dem Wahrzeichen der Stadt arbeiteten die Mormonen 40 Jahre lang.

Tatsächlich schafften es die Siedler, durch künstliche Bewässerung die Wüste zum Blühen zu bringen. In wenigen Jahren bauten sie viele hundert Kilometer Kanäle und brachten so reiche Ernten ein. Missionare gingen nach Europa, um neue Gläubige und damit weitere Siedler zu gewinnen.

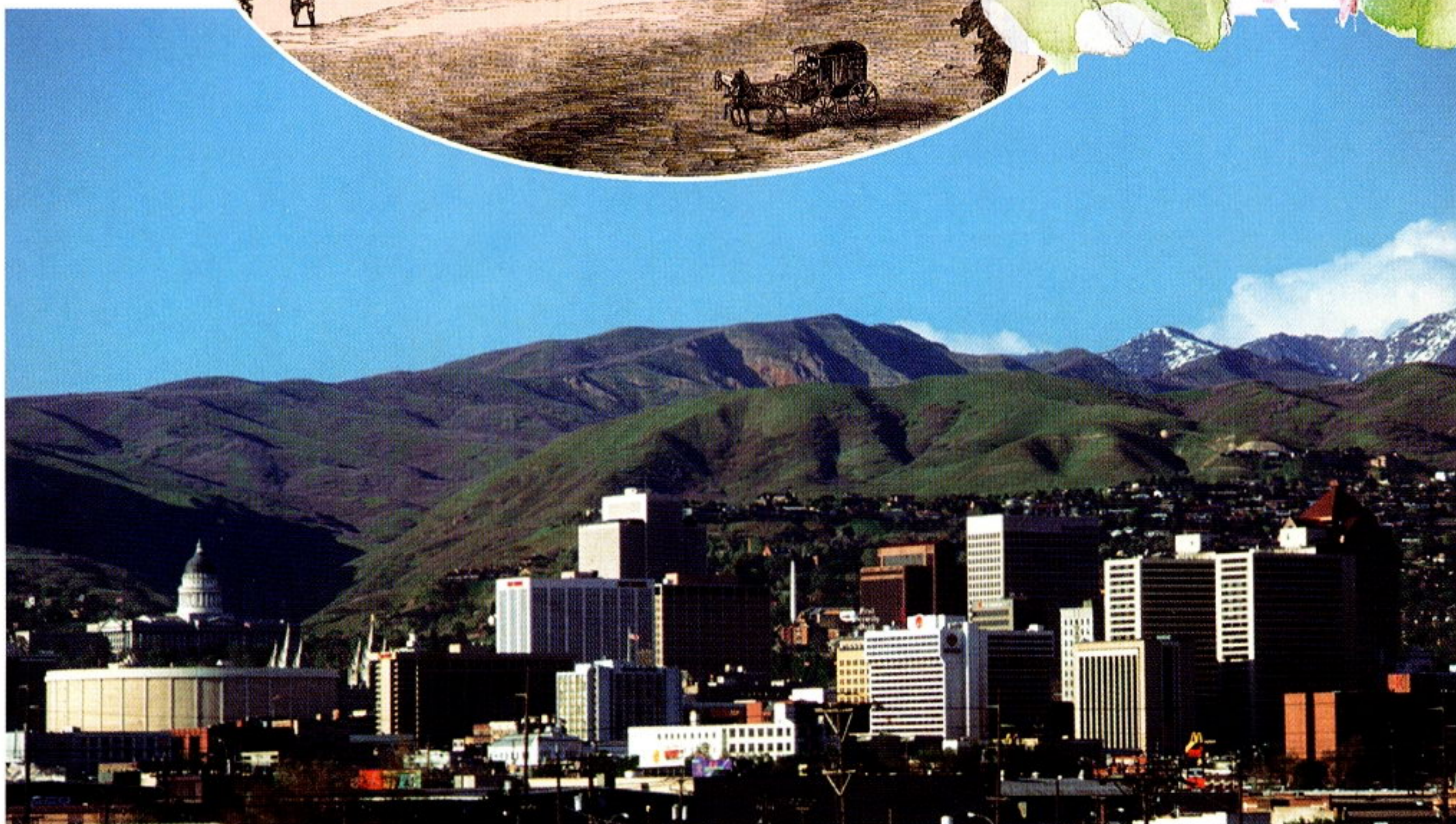
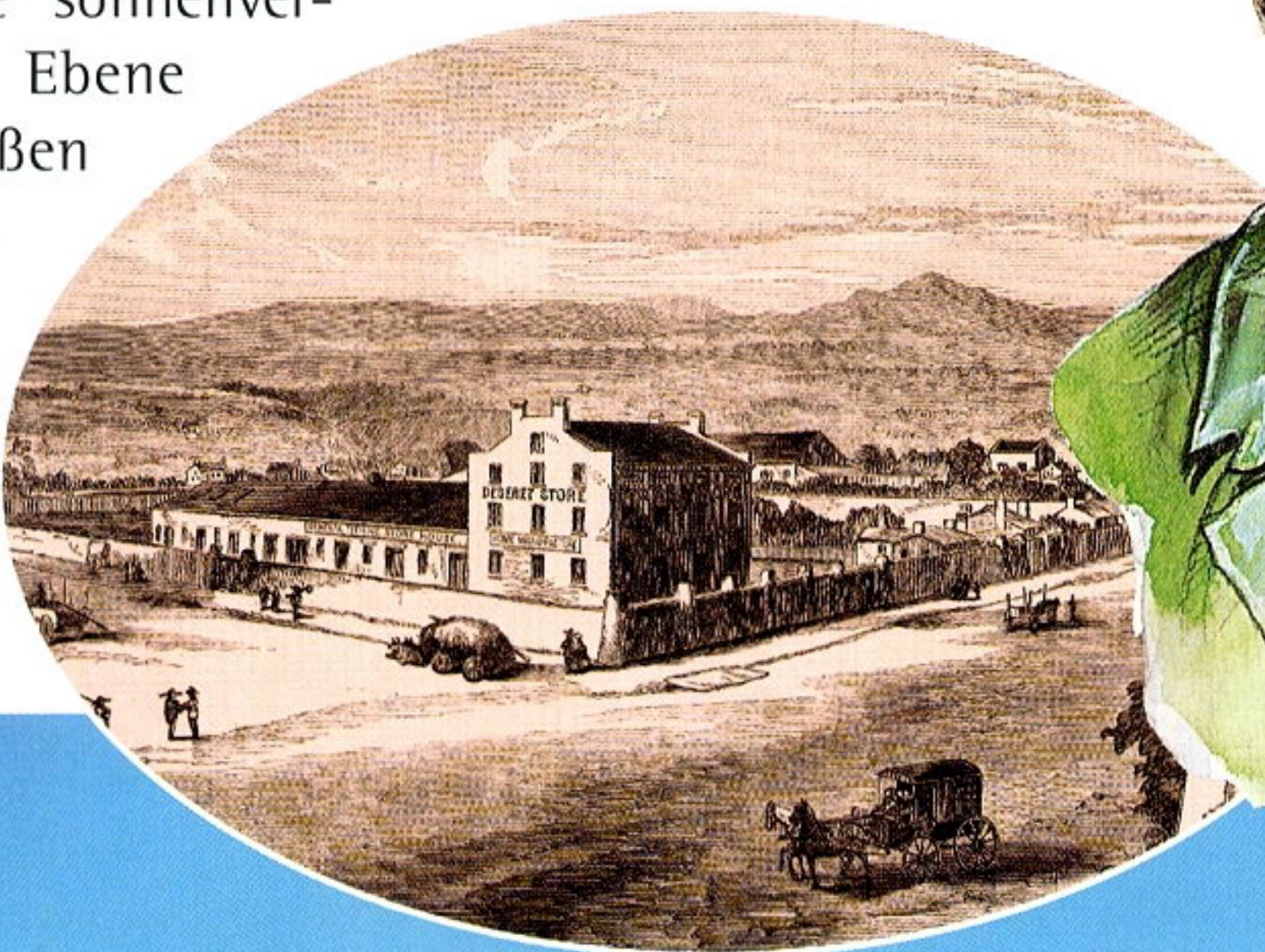
Im Jahre 1860 hatte Salt Lake City bereits 40 000 Einwohner.

VIELEHE

Brigham Young, der Anführer der Mormonen, heiratete mehr als 20 Frauen und hatte 47 Kinder. Die USA drängten die Mormonen, die Vielehe abzuschaffen. Im Christentum ist sie verboten. Erst 1890 gaben die Mormonen widerwillig nach. Nun durfte Utah 1896 Mitglied der Vereinigten Staaten von Amerika werden.

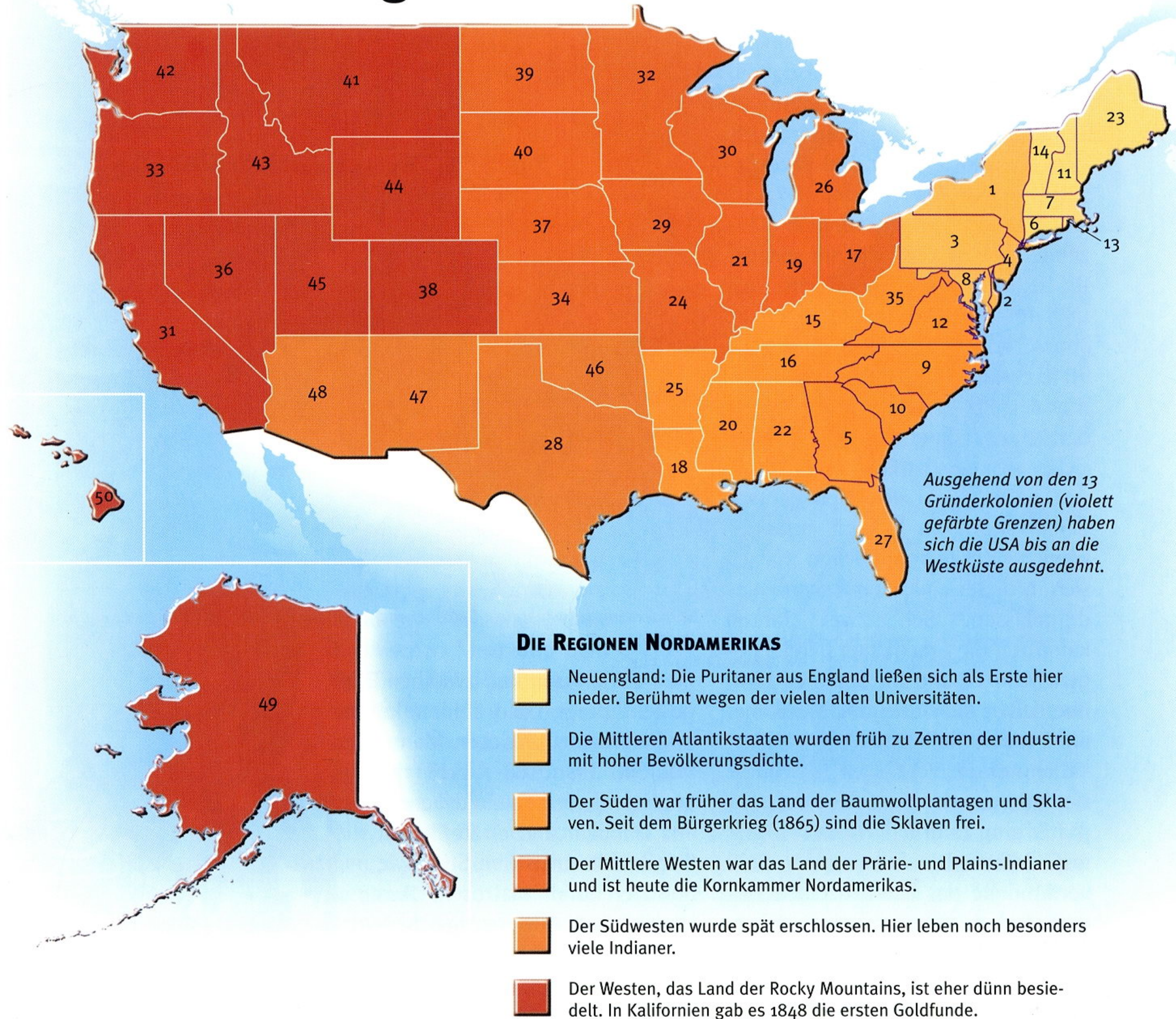


Brigham Young



Salt Lake City
im Jahre 1850
(oben) und
heute (unten)

Die Vereinigten Staaten von Amerika



STAATEN DER HEUTIGEN USA MIT IHREM BEITRITTSJAHR:

Die 13 Kolonien, die sich 1776 zu von England unabhängigen Staaten erklärten:

1 New York, 2 Delaware, 3 Pennsylvania, 4 New Jersey, 5 Georgia, 6 Connecticut, 7 Massachusetts, 8 Maryland, 9 North Carolina, 10 South Carolina, 11 New Hampshire, 12 Virginia, 13 Rhode Island

14 Vermont	1791	27 Florida	1845	40 South Dakota	1889
15 Kentucky	1792	28 Texas	1845	41 Montana	1889
16 Tennessee	1796	29 Iowa	1846	42 Washington	1889
17 Ohio	1803	30 Wisconsin	1848	43 Idaho	1890
18 Louisiana	1812	31 Kalifornien	1850	44 Wyoming	1890
19 Indiana	1816	32 Minnesota	1858	45 Utah	1896
20 Mississippi	1817	33 Oregon	1859	46 Oklahoma	1907
21 Illinois	1818	34 Kansas	1861	47 New Mexiko	1912
22 Alabama	1819	35 West Virginia	1863	48 Arizona	1912
23 Maine	1820	36 Nevada	1864	49 Alaska	1959
24 Missouri	1821	37 Nebraska	1867	50 Hawaii	1959
25 Arkansas	1836	38 Colorado	1876		
26 Michigan	1837	39 North Dakota	1889		

Im Goldrausch

Wer fand den ersten Goldklumpen in Kalifornien?

Im Januar 1848 kontrollierte John Marshall eine Sägemühle am American River und entdeckte im Wasser kleine, gelb glänzende Brocken. Er holte sie vorsichtig heraus, wickelte sie in ein Tuch und ritt sofort zum Mühlenbesitzer. John Sutter, ein Schweizer, der seit 1840 ein Fort am Sacramento in Kalifornien hatte, prüfte die glänzenden „Steine“ sorgfältig, bis er ganz sicher war: Das ist Gold!

Das heutige Kalifornien gehörte damals noch zu Mexiko, und nur wenige tausend Menschen hatten sich in dieser einsamen Provinz niedergelassen. Seit zwei Jahren kämpften die Amerikaner bereits gegen Mexiko, und im Sommer 1848 überließen die besiegten Mexikaner die Provinz Kalifornien den USA – sie ahnten ja nicht, welche Schätze sie dadurch verloren. Schon ein Jahr später ging es in Kalifornien drunter und drüber: Die Suche nach Gold verwandelte das Land in einen Hexenkessel. Sutter hatte seinen Arbeitern streng verboten, mit Fremden über den Goldfund zu sprechen, aber natürlich verbreitete sich die Sensation sofort wie ein Lauffeuer. Bis zum Sommer 1848 wusste jeder in Kalifornien, dass

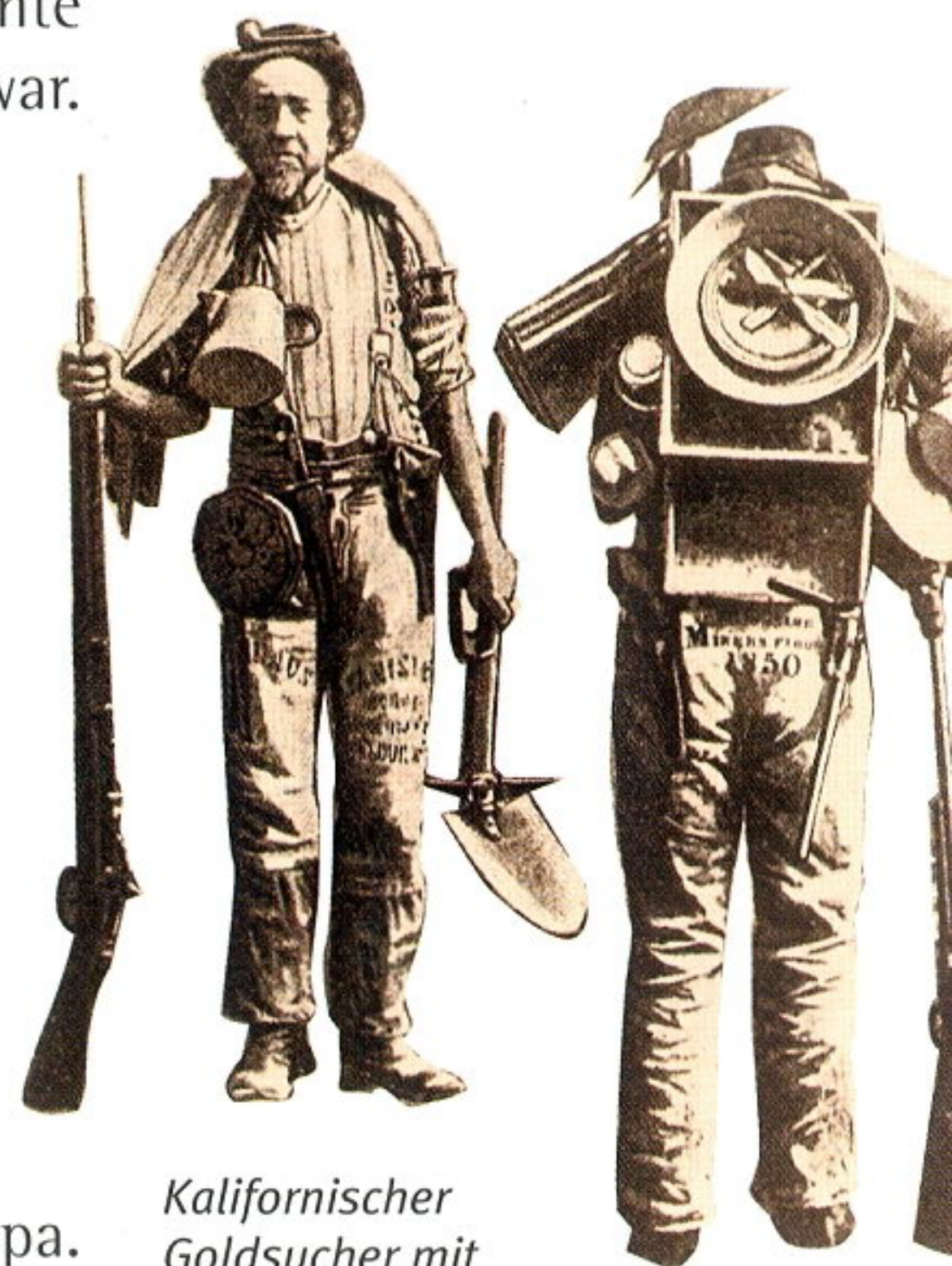
Stundenlang schwenkte ein Goldsucher seine Pfanne, um einige Körnchen Gold zu finden.

man aus Flüssen und zwischen Felsgestein pures Gold finden konnte und sofort ein reicher Mann war. Aus San Francisco rückten im Mai Hunderte von Goldsuchern an. Händler und Ärzte ließen ihre Arbeit ebenso im Stich wie Soldaten und Matrosen. Aus Utah strömten Mormonen herbei, aus Oregon die ersten Siedler, alle wollten Gold finden.

Aus Mexiko, Chile und China brachten Schiffe Tausende von ungedulden Schatzsuchern, und im Jahr 1849 ergriff das Goldfieber dann ganz

Amerika und Europa.

In den Zeitungen standen ständig Berichte über große Goldfunde, und jeder wollte dabeisein. Der Weg nach Ka-



Kalifornischer Goldsucher mit kompletter Ausrüstung



LEVI STRAUSS (1829-1902) stammte aus der Gegend um Nürnberg und wanderte 1847 nach Amerika aus. Als der Goldrausch begann, zog er nach San Francisco. Bald sah er, dass die Minenarbeiter robuste Hosen benötigten. Er fertigte sie aus Zeltplanen. Doch die Goldsucher trugen oft schwere Erzproben in ihren Taschen und die Nähte rissen



aus. Der Schneider Jakob Davis brachte ihn auf die Idee, die Schwachstellen mit Nieten zu verstärken. 1873 patentierten sie diese Idee. Dann stieg Levi Strauss auf einen anderen robusten Stoff um, den blauen Denim. Damit waren die Jeans geboren, die Levi Strauss zum Millionär machten.

lifornien war jedoch mühsam. Die kürzeste Strecke verlief quer über die Prärie und die Rocky Mountains – wer im Mittelwesten wohnte, wählte diese Route. Von New York aus nahm man besser das Schiff rund um Südamerika. Ein Dampfschiff brauchte drei, ein Segelschiff fünf bis sieben Monate. Hunderte von Goldsuchern drängten sich auf den Schiffen zusammen – das Essen war ungenießbar, das Wasser faulig und die Langeweile schier unerträglich.

Besonders Eilige nahmen ein Schiff nach Panama und durchquerten zu Fuß und auf Booten die Landenge zwischen dem Karibischen Meer und dem Pazifik (der Panamakanal wurde erst 1914 fertiggestellt). Dabei war es ungewiss, ob und wann auf der Pazifik-Seite ein Dampfer nach San Francisco anlegen würde. Alle, die 1849 nach Kalifornien zogen, wurden „die Neunundvierziger“ genannt. In nur zwei Jahren schwärmten fast 100 000 Goldsucher ins Land.



Alaska-Goldrausch (1898): Goldsucher sind auf dem Weg zum Fluss Klondike, wo 1896 Gold gefunden wurde.

Wie wird Gold gewaschen?

Viele glaubten, Gold suchen sei so leicht wie Beeren pflücken. Und es gab tatsächlich versteckte Plätze, an denen ein Glückspilz dicke Brocken Gold in einer Felsspalte fand und auf einen



Schlag märchenhaft reich war. Doch diese Stellen waren selten und bald leer geräumt.

Im Flussbett entdeckten Goldsucher oft die begehrten Goldkörner im Sand. Hier lohnte es sich weiterzusuchen. Jeder steckte mit ein paar Holzpflöcken seinen Bereich – seinen „Claim“ – entlang des Ufers ab und reservierte so ein Stück Land für sich. Dann begann die Knochenarbeit: Aus dem Flussbett schaufelte der Goldgräber etwas Sand in eine große Blechpfanne, tauchte sie ins Wasser und drehte sie dann ständig im Kreis. Dabei spülte er alle paar Minuten den leichten Sand über den Rand, bis am Ende nur noch der Bodensatz unten in der Pfanne lag, zusammen mit den erhofften gelben Körnchen. Weil Gold sehr schwer ist, sammelt es sich immer unten am Boden. Vorsichtig mit dem Messer im Bodensatz kratzend, holte der glückliche Finder die Gold-Nuggets aus dem Bodensatz heraus und sammelte sie in einem Lederbeutel. Mit Glück und Fleiß ließ sich so pro Tag Gold im Wert von 10 bis 20 Dollar finden. Das genügte, um alles Notwendige zu kaufen. An besonders reichhaltigen Stellen brachte eine Pfanne 50 Dollar, das ergab bei 50 Pfannen am Tag 2500 Dollar Gewinn – eine wahre Goldgrube!

Blieb die Ausbeute des Bodens allerdinys mager, dann genügte das Waschen in der Pfanne nicht mehr. Nur mit der Waschrinne ließ sich in der gleichen Zeit sehr viel mehr durcharbeiten. Die Waschrinne war ein mehrere Meter langer, schmaler Holztrog, den man nahe am Fluss aufstellte. Hier arbeiteten vier

Männer: Zwei gruben die Erde um, ein dritter schaufelte sie in die Rinne, der vierte leitete ständig Wasser darüber. An den Holzleisten, die in regelmäßigen Abständen auf den Boden der Rinne genagelt waren, suchte er angestrengt nach den ersehnten gelben Körnchen. Von morgens bis abends standen die Goldwäscher an der Rinne und schufteten bis zur Erschöpfung. Wer hier reich wurde, hatte hart dafür gearbeitet.

Im Zentrum eines großen Goldgräberlagers

Wie lebten die Goldgräber?

stand immer ein Laden. Der Besitzer des Geschäftes verkaufte den Goldsuchern alles, was sie zum Leben

brauchten: Pfannen und Schaufeln, neue Hemden und Hosen, Bohnen, Mehl, Zucker und natürlich Alkohol. Das alles war sehr teuer, denn der nächste Laden lag oft über 100 Ki-



Streit und Glücksspiel im Saloon: Das mühsam erworbene Gold zerrann oft wie Wasser zwischen den Fingern.



Gespannt verfolgen die Goldwäscher, ob sich am Ende der Waschrinne Gold sammelt.



Goldsucher in Alaska wiegen das gefundene Gold ab.

DER GOLDRAUSCH von 1848 war kein Einzelfall. In den folgenden Jahren entdeckte man auch an anderen Orten Gold und Silber: zuerst im Süden, in Nevada und Colorado, dann in Dakota und später ganz im Norden, am Fluss Klondike in Kanada und Alaska. Wer in Kalifornien kein Glück mehr hatte, packte seine Ausrüstung zusammen und machte sich auf den Weg zu neuen Goldfeldern.

lometer entfernt im nächsten Tal. Statt in Dollar bezahlte jeder mit dem, was er gefunden hatte. Der Händler wog Goldkörner und -staub und rechnete den Wert in Dollar um.

Die Gier nach Gold ließ keine Zeit, selbst Wild zu jagen. Statt dessen aßen die Männer wochenlang nur gepökeltes Schweinefleisch mit Bohnen. Aus Mangel an frischem Obst und Gemüse litten viele unter Zahnfleischbluten. Die Zeit reichte kaum, die Hemden zu waschen. Die Männer rasierten sich nicht, sahen ungepflegt aus, und in Haaren und Decken wimmelte es von Flöhen und Läusen.

Abends und am Wochenende amüsierten sie sich in Kneipen, die hier „Saloons“ hießen (vom französischen salon). Das Glücksspiel blühte, der Whisky floss in Strömen, und wenn Frauen zu Besuch kamen, tanzten und feierten die Männer bis in die Morgenstunden. Wer sein Geld so durchbrachte,

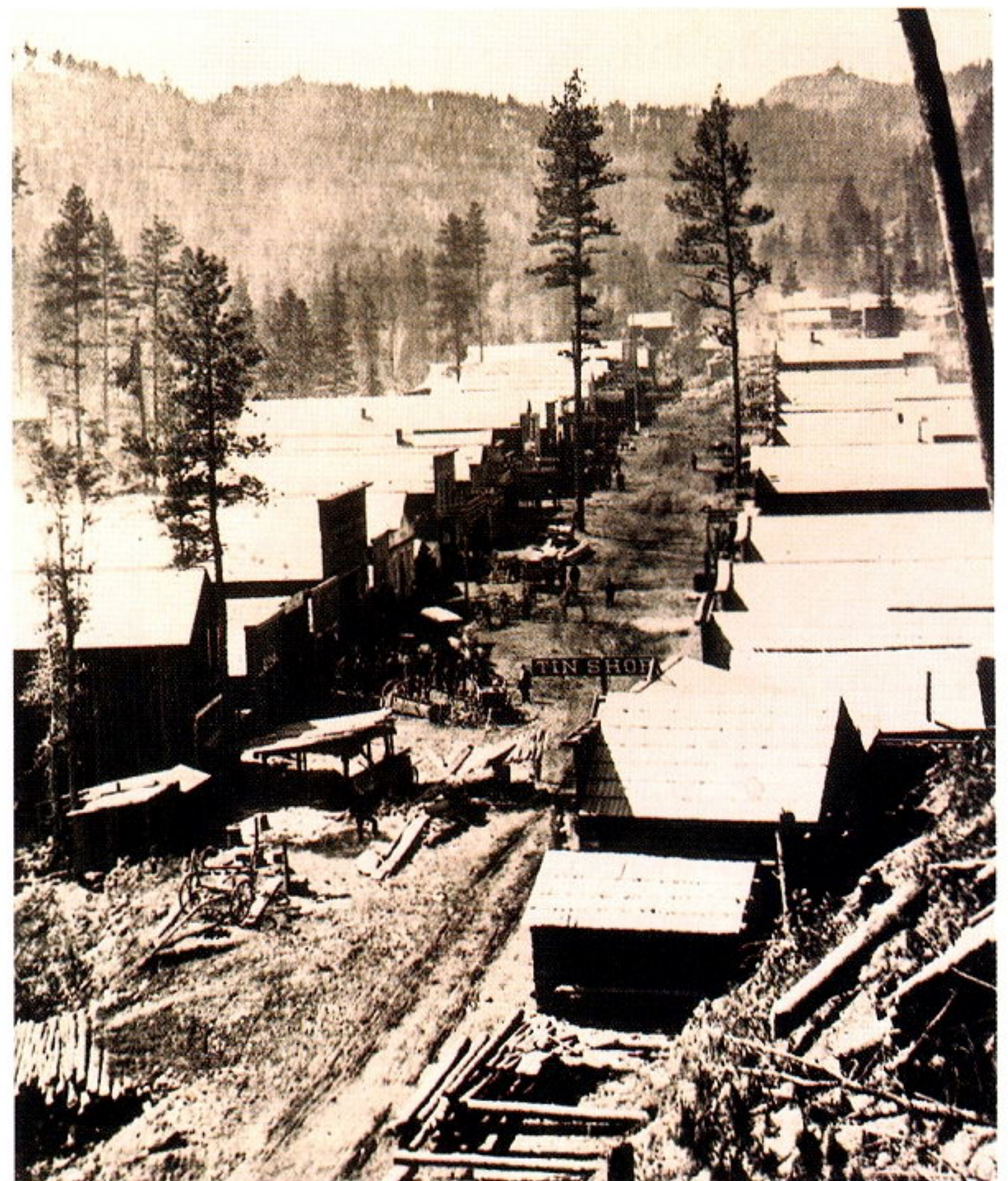
machte sich keine Sorgen – jeder glaubte, er würde bald auf eine reiche Goldader stoßen.

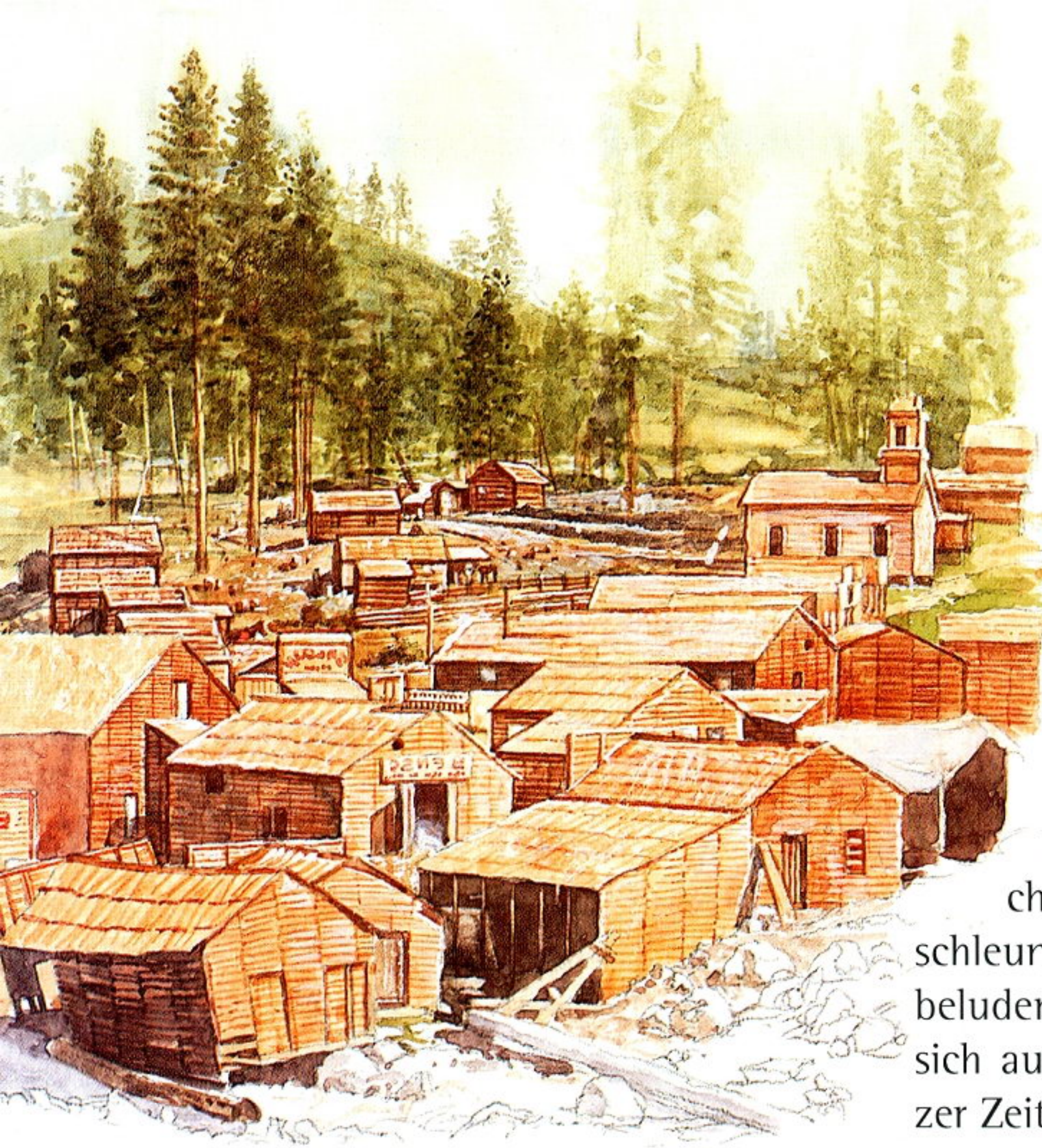
Doch das täuschte. Oft genug schuftete ein Neunundvierziger Woche um Woche vergeblich und hatte kaum genug zu essen. In seiner Wut und Verzweiflung stritt er mit den Nachbarn um die abgesteckten Claims oder raubte erfolgreiche Goldsucher aus. Eine Streiterei konnte tödlich enden, denn jeder Goldsucher trug eine Pistole oder ein Messer bei sich.

Kalifornien besaß damals kaum feste Häuser und erst recht keine Gefängnisse. Wohin also mit den Gesetzesbrechern? Und wer sollte sie bestrafen? Einige gesetzestreue Männer schlossen sich zu einem Bürgerkomitee zusammen: Die Vigilanten (die Wachsamten) sorgten in Kalifornien zur Zeit des Goldrausches für Recht und Ordnung.



Die Goldgräberstadt Deadwood in Dakota (1876)





Innerhalb weniger Wochen stampften die Goldgräber eine „Stadt“ aus dem Boden.

Millionen Menschen hofften vergeblich, im Handumdrehen reich zu werden. Viele starben verbittert und verarmt – auch John Sutter, auf dessen Grundstück das erste Gold gefunden wurde. Gewissenlose Goldsucher überrannten sein Land, plünderten ihn aus, stahlen sein Vieh und zogen weiter. Sutter war machtlos gegen so viele Gesetzesbrecher, kein Gericht half ihm, und er verlor seinen gesamten Besitz.

Was ist eine Geisterstadt?

Wo immer jemand auf eine reiche Goldmine stieß, strömten schnell Hunderte, ja Tausende hinzu. Zuerst kampierten die Goldgräber in Zelten und Wagen. Schien der Ort vielversprechend, zimmerten sie sich feste Blockhäuser und entschieden gemeinsam, wo Platz für Straßen freigelassen werden sollte. Ein Händler eröffnete einen Laden, und

ein Kneipenwirt betrieb einen Saloon, der für Geselligkeit sorgte. So blühte innerhalb von Wochen eine neue Stadt auf. Blieben die Goldfunde beständig, wuchs der Ort, weitere Saloons kamen hinzu, Banken und sogar eine kleine Holzkirche. Ging das Gold zur Neige oder breiteten sich Gerüchte aus, dass anderswo die Suche viel erfolgreicher sei, packten die Männer schleunigst ihre Habe zusammen, beluden ein Maultier und machten sich auf und davon. Innerhalb kurzer Zeit war daraufhin die Stadt verlassen.

Kein menschlicher Laut war mehr zu hören, die Türen klappten im Wind, der Regen tropfte durch das Dach, und im Laufe der Jahre zerfielen die Hütten. Hunderte von Geisterstädten ließen die Goldsucher zurück, von denen häufig nichts mehr übrig ist außer einem verwitterten Ortsschild.

Eine Geisterstadt: Sobald die Vorkommen erschöpft waren, verließen die Goldsucher mit ihren Familien die Stadt, um anderswo ihr Glück zu suchen.



DIE VIGILANTEN

Hatte jemand einen Dieb oder Mörder gefasst, machten sie kurzen Prozess mit ihm. Sie hörten sich an, was der Angeklagte, die Zeugen oder das Opfer zu sagen hatten, zogen sich zur Beratung zurück und fällten das Urteil. Zur Strafe wurde der Angeklagte verbannt, ausgepeitscht oder gehängt. Als einige Jahre später Gefängnisse gebaut wurden, lösten sich diese Bürgerkomitees wieder auf.



Ein amerikanischer
Raddampfer im Jahre
1862

Mit Raddampfer und Postkutsche quer durch das Land

MARK TWAIN (1835 bis 1910) war sicher der berühmteste Lotse aller Zeiten! In seinem Buch „Leben auf dem Mississippi“ beschreibt er humorvoll seine Arbeit und die Abenteuer auf dem Mississippi-Dampfer. Besonders beliebt waren Wettrennen zwischen zwei Schiffen: Sie schnauften Seite an Seite, spuckten weißen Dampf aus ihren Rohren und aus den Schornsteinen quoll schwarzer Rauch. Es regnete Funken und die Schiffe teilten den Fluss in zwei lange Streifen zischender Gischt. Für die Passagiere ein unvergesslicher Anblick.

Ab wann fuhren Dampf- schiffe auf den Flüssen?

So lange es noch keine Straßen in Nordamerika gab, konnten nur Boote und Flöße große Entfernungen mit schweren Lasten bewältigen. Schnell glitt das Boot flussabwärts, doch flussaufwärts musste man gegen die Strömung rudern oder das Boot mühsam am Ufer entlang ziehen.

Erst als Nicholas Roosevelt am Ufer des Ohio mit Dampf betriebene Schiffe baute, wurde die Schifffahrt bequemer und schneller, blieb aber immer noch gefährlich. Im Jahre 1811 tuckerte er mit seinem ersten Schiff den Ohio und den Mississippi hinunter. Das Schiff war ein Wunderwerk, das alle am Ufer Stehenden voller Ehrfurcht bestaunten. Doch

erst drei Jahre später schafften es die neuen Schiffe, auch stromaufwärts zu fahren. Der in der Dampfmaschine erzeugte Dampf trieb ein riesiges, bis zu zwölf Meter hohes Schaufelrad an. Von weitem schon sah man die Raddampfer kommen, denn die Schornsteine ragten 20 Meter hoch in die Luft: Die Funken durften nicht auf das hölzerne Deck fliegen, da sie das Schiff in Brand setzen konnten. Um genügend Dampf im Kessel zu erzeugen, brauchte der Heizer viel Holz. Unterwegs hielt das Schiff regelmäßig an, und der Kapitän forderte die Passagiere auf, Holz zu sammeln. Leider explodierte manchmal ein Kessel und versenkte das Schiff auf dem Grund des Mississippi.

Bald herrschte dichter Schiffsverkehr auf den großen Flüssen. Der

Mississippi barg für die Dampfer allerdings große Gefahren. Der Fluss änderte dauernd sein Bett und auf jedem Schiff hielten Lotsen Tag und Nacht Ausschau nach gefährlichen Riffen, seichten Stellen und im Wasser liegenden Wracks.

War das Reisen in der Postkutsche gefährlich?

Ungefähr sechs Monate brauchten Reisende, um von New York mit Planwagen oder Segelschiff nach Kalifornien zu gelangen. Das dauerte viel zu lange! Das Gold aus Kalifornien musste nach Osten gebracht werden, ebenso säckeweise Post, die Tausende Goldschürfer an ihre Familien schrieben. Im Jahre 1850 wurde Kalifornien als 31. Staat Mitglied der Union, nun sollte eine regelmäßige Verbindung hergestellt werden.

Die Regierung beauftragte den Unternehmer John Butterfield damit. Er startete ein gigantisches Projekt, das eine Million Dollar verschlang. An 140 Stationen richtete er Ställe, Brunnen, Befestigungen, Geschäfte und Raststätten ein. Mehr als 1000 Mann Personal, 100 Kutschen und 2000 Pferde standen bereit, als am 16. September 1858 die erste Kutsche aufbrach. In 24 Tagen bewältigte sie 4400 Kilometer. Nun konnte ein Reisender so schnell wie



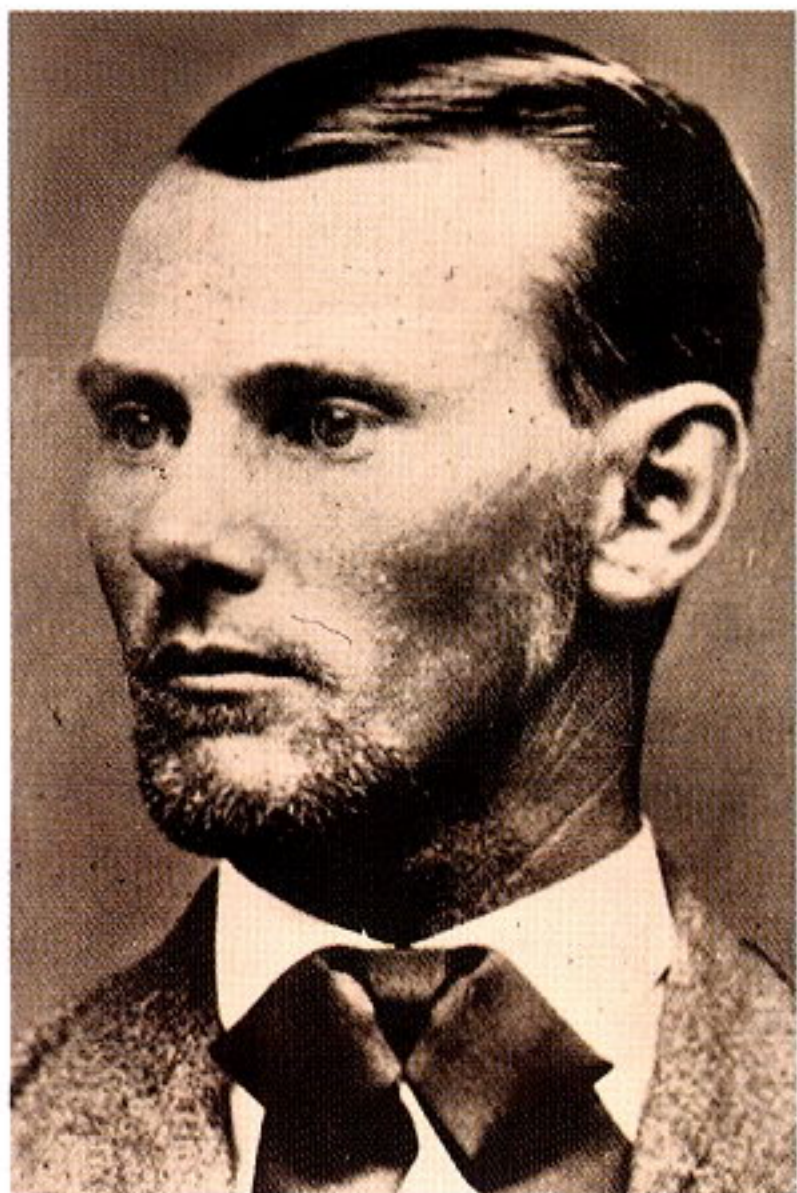
Kutsche mit Reisenden aus dem Jahre 1889

nie zuvor von St. Louis am Mississippi bis nach San Francisco gelangen. Tag und Nacht rollten die Kutschen nach Westen, alle vier Stunden wechselte der Kutscher die sechs Pferde, alle acht Stunden nahm ein neuer, ausgeruhter Kutscher die Zügel in die Hand.

Das ständige Gerüttel der nur mit Lederriemen gefederten Kutsche ging den Reisenden allmählich ebenso auf die Nerven wie das schlechte Essen in den Poststationen, die Kälte im ungeheizten Wagen oder im Sommer die brütende Hitze und der von den Pferden aufgewirbelte Staub. Führte der Weg steil bergauf, mussten die Passagiere aussteigen und zu Fuß gehen. Neben dem Kutscher saß ein Scharfschütze, meist ein ehemaliger Trapper, und beobachtete sorgfältig die Umgebung. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen überfielen Räuberbanden fast jeden Monat eine Postkutsche. Eine dieser gefürchteten Banden wurde von Jesse James angeführt. Er kundschaftete aus, wann

SAMUEL MORSE hatte entdeckt, wie man über einen elektrischen Draht Botschaften versenden kann. Er entwickelte das Morsealphabet, in dem jeder Buchstabe durch eine Kombination von Punkten und Strichen dargestellt wird. Durch kurzes Drücken auf die Morsetaste entsteht ein kurzer Stromimpuls und damit ein „Punkt“, langes Drücken hingegen bedeutet „Strich“. Jetzt konnten Nachrichten minuten-schnell über den Telegrafen „gemorst“ werden.





Fünfmal überfiel Jesse James mit seiner Bande Postkutschen. Da er so „erfolgreich“ war, machten es ihm andere Ganoven nach.

eine Kutsche Goldvorräte aus den Minen transportierte. An einer unübersichtlichen Stelle preschten die Räuber vor, erschossen die Pferde, nahmen den Passagieren Geld, Uhren und Schmuck ab und brachten das in einem Kasten verschlossene Gold an sich. Dann jagten sie wieder davon und verschwanden für einige Wochen in einem Unterschlupf.

Wie schnell war der Pony-Express?

Als der Schriftsteller Mark Twain in einer Postkutsche nach Nevada fuhr, sah er zum ersten Mal einen Pony-Express-Reiter, der „schnell wie der Sturmwind vorbeijagte“. Etwa 30 Reiter bildeten von St. Joseph am Missouri bis nach San Francisco eine Stafette, in der jeder eine

Strecke von 120 Kilometern bewältigte. Bei Tag und Nacht, bei Sturm und Regen ritten sie in vollem Galopp von einer Station zur nächsten, wechselten alle 20 Kilometer das schweißnasse Pferd und übergaben

schließlich die Post an den nächsten Reiter. Um das Pferd nicht unnötig zu belasten, hatten sie kein Gepäck dabei, sondern nur zwei Pistolen und ein Messer. An 190 Stationen kümmerte sich Hilfspersonal um 500 Pferde. In nur zehn Tagen beförderte der Pony-Express wichtige Briefe auf der 3200 Kilometer langen Strecke – eine unglaubliche Leistung.

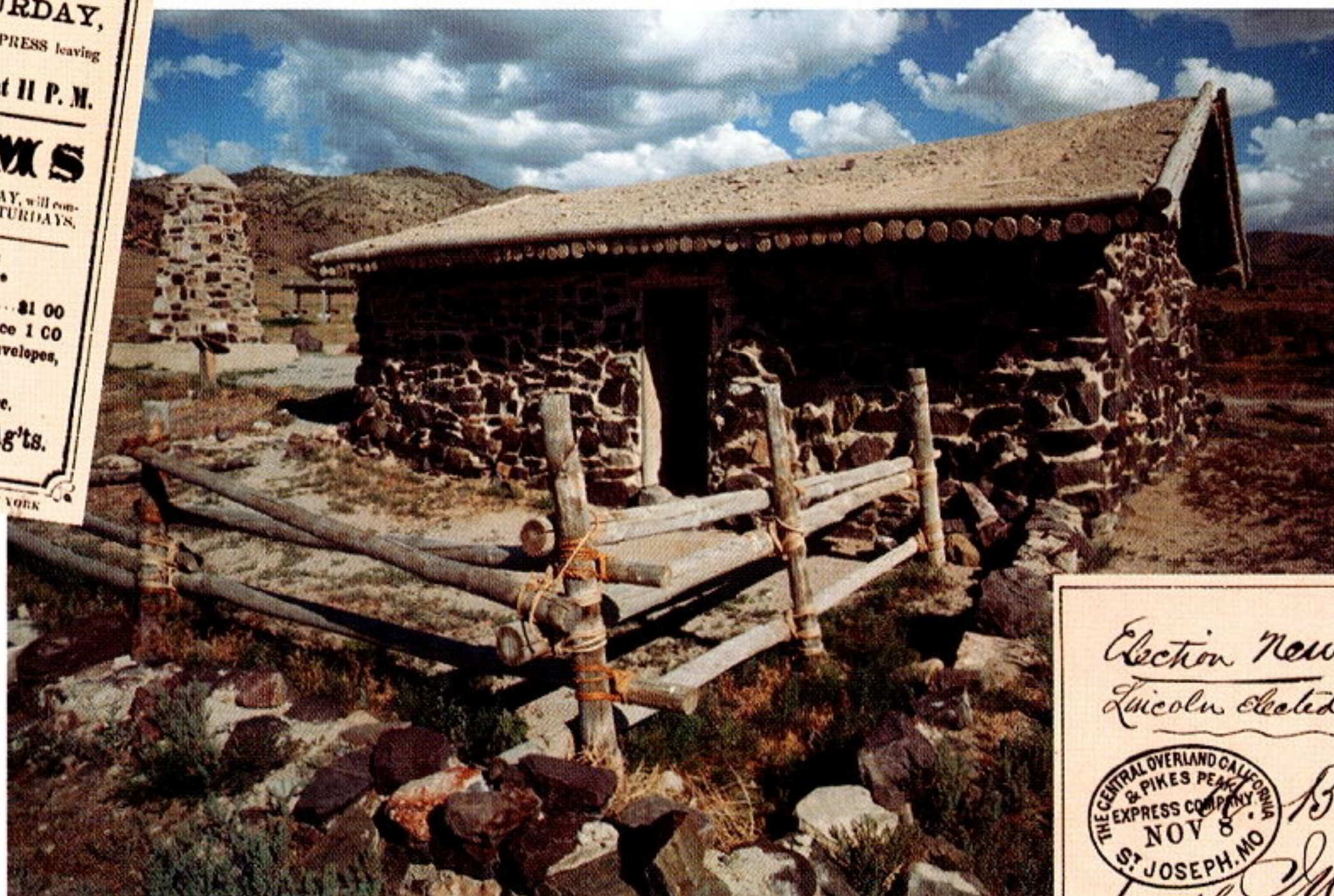
Doch schon im Oktober 1861 endete dieser Schnelldienst, der erst im April 1860 begonnen hatte. Samuel Morse (1791 bis 1872) hatte den elektrischen Telegrafen erfunden, und der machte die Schnellpost überflüssig. Der erste Telegraf verband 1844 die Städte Baltimore und Washington. Die neue Technik war so praktisch, dass bald zwischen allen großen Städten Telegrafenmasten aufgestellt wurden.

In nur zwei Jahren entstand eine Verbindung nach San Francisco. Nun morsten Postbeamte eine wichtige Nachricht minutenschnell von New York nach San Francisco, und von dort konnte sie als Brief weiterbefördert werden. Der Pony-Express war nun viel zu langsam und wurde eingestellt.



Oben: Werbung für den Pony-Express

Ganz rechts: Der erste Brief, der mit dem Pony-Express am 8. November 1860 transportiert wurde. Er enthielt die Nachricht von der Wahl Lincolns zum Präsidenten.

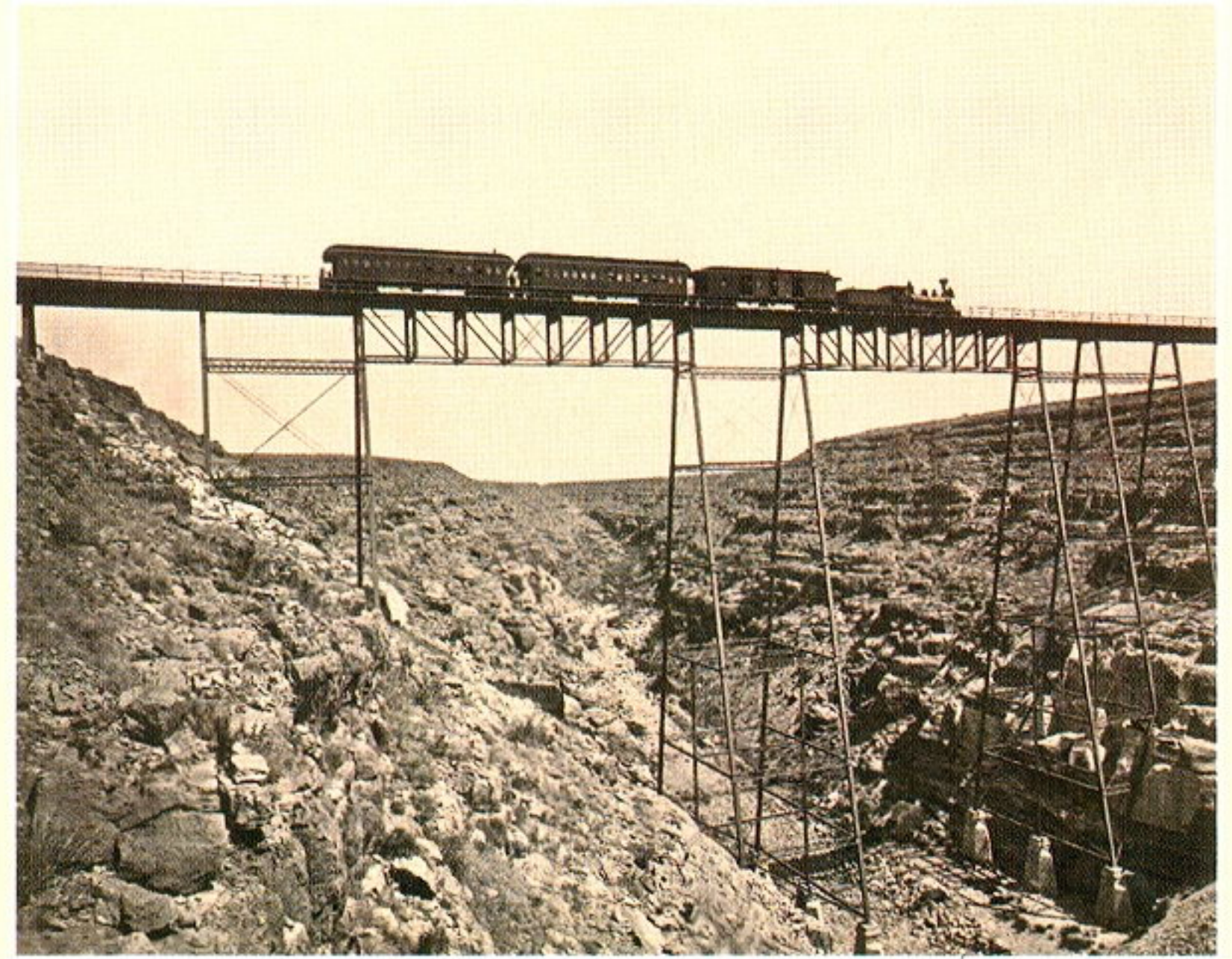


Die Simpson Springs Station des Pony-Express





Fertigstellung der Pacific-Railway: Die beiden Eisenbahnen Union- und Central-Pacific-Railway trafen sich am 10. Mai 1869.



Wenn Hochwasser die Pfeiler der Brücken unterspülte, konnten sie leicht zusammenbrechen. Hier eine Eisenbahnbrücke am Canyon Diablo in Arizona um 1885

Die Eisenbahn

WANN DURCHQUERTE DIE ERSTE EISENBAHN NORDAMERIKA?

Am 10. Mai 1869 schlug der Präsident der Central-Pacific-Eisenbahngesellschaft in Promontory Point in Utah (nahe der Mormonen-Siedlung am Großen Salzsee) einen goldenen Nagel in die letzte Eisenbahnschwelle. Sofort verbreitete der Telegraf die Nachricht über den ganzen Kontinent. An diesem Tag triumphierte Amerika, denn es hatte eine unglaubliche Leistung vollbracht: Vom Mississippi bis zur Westküste hatten Zehntausende Arbeiter eine Eisenbahnlinie gebaut.

Innerhalb von sechs Jahren verlegten sie 2800 Kilometer Schienen und verbanden so die Westküste mit dem Osten.

Zwei private Eisenbahngesellschaften hatten aufeinander zugearbeitet: Die Union-Pacific startete in Missouri, die Central-Pacific in Kalifornien.

In der Prärie ließen sich die Gleise ziemlich einfach verlegen. Jeden Tag nagelten die Arbeiter etwa zehn Kilometer Schienen auf die Eisenbahnschwellen.

Die größte Herausforderung waren die Gebirge der Rocky Mountains und der Sierra Nevada, denn die Lokomotiven schafften nur geringe Steigungen. Darum bohrten und sprengten die Männer Dutzende von Tunneln und bauten Schwindel erregende Brücken über tiefe Schluchten.

Im Mai 1869 war es geschafft – ein neues, schnelleres Zeitalter begann. Die Züge dampften mit 55 Kilometern pro Stunde durch die Prärie, und die Post brauchte von New York bis San Francisco jetzt nur sieben Tage. Schnell wurden weitere Bahnlinien gebaut: Bis 1893 verbanden fünf Eisenbahnstrecken Ost und West.

WIE REISTE MAN IM ZUG?

Alle Zeitungen priesen die Zugfahrt quer durch den Wilden Westen. Wer es sich leisten konnte, plante darum eine Reise nach Kalifornien. Die Reichen



Buntes Werbeplakat einer amerikanischen Eisenbahnlinie von 1847

buchten 1. Klasse und ließen sich verwöhnen. Dank George Pullman, der 1864 in Chicago die ersten Luxuswagen baute, brauchten die Passagiere auf nichts zu verzichten. Nachts schliefen sie in bequemen Betten, tagsüber ließen sie im





Die Passagiere schossen oft nur zum Vergnügen vom fahrenden Zug aus Bisons ab.



Cheyenne-Indianer demontieren eine Eisenbahnlinie, die durch ihr Gebiet gelegt wurde.

Salonwagen die faszinierende Landschaft an sich vorüberziehen, begleitet von Orgelklängen. Die Herren verbrachten die meiste Zeit im Rauchsalon, und das Essen gab es im Speisesalon.

In der 2. Klasse saßen die Passagiere in einem Großraumwagen mit Mittelgang und mussten auf ihren Sitzen schlafen. In der 3. Klasse ging es noch unbequemer zu. Auswanderer hockten dicht gedrängt auf Holzbänken, fanden nur mühsam nachts ein Plätzchen, an dem sie sich ausstrecken konnten, wuschen sich selten, und von Tag zu Tag breitete sich mehr Gestank im Wagen aus. Viele von ihnen litten unter Durchfall, Kopfschmerzen und Erkältungen. Für Essen und Trinken musste jeder selbst sorgen. Es war eine Strapaze, aber sie währte ja nur ei-

nige Tage und nicht, wie früher, sechs Monate im Planwagen. Die Unterhaltung der Reisenden drehte sich um Gefahren wie Entgleisungen, heranrasende Bisonherden und Überfälle. Solche Gespräche



Reisende der 2. Klasse mussten auf harten Holzbänken schlafen.

verliehen der Fahrt den prickelnden Reiz des Abenteuers.

Manchmal wurde es jedoch bitterernst. Banden, wie die von Jesse James,

überfielen Züge, die sie zuvor auf ein Nebengleis umgeleitet hatten. Sie fesselten Lokführer und Heizer, und mit der Waffe in der Hand zwangen sie die Passagiere, ihnen Geld und Schmuck auszuhändigen.

WIE REAGIERTEN DIE INDIANER AUF DAS „EISERNE PFERD“?

Ursprünglich hatte die amerikanische Regierung den Indianern versprochen, dass niemand ihnen die weite Prärie mit den Bisonherden streitig machen würde. Doch mit dem Bau der Eisenbahn brachen sie ihr Versprechen, denn die Bahnlinie führte mitten durch das Land der Sioux und Cheyenne. Häuptling Red Cloud sagte es deutlich: „Wir wollen euch nicht hier haben. Ihr treibt uns die Bisons weg.“

Das „Feuerross“ beeindruckte die Indianer trotzdem, denn es war schneller als ihre Pferde. Um die „Weißen“ zu vertreiben, zerschnitten die Indianer Telegrafendrähte, überfielen Bahnstationen und zerstörten immer wieder Schienen. Die US-Armee rückte aus, und 5 000 berittene Soldaten bewachten die Bahnlinie. Das Militär griff hart durch.

Die Indianer waren den gut bewaffneten Soldaten unterlegen. Trotz aller Anstrengungen gelang es ihnen nicht, das mächtige „Eiserne Pferd“ aus ihrem Land zu vertreiben.

Mit Argwohn betrachteten die Indianer das „Feuerross“, das die Bisonherden verjagte.





Von Viehzüchtern, Cowboys und Farmern

Wann wurde die Rinderzucht zum großen Geschäft?

Das heutige Texas gehörte anfangs zum spanischen Kolonialreich und wurde 1821 eine Provinz des neuen Staates Mexiko.

Damals lebten nur 6000 Siedler dort. Das änderte sich schnell, denn auf dem fruchtbaren Land gediehen Baumwolle und Zuckerrohr. Als Texas 1836 selbstständig wurde, hatte sich die Zahl der Siedler bereits auf 50 000 erhöht. Im Jahre 1845 erklärten die USA Texas zum neuen Bundesstaat.

Die Spanier holten andalusische Rinder ins Land, die sich hier gut vermehrten und auch Geld einbrachten. Das Fleisch und die Häute waren ebenso begehrt wie der Talg, den man zu Kerzen und Seife verar-

beitete. Diese Rinder breiteten sich im Südwesten aus, und allmählich entwickelte sich aus dem andalusischen Rind das abgehärtete „Texas Longhorn“, dessen Hörner eine Spannweite von zwei Metern erreichen. Diese Rasse konnte sich an jede Umgebung anpassen, laufen wie ein Hirsch, gut klettern und war mit jeder Art Nahrung zufrieden.

Schon während des Goldrausches hatten geschäftstüchtige Farmer große Rinderherden nach Kaliforni-

RANCH ist die amerikanische Bezeichnung für einen Betrieb mit Viehzucht. Anfangs bestand eine Ranch nur aus kleinen Holz- oder Lehmgebäuden. Doch nach 1865 (nach dem Bürgerkrieg) bauten die Rancher immer größere Anwesen: ein geräumiges Wohnhaus mit Büro und Waffenkammer, dazu Küchenhaus, Schlafhaus für die Cowboys, Schmiede und Schreinerei, Wagenschuppen, Futtersilos und Stallungen.



Ein Cowboy auf einer Fotografie aus dem Jahre 1901

DAS SCHLAFHAUS

der Cowboys war ein einfacher Bretterverschlag mit Pritschen oder Doppelstockbetten. Hier stank es nach Schweiß, getrocknetem Kuhmist, Kautabak, alten Stiefeln und dem Rauch der Öllampe. Wegen der vielen Läuse und Wanzen schliefen die Männer im Sommer lieber draußen. Nach der Arbeit, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauerte, pokerten sie oder sangen sentimentale Lieder zu Banjo und Gitarre.



en getrieben und hier für viel Geld an die hungrigen Goldgräber verkauft. Der Bürgerkrieg machte dem Geschäft ein Ende (siehe Themenkasten „Sklaverei und Bürgerkrieg“).

Als der Krieg vorbei war, blühte dieser Handel erst richtig auf. Inzwischen hatten sich die Rinder unglaublich vermehrt: Einige Millionen herrenlose Tiere weideten auf den riesigen Grasflächen in Texas. Im Süden brachten sie fast nichts ein, nur drei oder vier Dollar erhielt ein Farmer pro Tier. In den Städten des Nordens, wie Chicago und Detroit, fehlte es hingegen an Fleisch, hier zahlte man oft 30 bis 40 Dollar für ein Rind.

Wer also Rinder einfing und im Norden verkaufte, strich einen hohen Gewinn ein. Genau das taten einige entschlossene Männer, die so



zu vermögenden „Rinderbaronen“ aufstiegen. Für einen Spottpreis erhielten sie Land vom Staat und beanspruchten weiteres Land, das angeblich niemandem gehörte. Sie holten sich die herrenlosen Rinder und zogen ein Millionen-geschäft damit auf – eine nahezu unerschöpfliche Goldgrube.

So lange noch keine Eisenbahn nach Texas fuhr, gab es nur eine einzige Möglichkeit, die Tiere zu transportieren: Sie mussten den Weg selbst laufen. Im Jahre 1866 trieben die Viehzüchter erstmals 200 000 Tiere nach Norden. Für diese abenteuerliche Arbeit stellten sie berittene „Kuhjungen“ an: die Cowboys.

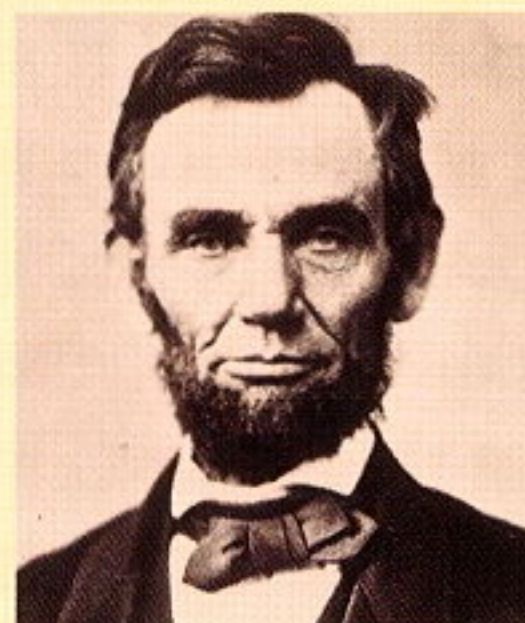


SKLAVEREI UND BÜRGERKRIEG

Bei der Gründung der USA im Jahre 1789 waren die Staaten uneins, ob sie die Sklaverei dulden sollten oder nicht.

Die Südstaaten wollten die Sklaverei beibehalten. Die Landbesitzer (in Georgia, North und South Carolina) ließen Sklaven aus Afrika für sich arbeiten. Auf den riesigen Plantagen wuchsen Baumwolle, Zuckerrohr und Tabak. Dank der billigen Arbeitskraft von Millionen schwarzer Sklaven erzielten die Weißen üppige Gewinne. Das sollte auch so bleiben. Die Nordstaaten (wie New York und Pennsylvania) waren gegen die Sklaverei. Die Bürger zweifelten, ob die Sklaverei Rechtens sei, stand doch in der Verfassung geschrieben: Alle Menschen sind gleich erschaffen. Als sich neue Staaten der Union anschlossen (wie Kalifornien 1850), entbrannte ein Streit, ob diese Sklaven halten durften oder nicht.

Im Bürgerkrieg (1861 bis 1865) drohte eine Spaltung des Landes zwischen den Südstaaten, die sich zu einer eigenen „Konföderation“ zusammenschlossen, und dem Norden.

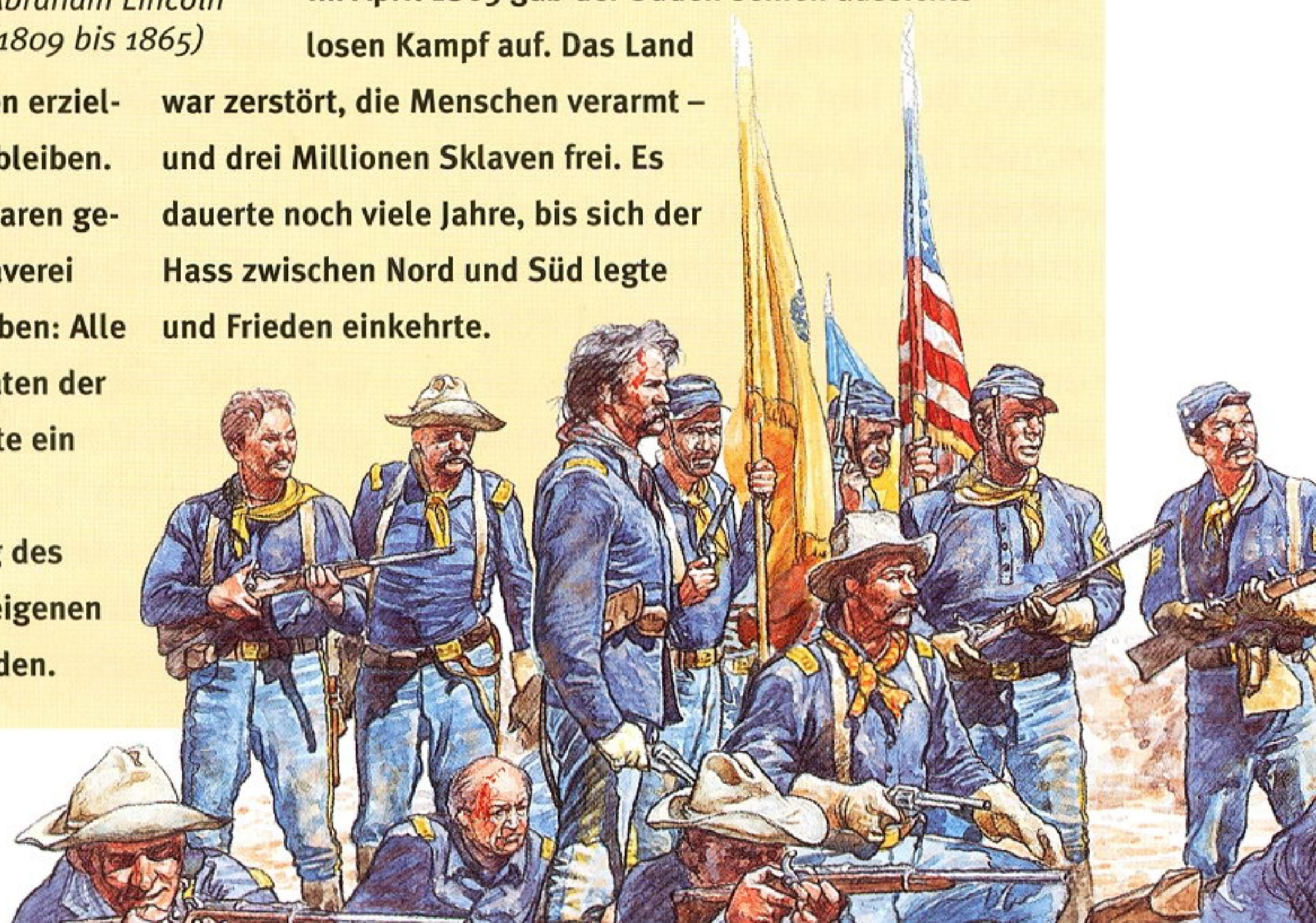


Abraham Lincoln
(1809 bis 1865)

Präsident Abraham Lincoln wollte die Abspaltung verhindern und schickte das Militär in den Süden. Seine Truppen vernichteten Eisenbahnlinien und Felder und verwüsteten das Land. Hunderttausende starben in den Schlachten, an Hunger, Krankheiten und Entbehrungen.

Im April 1865 gab der Süden seinen aussichtslosen Kampf auf. Das Land

war zerstört, die Menschen verarmt – und drei Millionen Sklaven frei. Es dauerte noch viele Jahre, bis sich der Hass zwischen Nord und Süd legte und Frieden einkehrte.





Ein Westernsattel. Am Sattelknauf wird das Lasso befestigt.

Was brauchte ein echter Cowboy?

Der Cowboy gilt bis heute als der Held des Wilden Westens – ein harter Naturbursche, der sein Leben überwiegend im Sattel verbringt, von Rindern umgeben ist, Probleme mit der Waffe löst und sich vor gar keiner Gefahr fürchtet. Wie alle Legenden enthält auch diese viel Phantasie.

Es stimmt, dass der Cowboy ein Naturbursche war und ausgezeichnet reiten konnte. Dafür brauchte er einen bequemen Sattel und gute Stiefel. Der Hut aber war besonders wichtig: Die breite Krempe hielt die sengende Sonne ab, schützte den Reiter aber auch gegen tiefhängende Zweige oder Regen und Hagelkörner. Sogar beim Essen oder beim Tanz im Saloon behielt der Cowboy seinen Hut auf.

Ein richtiger Cowboystiefel hat einen hohen Absatz, der verhindert, dass der Fuß aus dem Steigbügel

rutscht. Vorne läuft der Stiefel spitz zu. Wenn das Pferd stolperte oder seinen Reiter abwarf, musste man den Fuß blitzschnell aus dem Steigbügel herausziehen können. Wer sich nicht schnell genug befreite, konnte grausam zu Tode geschleift werden. Über die derben Hosen zog der Cowboy Beinschützer aus dickem Leder, die ihn vor Kälte, Dornen und Verletzungen bewahrten. Seine Weste, die er über das Hemd aus Wollstoff zog, besaß geräumige Taschen, in die er Tabak und andere Kleinigkeiten steckte. Das Halstuch brauchte er als Mundschutz, da die Rinder viel Staub aufwirbelten.

Zum Handwerkszeug gehörte ein Lasso, das zusammengerollt am Sattelknauf hing. Mit dem etwa zwölf Meter langen Seil fing man ausbrechende Rinder beim Viehtreck ein, zog Wagen aus dem Schlamm, holte kranke Tiere aus der Herde oder nutzte das Ende als Peitsche.

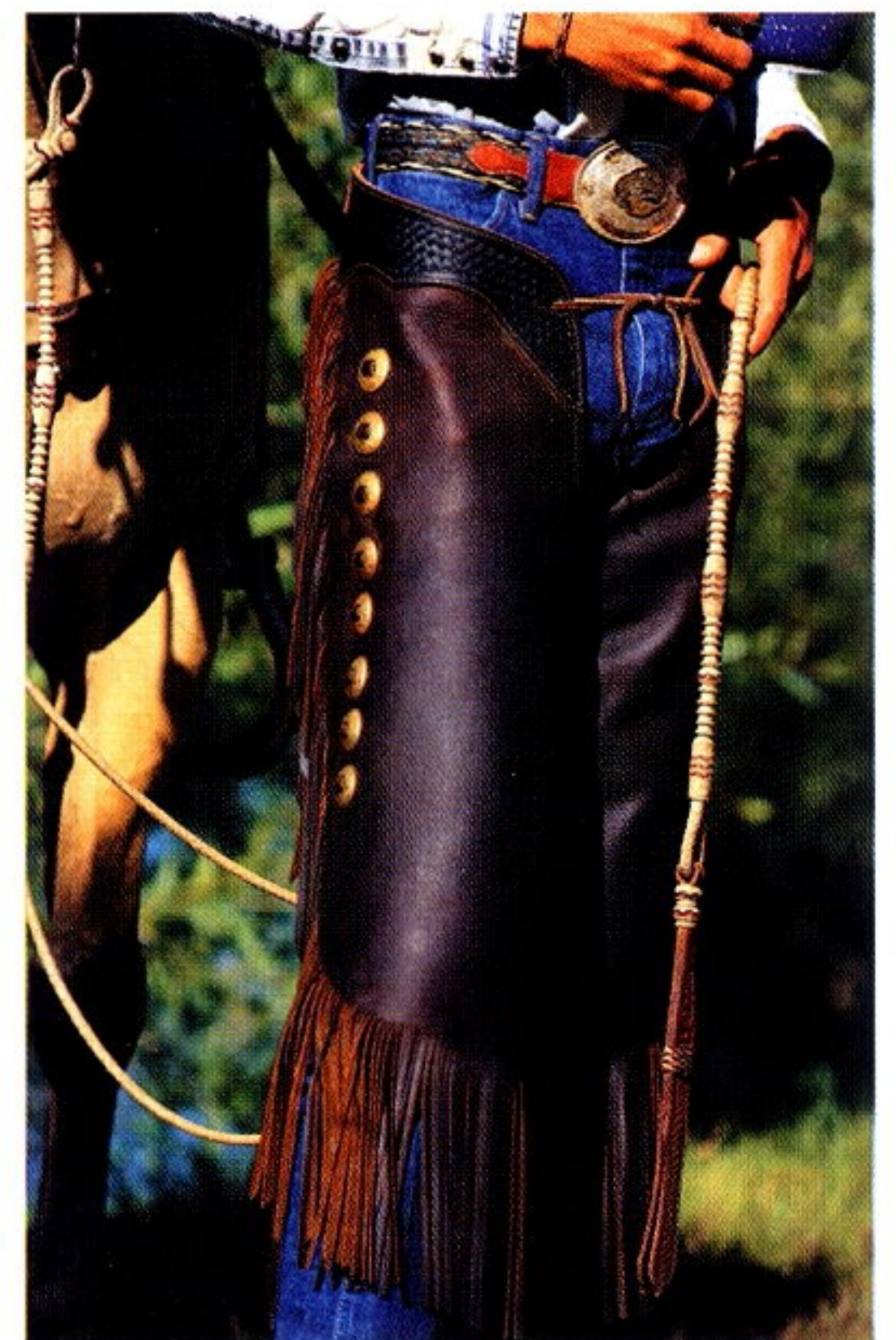
Weniger wichtig als das Lasso war der Revolver. Damit erschoss ein Cowboy höchstens mal Klapperschlangen oder gab seinem Pferd den Gnadenschuss, wenn es sich ein Bein gebrochen hatte. Um die Rinder zusammenzutreiben, schossen die Männer in die Luft. Auch wenn die Cowboys einen Ruf als hervorragende Schützen hatten, waren sie meist nicht besonders treffsicher. Sie besaßen weder genug Geld, um sich Munition zum Üben zu kaufen, noch waren ihre harten, schwieligen Hände für den schnellen Griff zur Waffe geeignet.



Ein Junge mit einem Stetson, ein typischer Cowboyhut

DAS WORT CHAP

(für Beinschutz) ist von dem spanischen „Chaparreras“ abgeleitet. Die Rinderhirten in Spanien trugen die ledernen Röhren, die nur bis zum Knie reichten, als Schutz gegen Dornbüsche. Die spanischen Eroberer brachten das Kleidungsstück mit nach Amerika. Von den Indianern übernahmen die Cowboys die Idee, zwei Chaps an einem Gürtel festzumachen und damit das ganze Bein zu schützen.



Ein Cowboy trägt über seiner Hose Beinschützer aus Leder, so genannte Chaps.



Das Lasso ist für den Cowboy ein unentbehrliches Handwerkszeug.

DAS LASSO bestand ursprünglich aus dünn geflochtenen Schnüren roher Rinderhaut. Die Herstellung war kompliziert, denn man musste die feuchten Seile während des Trocknens immer wieder dehnen. Leider waren diese Seile nicht besonders stabil und rissen bei starker Belastung. Ab 1870 verwendeten die Cowboys darum fast nur noch die festeren Hanfseile.

Welche Arbeiten verrichtete ein Cowboy?

Die wichtigste Aufgabe eines Cowboys bestand darin, sich um das Vieh zu kümmern. Im Sommer überprüfte er, ob das Wasser ausreichte und ob das Weideland noch genug Futter bot. Manchmal zerstörten Dürre und Feuer alles Gras. Rinder, die sich von der Herde entfernt hatten, mussten zurückgeholt und kranke Tiere behandelt werden.

Da die Ranches riesige Gebiete umfassten, ritten die Cowboys oft tagelang umher. Im Sommer übernachteten sie im Freien, für den Winter standen ihnen kleine Hütten im Gelände zur Verfügung. Auf der größten Ranch in Texas arbeiteten 150 Cowboys, die 150 000 Rinder hüteten. Jedes Jahr kamen 35 000

Kälber hinzu, die alle das Brandzeichen „XIT“ ihres Besitzer Charles Goodnight erhielten. Diese Ranch umfasste mehr als 12 000 Quadratkilometer, das ist fast fünfmal so groß wie das Saarland.

Ein Cowboy verbrachte den ganzen Tag im Sattel. Dabei nahm er wenig Rücksicht auf das erschöpfte Pferd und ritt es manchmal gnadenlos zu Tode. Im Süden zogen ja genügend wild lebende Mustangs umher – das waren die Nachkommen der von den Spaniern eingeführten Pferde. Im Frühjahr trieben die Cowboys einige dieser Tiere in eine Umzäunung, den so genannten Corral. Nun begann das nervenaufreibende Zureiten. Immer wieder versuchte der bockende Mustang, seinen Reiter abzuwerfen. Doch vergeblich, das Tier musste schließlich gehorchen.

Was ist ein Rodeo?

Im Frühjahr und Herbst trieben die Cowboys das Vieh ihrer Rancher zusammen. Dieses so genannte Roundup (sprich: raundap) oder spanisch Rodeo dauerte etwa sechs Wochen und war härteste Knochenarbeit. Zu Pferde durchkämmten die Männer weite Gebiete mit Senken und Schluchten, suchten verirrte Tiere und trieben sie an einem Treffpunkt zusammen.



Das Einfangen eines Kalbes erfordert ein hohes Maß an Geschicklichkeit.

Zur wichtigsten Aufgabe zählte das Kennzeichnen der Kälber, das Bränden. Mit dem Lasso fing der Cowboy ein Kalb aus der Herde heraus und wartete, bis sich die Mutter laut muhend ihrem Jungen näherte. Nun ließ sich am Brandzeichen der Mutter ablesen, wem es gehörte. Dann fesselte man das Junge an den Beinen und warf es zu Boden. Inzwischen hatte ein anderer am Feuer das Eisen mit dem richtigen Brandzeichen erhitzt und drückte es nun auf das Fell – schon bald roch es rund ums Feuer nach verbranntem Haar. An einem Nachmittag erhielten rund 300 Kälber ihr Brandzeichen.

MODERNE RODEOS

Noch heute finden im Sommer Hunderte von Rodeos in den USA statt. Das sind bunte Volksfeste, bei denen als Cowboy gekleidete Profisportler ihr Können zur Schau stellen: Sie reiten bockende Mustangs zu, werfen rasende Bullen zu Boden und zeigen ihre Künste mit dem Lasso. Diese gefährlichen Wettkämpfe sind sehr beliebt.

Beim Rodeo versucht ein Cowboy, sich möglichst lang auf einem wilden Bullen zu halten.

Beim Roundup behandelten die Viehhirten auch kranke Tiere, die Wunden oder Würmer hatten. Ein Mann, der schreiben konnte (und deshalb mehr Geld verdiente als die anderen), notierte in einem kleinen Buch, um wie viele Jungtiere die Herde angewachsen war und wie viele schlachtreife Kühe verkauft werden sollten. Nach 15 Stunden im Sattel konnte der todmüde Cowboy sich nun endlich unter einem Stück Segeltuch schlafen legen.



**Was bedeutete
ein Viehtreck
für den
Cowboy?**

ABILENE war die erste Rinderstadt. Der Viehhändler Joseph McCoy baute hier einen riesigen Bahnhof mit Sammelgattern und Verladerampen. 1867 wurden hier erstmals 35 000 Rinder verladen, einige Jahre später waren es über eine halbe Million Rinder. Doch bald endete diese Blütezeit, denn es entstanden neue Bahnlinien und neue Rinderstädte wie Dodge City.

„War die ganze Nacht auf dem Pferd, und es regnete stark ..., hatten 60 Stunden keinen Bissen zu essen ..., erschöpft ... Wir zogen die Rinder den halben Tag lang mit Ochsen aus dem Schlamm. Nichts als Brot und Kaffee ... Auf meinem Rücken überall Blasen ..., wahnsinnige Kopfschmerzen ... Wetter sehr heiß ... Pferde alle am Ende, Männer auch.“

Diese Notizen aus dem Tagebuch von George Duffield zeigen, dass das Leben eines Cowboys kein Zuckerschlecken war. Nach dem Roundup zog Duffield mit einer Herde Longhorn-Rinder von Texas bis nach Kansas. Bei einem solchen Treck mussten die Treiber oft jeden Tag 18 Stunden lang arbeiten und in drei bis vier Monaten 3 000 Kilometer mit ihren Rindern zurücklegen. Und das bei jedem Wetter: bei Hitze, Wirbelstürmen oder Regen.

Etwa zehn Cowboys und 60 Pferde begleiteten die Herde, dazu ein Koch mit Küchenwagen. Der Treckführer ritt an der Spitze, dahinter folgten die Rinder und auf beiden Seiten Cowboys, die den Treck zusammenhielten. Am Ende sorgten Schlussreiter dafür, dass kein Tier verloren ging. Der Zug dehnte sich über mehrere Kilometer aus. Dicht an dicht wogten die meist braunen Rücken. Tausende Hufe wirbelten

unentwegt Staubwolken auf, lautes Muhen und Brüllen erfüllte die Luft.

Die größte Sorge des Treckführers galt dem Wasser: Die Tiere mussten rechtzeitig den nächsten Fluss erreichen, um nicht zu verdursten. Eine ebenso tödliche Gefahr war die Stampede. Dabei rannten einige schreckhafte Tiere bei irgendeinem ungewohnten Geräusch in Panik davon – und die ganze Herde hinterher. Ein Reiter, der sich nicht blitzschnell vor dieser alles überrollenden Woge in Sicherheit brachte, wurde sofort zu Tode getrampelt. Fluchend machten sich die Männer daran, die verängstigten Tiere wieder einzufangen – oft dauerte das Stunden. Auch nachts konnten die Rinder plötzlich aufschrecken und auseinander laufen. Um das zu verhindern, sang die Wache ruhige, sanfte Lieder.

Für die Cowboys hieß die Endstation des Viehtrecks Abilene oder Dodge City. Hier in Kansas hatte man winzige Ortschaften entlang der Bahnlinie errichtet, von wo jedes Jahr Hunderttausende Rinder auf Eisenbahnwaggons verladen und Richtung Osten geschickt wurden: in die großen Schlachthöfe von Chicago und anderen Großstädten.

Abilene war eine dieser „Rinderstädte“, die sich im Sommer ganz auf Cowboys einstellte. Sie bestand nur aus schäbigen Bruchbuden, doch nach einigen Monaten Viehtreck erschien sie den Cowboys wie eine Erlösung. Die bärtigen, völlig verdreckten Männer in ihren abgewetzten Hosen und Stiefeln nahmen zuerst ein Wannenbad und kleideten sich neu ein. Dann zogen sie lärmend von einem Saloon zum nächsten, wo sie bis zum Morgengrauen zechten, tanzten und pokerten. Geld und Whisky flossen in Strömen, und ausgelassen ballerten sie auf der

Zu einem langen Viehtreck gehörten auch ein Küchenwagen und ein Koch.



Straße mit ihrem Revolver in die Luft und jagten den anderen Bürgern einen Mordsschreck damit ein.

Jeder Cowboy brannte darauf, einen Viehtreck zu begleiten. Denn nur wer dieses „Abenteuer“ überstanden hatte, galt als richtiger Cowboy. Die Kameradschaft auf dem Treck, die großartige Natur, das Schauspiel langsam dahinziehender Rinderherden blieben ihm unvergesslich. Auch wenn der magere Lohn kaum reichte, um einen neuen Hut und neue Stiefel zu kaufen, so wollte er doch im nächsten Jahr wieder dabeisein.

Wann wurde die Prärie in eine Kornkammer verwandelt?

Hier gab es kaum Holz und Wasser, dafür aber Gras, so weit das Auge reichte. Mit einem Pflug ließ sich die zähe Grasschicht nicht durchbrechen, erst der Gebrauch des Eisenpflugs ermöglichte den Ackerbau.

Farmer, die sich hier niederließen, gruben als ersten Unterschlupf eine Höhle in die Erde. Als nächstes bauten sie ein Sodenhaus: Aus dicken Lehm- und Grasblöcken, den Soden, schichtete man die Wände auf, das Dach bestand aus Zweigen, Gras und Lehm. Innen war es dunkel, eng und schmutzig – nach einem Regenguss tropfte tagelang Wasser durch das Dach. Aus den Ritzen zwischen den Soden krochen Schlangen, Mäuse, Würmer und Wanzen ins Haus. Zum Kochen brauchten die Frauen große Mengen getrockneter Kuhfladen als Brennmaterial, zum Waschen mussten sie erst mühsam Wasser heranschaffen. Außerdem

ner, dass die Prärie, die „Große Amerikanische Wüste“, in Wirklichkeit fruchtbares Land war.

versorgten sie Hühner, Gänse und Schweine und pflegten ihren Gemüsegarten. Unter diesen für uns unvorstellbaren körperlichen Belastungen auch noch eine meist vielköpfige Kinderschar großzuziehen ließ die Frauen frühzeitig altern.

Ein Gesetz aus dem Jahre 1862, der „Homestead-Act“, versprach jedem Siedler gegen geringe Gebühr 65 Hektar Land, das er fünf Jahre lang bewirtschaften musste; danach gehörte es ihm. Der Ansturm auf die Prärie begann nach 1865: Farmer aus dem überfüllten Mississippi-Tal suchten ebenso eine neue Heimat wie enttäuschte Goldsucher aus Kalifornien und verarmte Bauern aus Irland und Deutschland. Doch vor allem die neue Eisenbahnlinie zog Menschen an. Die Eisenbahngesellschaften hatten vom Staat viel Land zu beiden Seiten der Bahnlinie erhalten, das sie dringend verkaufen mussten, um von dem Erlös den Bau der Bahn zu bezahlen. Sie ließen in den USA und in Europa Anzeigen in die Zeitungen setzen, die neue Siedler locken sollten: Das Land in der

PRODUCTS WILL PAY FOR LAND AND IMPROVEMENTS!

MILLIONS OF ACRES

View on the Big Bluff between Council and Erie, representing Valley and Rolling Prairie Land in Nebraska.

IOWA & NEBRASKA LANDS

FOR SALE ON 10 YEARS CREDIT

BY THE
Burlington & Missouri River R.R. Co.

AT 6 PER CT. INTEREST AND LOW PRICES.

Only One-Seventh of Principal Due Annually, beginning Four Years after purchase.
50 PER CENT. DEDUCTED FROM 10 YEARS PRICE, FOR CASH.

LAND EXPLORING TICKETS SOLD
and Cost allowed in First Interest paid, on Land bought in 30 days from date of ticket.
These Land Explorers GET A FREE PASS in the State where the Land bought is located.
These FREE PASSes BETTER at \$5, than to pre-purchase United States Land at \$0.50 per Acre.
EXTRAORDINARY INDUCEMENTS IN FREIGHT and PASSAGE are AFFORDED TO PURCHASERS and THEIR FAMILIES.

Address GEO. S. HARRIS, LAND COMMISSIONER,
or T. H. LEAVITT, Asst. Land Comm'r., Burlington, Iowa.
Or apply to

FREE ROOMS for buyers to board themselves are provided at Burlington and Lincoln.

Mit diesem Plakat wurde Land in Iowa und Nebraska angepriesen.

RACHE

Manchmal lösten die Indianer durch lautes Schreien ganz gezielt eine Stampede aus, um in dem darauf folgenden Durcheinander Rinder zu stehlen. Damit rächten sie sich an den Siedlern, deren Viehherden die Bisons vertrieben hatten. Und ohne Bisons, ihre wichtigste Nahrungsgrundlage, litten die Indianer große Not und hatten Angst zu verhungern.

Hausfrauen sammelten getrocknete Kuhfladen, um den Küchenherd zu heizen und zu kochen.





„Homestead Act“-Siedler vor ihrem Farmhaus

DIE ZAHL der Einwanderer war riesig. Allein die Gruppe der deutschen Siedler war sehr groß: Zwischen 1830 und 1913 verließen mehr als sechs Millionen Menschen Deutschland, um sich in den USA niederzulassen.

Prärie sei so fruchtbar wie das Paradies. Aber sie verschwiegen, wieviel Mühe es kostete, Mais oder Weizen zum Wachsen zu bringen. Tatsächlich wanderten Hunderttausende aus ihrer alten Heimat aus und versuchten ihr Glück in der Prärie. Entlang der Bahnlinie wuchsen neue Dörfer und Städte empor, darunter auch die Rinderstädte Abilene und Ellsworth.

Wann endete die Zeit der Viehhirten?

Die Herden, die die Cowboys zu den Verladestationen trieben, zertrampelten die Felder der Bauern und vernichteten die Ernte. Dagegen half nicht einmal ein Stacheldrahtzaun. Der Protest der Bauern zwang die Viehbesitzer jedoch, weiter im Westen an der Bahnlinie neue Städte zu errichten wie Dodge City.

Inzwischen grasten auch Rinderherden im Norden. Die Viehzüchter hatten entdeckt, dass sich die nördlichen Plains in Wyoming und Montana als Weideland eigneten. Von hier war der Weg zu den Städten des Ostens nicht mehr so weit.

Die Natur forderte das Äußerste von den Menschen: Im Sommer litten sie unter Hitze und Grasbränden, im Winter unter der Kälte und den Schneestürmen. Doch es kam noch schlimmer: Sommerliche Hagelstürme verwüsteten das Land, und 1870 fraßen Milliarden Heuschrecken alles kahl, was die Bauern angepflanzt hatten. Nur die nackte Erde blieb übrig.

Dann folgten von 1885 bis 1887 zwei grausam kalte

Winter. Heftige Schneestürme begruben die Herden unter sich, und das spärliche Gras reichte nicht für die überlebenden Rinder. Im Frühjahr fanden die Viehzüchter Zehntausende von Kadavern auf der Weide. Drei Viertel aller Herden auf den nördlichen Plains waren erfroren – damit endete die Zeit der freilebenden Rinder im Norden. Viele Cowboys verloren dadurch ihre Arbeit. Aber auch im Süden endete die glorreiche Zeit der Viehhirten nach etwa 20 Jahren. Inzwischen führten Eisenbahnlinien bis nach Texas, und es war einträglicher, das Vieh in Waggons zu transportieren.

Nun eroberten die Farmer endgültig die Plains. Windmühlen holten Wasser aus dem Boden, und eine neue Weizensorte aus Russland brachte reiche Ernten. Die Städte wuchsen. Viele Straßen und Bahnlinien verbanden den Osten mit den neuen Staaten Wyoming, Montana und Dakota im Mittleren Westen. Auch wenn Nordamerika um 1890 noch dünn besiedelt war, so hatten die Einwanderer doch überall vom Land der Indianer Besitz ergriffen und kaum Wildnis übrig gelassen.





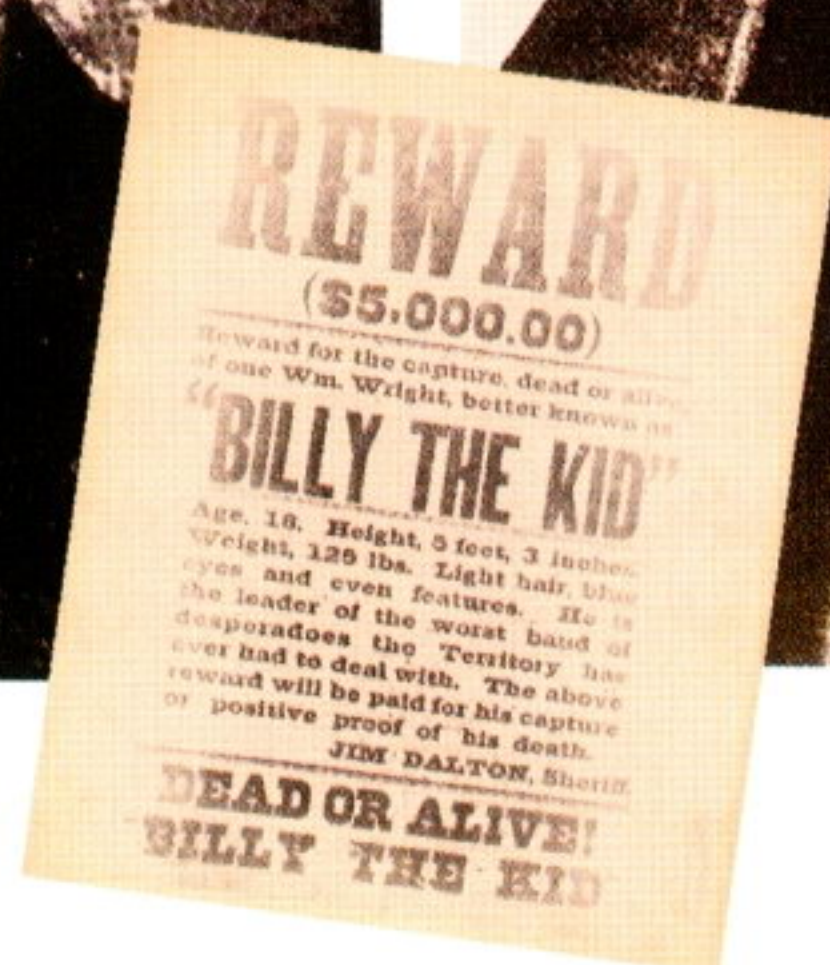
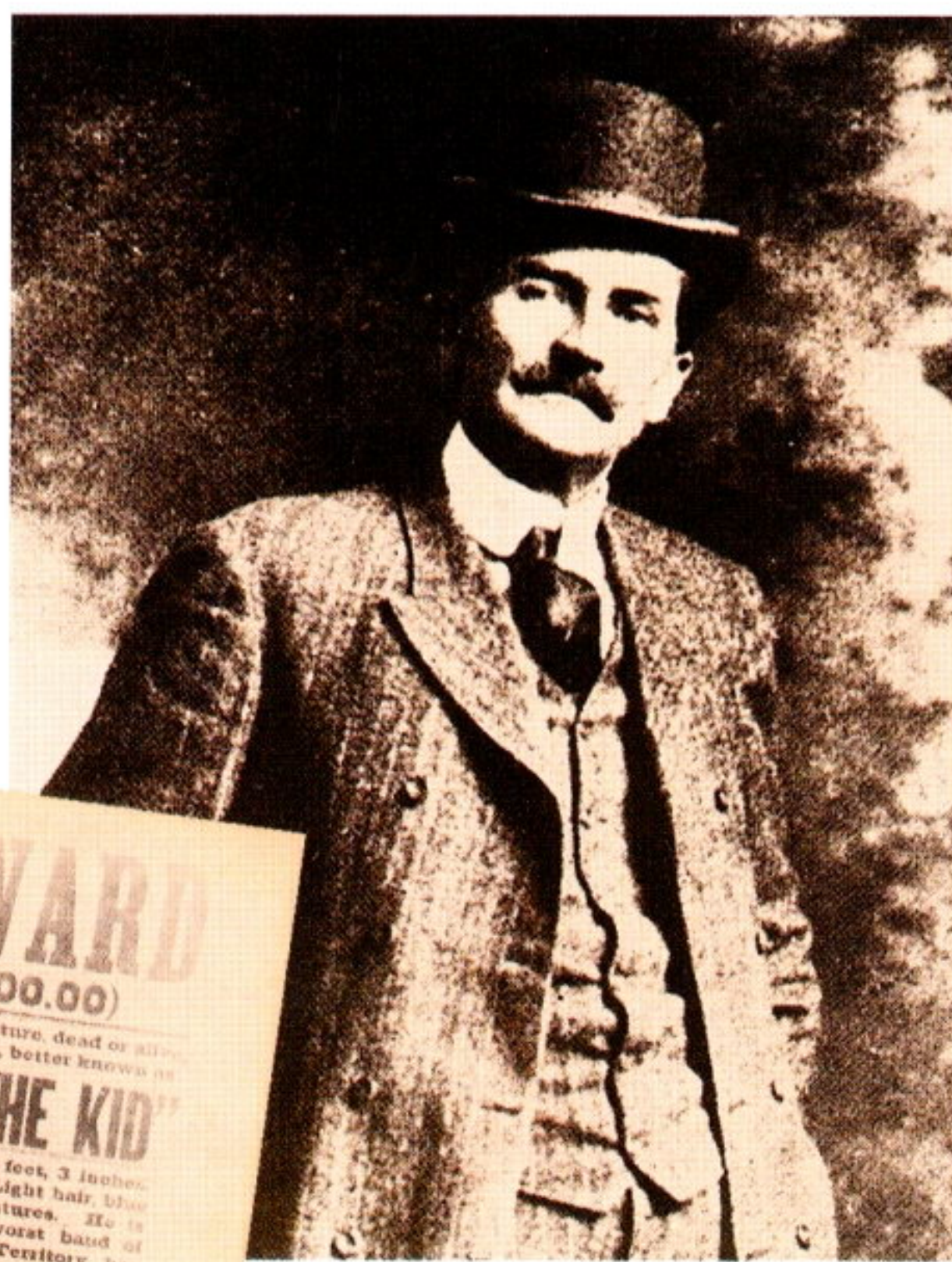
Banditen, Sheriffs und Soldaten

Wer war Billy the Kid?

Über Jahrzehnte blieb das Gebiet westlich des Mississippi dünn besiedelt. Es fehlte vor allem an Polizisten, Gerichten und Gefängnissen. Wer in New York von der Polizei gesucht wurde, verschwand Richtung Texas und Kalifornien. Hier fragte niemand nach dem Woher und Wohin. Solche Ganoven

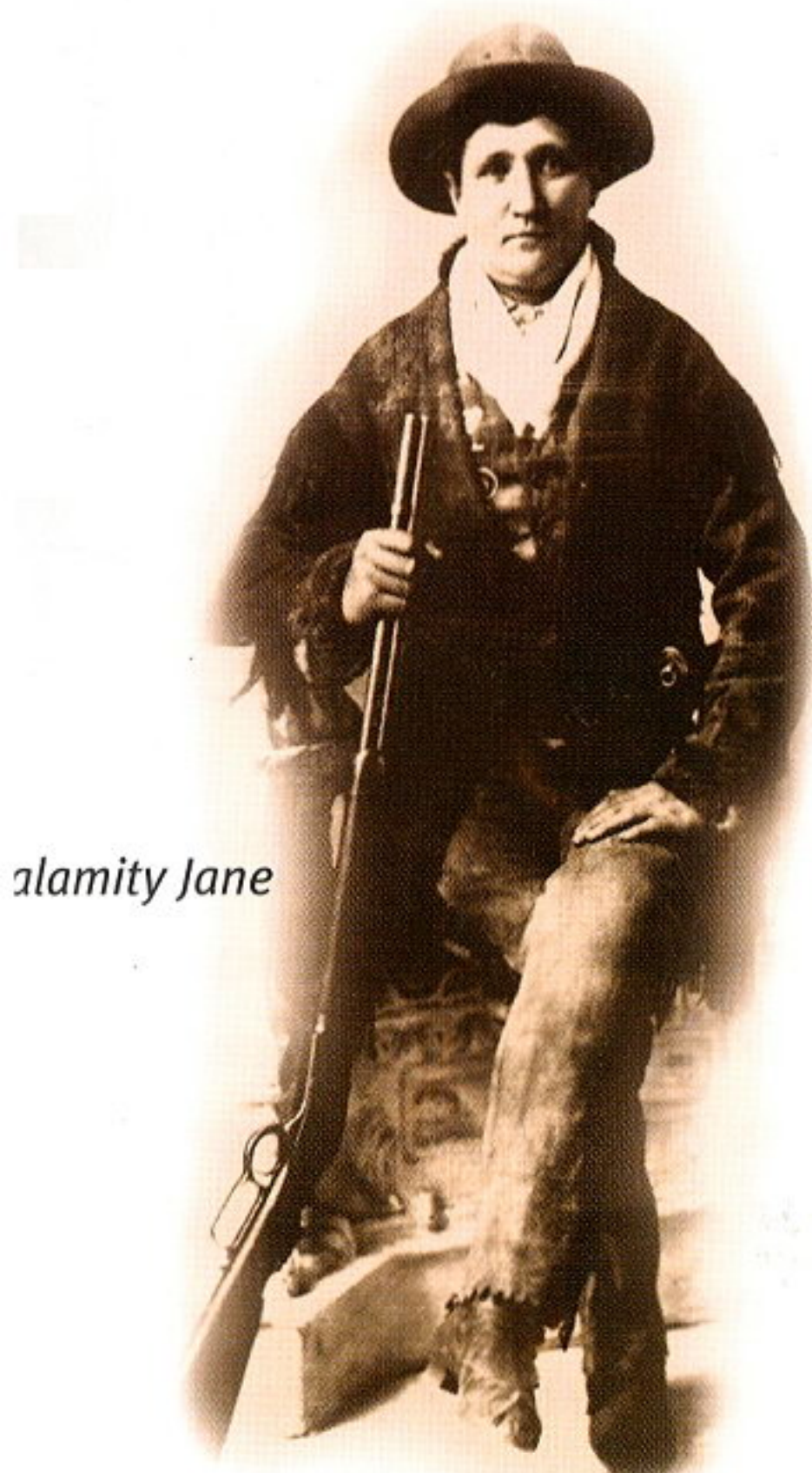
tauchten überall dort auf, wo es etwas zu holen gab: Sie nahmen die Goldgräber aus und betrogen die Arbeiter der Eisenbahn. In den Saloons zogen gerissene Falschspieler mit gezinkten Karten ihrem Gegenüber den letzten Dollar aus der Tasche. Noch schlimmer waren einige Soldaten, die nach dem Bürgerkrieg 1865 die Armee verlassen hatten, sie hatten sich an Gewalt und Gesetzlosigkeit gewöhnt.

JESSE JAMES machte mit seinen Kumpanen 16 Jahre lang das Land unsicher. Sie plünderten Banken, überfielen Züge und Postkutschen und töteten viele unschuldige Menschen. Die Bevölkerung bewunderte ihn trotzdem: Jesse war Südstaatler und rächte gewissermaßen die Niederlage von 1865, indem er Banken und Eisenbahngesellschaften schädigte, die alle den Nordstaatlern gehörten. Hollywood verklärte Jesse James zu einem romantischen Helden und drehte 19 Spielfilme über den Raubmörder.



Der freundliche Billy the Kid (links): In Wirklichkeit war er ein Dieb und Mörder. Sheriff Pat Garrett erschoss ihn kurz nach seinem 21. Geburtstag.

Gesetzlose: Sie überfielen Postkutschen und Eisenbahnen, raubten Banken aus und schreckten auch nicht vor Mord zurück.



Calamity Jane

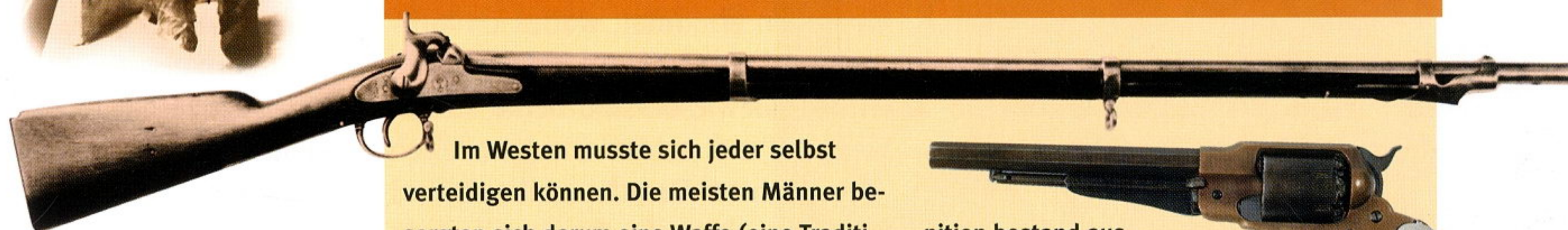
Billy the Kid war ein höflicher Junge, der so nett lächelte, dass niemand in ihm einen Mörder vermutete. In Neumexiko geriet der 17jährige durch Zufall in einen Streit zwischen zwei rivalisierende Gruppen von Geschäftsleuten, die mit allen Mitteln um Geld und Macht kämpften. Als sein Arbeitgeber und Wohltäter dabei erschossen wurde, schwor Billy Rache. Der nette Junge wandelte sich zum Outlaw, zum Gesetzlosen, und fristete sein Leben als gejagter Verbrecher. Immer auf der Flucht, beging er rücksichtslos weitere Diebstähle und Morde. Einige Male fasste die Polizei ihn, doch gelang es ihm immer wieder, aus dem Gefängnis zu fliehen. Schließlich spürte Sheriff Pat Garrett den Mörder am 14. Juli 1881 in seinem Versteck auf und erschoss ihn. Billy war gerade 21 Jahre alt geworden. Billy the Kid gilt trotz seiner Taten bis heute als Held.

Lebte ein Sheriff gefährlich?

Wenn Diebstähle und Schießereien überhand nahmen, wählten die Bewohner eines Bezirks in geheimer Wahl einen Sheriff. Der Stern an seiner Weste verkündete, dass er das Gesetz vertrat. Er sollte für Ruhe und Ordnung sorgen, indem er Betrunkene für eine Nacht ins Gefängnis steckte, Diebe jagte und Gerichtsurteile vollstreckte. Für diese schwierige Aufgabe eignete sich nur ein harter Bursche, der gut schießen konnte und mutig war.

Abilene, jedes Jahr Ziel Tausender Cowboys, hatte als Stadt Anspruch auf das Amt eines Marshals, der eine Stufe über dem einfachen Sheriff stand. Im Mai 1870 setzten die Bürger Thomas Smith als Marshal ein. Er sollte wieder Ordnung in die Stadt bringen, in deren Saloons

GEWEHRE UND REVOLVER



CALAMITY JANE war zur Zeit des Wilden Westens eine ungewöhnliche Frau, denn sie übte Männerberufe aus: Sie arbeitete als Postkutscher, Pony-Express-Reiter und später als Reiter in der Show von Buffalo Bill. Meistens trug sie Männerkleidung, trank, fluchte wie ein Mann und trug einen Revolver bei sich. Sie starb 1903 im Alter von 53 Jahren – verarmt und erblindet.

Im Westen musste sich jeder selbst verteidigen können. Die meisten Männer besorgten sich darum eine Waffe (eine Tradition, die bis heute in den USA weit verbreitet ist). Gewehre und Schrotflinten trafen ihr Ziel dank des langen Laufs recht genau. Wer unauffällig eine Waffe bei sich tragen wollte, steckte lieber eine Pistole ein. Schnell schießen konnte der Schütze damit allerdings nicht, denn nach jedem Schuss musste er die Pistole umständlich neu laden. Eine Erfindung von Samuel Colt erleichterte den Ladevorgang. Sein neuer Revolver besaß ein Trommelmagazin, aus dem man sechs Kugeln nacheinander abschießen konnte. Vor jedem einzelnen Schuss musste man nur noch den Colt mit der Hand spannen. Die Mu-

nition bestand aus Bleikugeln in pulvergefüllten Patronenhülsen, die gelegentlich Fehlschüsse, vor allem aber dicke Rauchwolken verursachten. Revolver aus minderwertigem Stahl streuten die Kugeln so stark, dass ein tödlicher Schuss nur auf eine Entfernung von fünf bis zehn Meter gelang. Die ständige Verbesserung dieser Waffen brachte den Fabrikanten üppige Gewinne. Samuel Colt, Oliver Winchester, Horace Smith und Daniel Wesson ließen in ihren Fabriken viele Millionen Gewehre und Revolver herstellen; auch ihre Namen gehören zur Geschichte des Wilden Westens.



Ein zwielichtiger Geselle: Der Mörder Wild Bill Hickok wurde Marshal in Abilene.

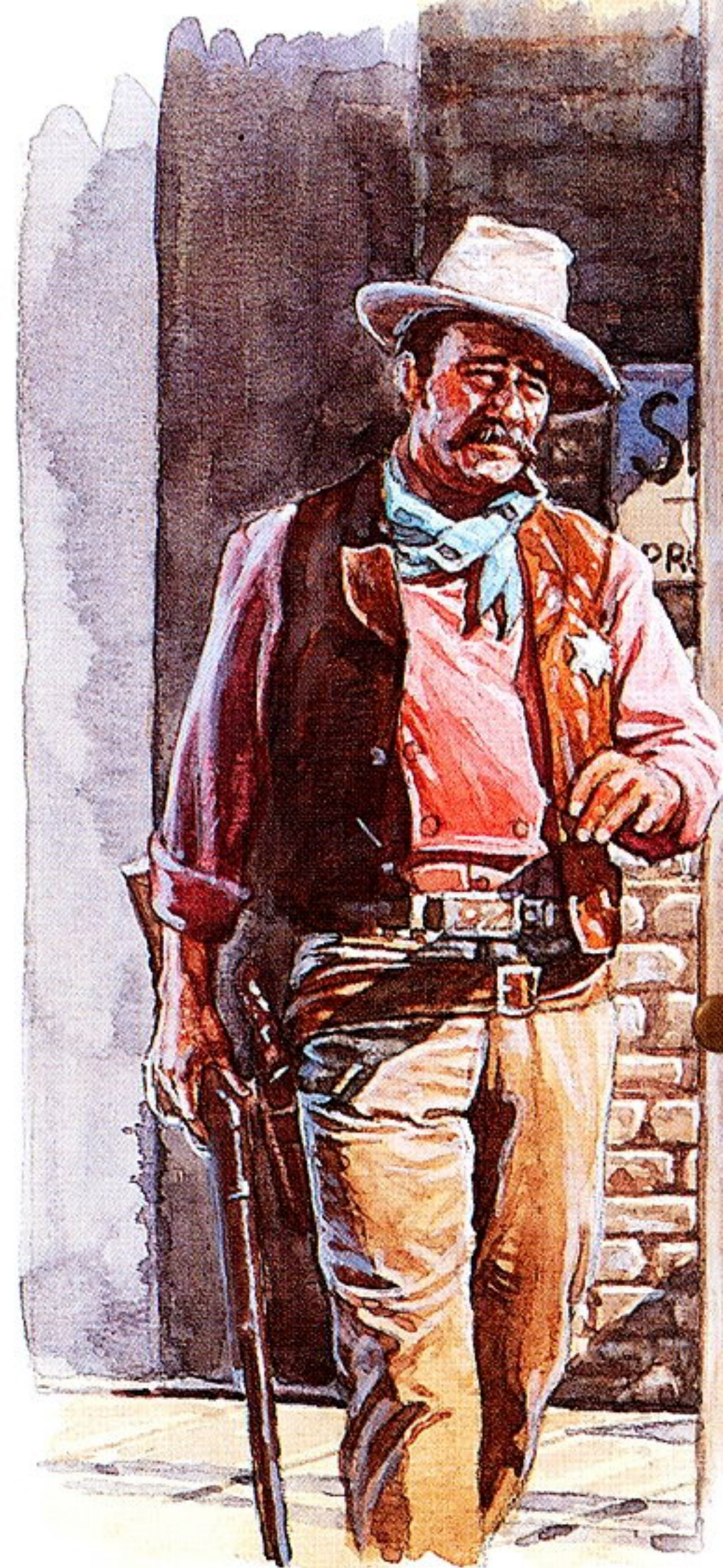
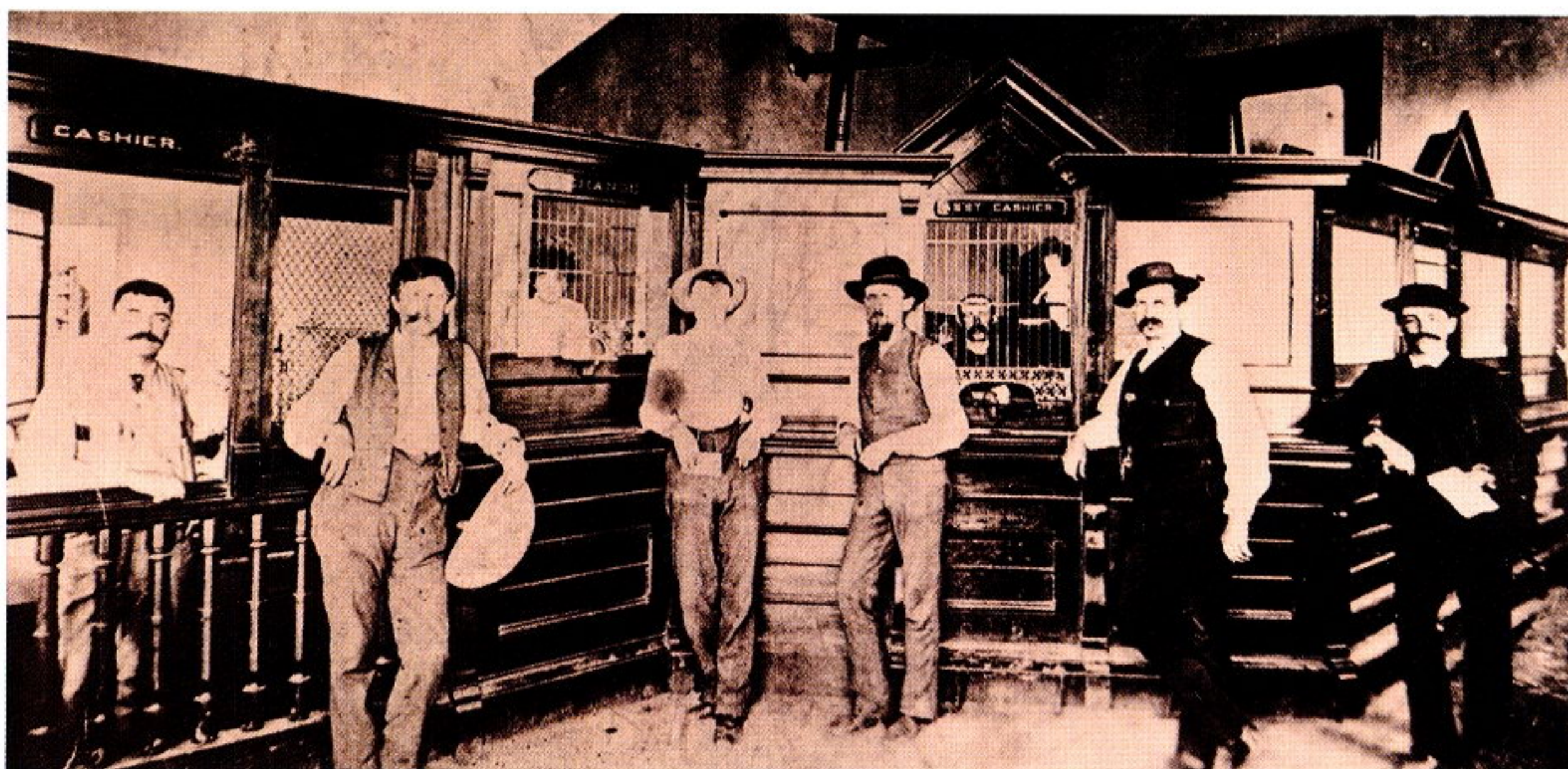
sich Trunkenbolde und Falschspieler tummelten, die dauernd stritten und sich prügelten. Cowboys schossen wild um sich und hatten sogar das Gefängnis zerstört. Smith verbot kurzerhand das Tragen von Waffen in der Stadt, und nachdem er einige uneinsichtige Cowboys k.o. geschlagen hatte, trat tatsächlich Ruhe ein. Dann geschah etwas Unerwartetes: Ein Siedler, der wegen Mordes gesucht wurde, erschlug den Marshal mit der Axt.

Als Nachfolger wählten die Bürger einen Mann, der wegen seiner

Gewalttätigkeit und Schießkunst berüchtigt war: James Butler Hickok, genannt Wild Bill Hickok. Alle wussten, dass Bill das Glücksspiel liebte und schon mehrere Morde auf dem Gewissen hatte, doch hofften sie, dass die Schurken wenigstens vor ihm Respekt hätten. Bill kümmerte sich aber wenig um das, was auf der Straße geschah, er pokerte lieber im Saloon und trank Whisky. Er hatte viele Feinde, und wenn er einen Raum betrat, bewegte er sich an der Wand entlang und behielt alle Anwesenden scharf im Auge. Eines Abends kam es vor dem Saloon zu einem Streit, Bill rannte heraus, schoss – und tötete versehentlich einen Hilfspolizisten. Damit endete seine Karriere als Marshal in Abilene.

Im Wilden Westen war die Grenze zwischen Gut und Böse oft fließend. Ein Sheriff konnte gerecht sein, sein Nachfolger ein Schurke. Gegenüber Journalisten prahlte Hickok: „Ich habe mehr als 100 Menschen ermordet, wobei ich Indianer und Südstaatler nicht zähle.“ Wirklich bewiesen sind heute sieben Morde. Trotz seiner Grausamkeiten verherrlichten Groschenromane und Spielfilme Hickok als verwegenen Killer und unfehlbaren Schützen.

Bankkunden und der Sheriff (zweiter von rechts) in einer Bank im Jahre 1881



Ein Sheriff trägt einen Stern an der Weste und verfolgt Ganoven, die das Gesetz missachten.

TOMBSTONE

Wie kam Tombstone (auf deutsch „Grabstein“) zu seinem Namen? Der Gründer des Ortes war der Geologe Edward Schieffelin. Er suchte im unwirtlichen Südosten von Arizona nach Bodenschätzen, doch ein Soldat meinte, er werde in dieser Gegend „allenfalls seinen Grabstein finden“. Doch tatsächlich fand Schieffelin eine reiche Silberader! Daraufhin gründete er genau über der Silberader einen neuen Ort und nannte ihn „Tombstone“.



DIE DIENSTMARKE konnte sich der Sheriff damals selbst herstellen, und zwar aus einem Material, das reichlich vorhanden war: aus dem Zinn von Zinnkrügen, -tassen oder -kannen. Später brachten fahrende Händler Rohlinge mit und Werkzeug, damit der Sheriff seinen Stern individuell prägen konnte. Noch heute werden diese Abzeichen hergestellt. Manche sind aus Gold oder Silber und kosten über 1000 Dollar.

Wodurch wurde Wyatt Earp berühmt?

Am 26. Oktober 1881 ereignete sich in Tombstone, Arizona, eine denkwürdige Schießerei zwischen zwei verfeindeten Gruppen. Anführer der einen Bande war Wyatt Earp, früher Bisonjäger und Hilfssheriff, jetzt Besitzer eines Saloons. Sein Bruder Virgil hatte das Amt eines Marshals inne, doch auch er gehörte zu dieser Bande, ebenso Morgan Earp.

Zusammen mit seinen Brüdern und dem Revolvermann Doc Holliday, einem ehemaligen Zahnarzt, ging Wyatt Earp auf die gegnerischen Cowboys zu: die Brüder Clanton, ihre Freunde Tom und Frank McLaury und Billy Claibourne. Nur drei von ihnen trugen Waffen. Um dem drohenden Kampf mit den Earps aus dem Wege zu gehen, wollten sie gerade ihre Pferde satteln und die Stadt verlassen. Doch dafür war es zu spät.

Die Wyatt-Brüder, bis an die Zähne bewaffnet mit Revolvern, Pistolen und Gewehren, begannen eine wilde Schießerei, und nach wenigen Sekunden lagen drei Cowboys tot am Boden, die anderen flüchteten, zwei Männer der Earp-Bande hatten Schusswunden. Sofort verhaftete der Sheriff von Tombstone Wyatt Earp. Die Stadt war in heller Aufruhr.

Der Richter sprach den zwielichtigen Earp später frei. Vermutlich hatten die Brüder den Richter bestochen. Bis heute weiß niemand genau, worum es in dieser Fehde ging und ob die Earps vielleicht

Zeugen eines gemeinsamen Verbrechens beseitigen wollten. In den folgenden Monaten wurde Morgan Earp erschossen, sein Bruder Virgil bei einem Anschlag verletzt, Wyatt und Doc flüchteten aus der Stadt.

Trotz aller Zweifel gelang es Wyatt Earp, die Legende vom furchtlosen Sheriff in die Welt zu setzen. Er starb im Alter von 80 Jahren in Kalifornien und hinterließ seine „Lebenserinnerungen“, die er phantasievoll mit frei erfundenen Begebenheiten vermischte. Auch wenn er sich den Anschein eines ehrlichen Mannes gab, der sein Geld als Saloonbesitzer und Polizist verdiente, so war er doch ein Gesetzesbrecher.



Die Gesetzeshüter von Dodge City. Auch Wyatt Earp (sitzend, Zweiter von links) sollte dort für Recht und Ordnung sorgen.

Warum kämpften Soldaten gegen Indianer?

Als die Goldsucher 1849 in Massen mit ihren Planwagen durch die Prärie zogen, richteten sie großen Schaden an. Ihre Zugtiere brauchten viel Weidegras, und die Männer jagten dem Wild hinterher. Damit zerstörten sie die Lebensgrundlage der Indianer, die hier wohnten. Als Wiedergutmachung

chung forderten diese eine Entschädigung von der Regierung. Verträge legten die Höhe der Entschädigung fest. Doch die gelieferten Lebensmittel genügten nicht, um die Indianer vor Hunger und Not zu schützen. In ihrer Verzweiflung überfielen Sioux, Cheyenne und Crow die Weißen, raubten deren Vieh und Vorräte – und töteten, um sich für erlittenes Unrecht zu rächen.

Der Bau der Eisenbahn verschärfte die Situation. Millionen Bisons wurden abgeschlachtet, und immer mehr Siedler verdrängten die Indianer. Die Lage war sehr angespannt. Zur Sicherheit ließ die Armee in der Prärie Dutzende von gesicherten Forts bauen. Zwar standen nur wenige tausend Soldaten einer Übermacht von Indianern gegenüber, doch sie besaßen viel mehr Waffen, Pferde und Lebensmittelvorräte.

Anfangs hieß es, dass die Soldaten die Indianer vor den Siedlern schützen sollten, doch fast immer taten sie genau das Gegenteil. Nach dem Bürgerkrieg 1865 sah das Militär seine Aufgabe eher darin, die störenden Indianer zu vertreiben oder zu vernichten. Nur wenige Bürger protestierten dagegen, denn die meisten hielten die „rote Rasse“ für minderwertig. Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer, hieß es seit langem verächtlich.

Die Regierung sicherte den Stämmen Gebiete zu, in denen sie ihrer gewohnten Lebensweise nachgehen konnten. Die Sioux bekamen in South Dakota ein großes Gebiet zugesprochen, das auch ihre heiligen Stätten, die Black Hills, umfasste. Andere Stämme, wie die Cheyenne, sollten aber ihre Heimat verlassen und in ganz andere Regionen ziehen, oftmals in öde Gebiete, in denen es an Wild und Pflanzen fehlte.

Nur mit Zwang ließen sie sich dazu „überreden“.

Doch selbst die Reservationen boten keinen Schutz vor Übergriffen des Militärs. Im Jahre 1864 hatten angeblich einige Indianer in Colorado eine Postkutsche überfallen. Die in der Nähe wohnenden Cheyenne im Sand Creek Reservat mussten dafür büßen: Rachsüchtige Soldaten überfielen das Reservat und schlachteten gnadenlos 150 unschuldige Männer, Frauen und Kinder ab.

Der Hass wuchs auf beiden Seiten immer mehr. Zwischen 1860 und 1880 lieferten sich die erbitterten Gegner einige hundert Gefechte. Im Norden wehrten sich die Sioux verzweifelt, im Süden die Apachen. Deren Widerstand brach erst 1886 zusammen, als ihr Anführer Geronimo gefasst wurde. Zusammen mit seinen Anhängern verbannte ihn die Armee nach Florida ins Gefängnis. Er starb 1909 in Fort Sill, Oklahoma.

DIE INDIANER

Die Indianer leben heute in den USA in 267 Reservationen. Von dem Land, das sie ursprünglich besiedelten, gehört ihnen nur noch ein Bruchteil: etwa drei Prozent. Aber nicht alle Indianer leben in den Reservationen, viele sind auch in die Städte gezogen, um dort Arbeit zu finden.

Bis zum bitteren Ende kämpften die Apachen unter Geronimo (Mitte) gegen die Weißen.





Das Ende des Wilden Westens

Todfeinde: Sitting Bull siegte in der Schlacht am Little Big Horn über General Custer.

HOLLYWOOD hat mehr als 40 Filme über General Custer gedreht. Doch während die einen ihn als einen Held ansehen, halten andere ihn für brutal und rücksichtslos. Custer wollte Karriere machen und ging bedenkenlos hohe Risiken ein – in der Schlacht am Little Big Horn verschätzte er sich und musste deswegen sterben.

Wofür setzte Sitting Bull sein Leben ein?

Im Jahre 1876 trafen zwei Männer aufeinander, die sich aus tiefster Seele hassten: General Custer und Häuptling Sitting Bull. General Custer (1839 bis 1876) hatte zwei Jahre zuvor zusammen mit Bergbau-Experten Gold in den Black Hills, dem heiligen Land der Sioux-Indianer, entdeckt. Daraufhin ergoss sich ein Strom von Goldsuchern in die Berge von Süddakota, die rücksichtslos die Natur zerstörten und das Wild vertrieben. Die USA hätten das Land gerne den Indianern abgekauft, doch die Sioux weigerten sich beharrlich. Sie wollten die Goldsucher aus ihrem Land vertreiben. Darauf erhielt das Militär den Auftrag, die Sioux endgültig zu unterwerfen. Insgesamt 2500 Soldaten machten

sich im Frühjahr 1876 auf den Weg nach South Dakota, darunter General Custer mit einer Truppe von 600 Mann.

Sitting Bull (1831 bis 1890) war ein angesehener Führer der Sioux. Er verachtete die „Weißen“, weil sie nicht Wort hielten. Um sich gegen diese Eindringlinge zu wehren, hatten seine Anhänger immer wieder Planwagenzüge, Vermessungstrupps der Eisenbahn und Goldsucher überfallen. Diesmal bereiteten sich die Indianer besonders sorgfältig vor. Sitting Bull ahnte, dass eine Entscheidung bevorstand, darum verbündete er sich mit Cheyenne und Arapaho, rief alle Sioux zusammen und sammelte mehr als 1000 Krieger und ihre Familien um sich. Am Ufer des Flusses Little Big Horn lagerten etwa 12000 Indianer. Die Entscheidungsschlacht am 25. Juni 1876

kam unerwartet. Custer, ein ruhm-süchtiger Mann, wollte keinesfalls auf nachrückende Truppen warten, sondern erhoffte sich mehr Ehre, wenn er die Indianer alleine angreifen und überwältigen würde. Keine Sekunde zweifelte er an seiner Stärke und Überlegenheit. Diesen Irrtum bezahlte er mit seinem Leben.

Als Custer das große Lager der Sioux ausmachte, teilte er seine Truppen auf – ein verhängnisvoller Fehler. Mit nur 210 Mann ritt er auf die Zelte zu, und sofort griffen die Krieger an. Mit wildem Geschrei jagten sie auf die Soldaten zu, feuerten auf Pferde und Reiter, andere schlichen sich von hinten an Custers Truppe heran und schossen lautlos mit Pfeil und Bogen. Sie ließen niemanden entkommen – nach einer Stunde lagen Custer und alle seine Männer tot auf dem Kampffeld.

Die Freude über diesen Sieg währte nicht lange. Schon bald rückten die Amerikaner mit neuen Truppen an, überfielen die Indianer und töteten Männer, Frauen und Kinder. Es gab keinen Ausweg – die Überlebenden mussten schließlich einen Vertrag unterschreiben, in dem sie die Black Hills an die Amerikaner abtraten.

Nur Sitting Bull gab noch nicht auf. Er ging ins Exil nach Kanada. Aber hier fehlte es an Jagdwild. In ganz Nordamerika waren Millionen von Bisons abgeschlachtet worden und so wurde die Lebensgrundlage der Indianer zerstört. Die letzten freien Sioux litten unter Hunger und Heimweh. Erschöpft

kehrte der große Häuptling nach vier Jahren mit etwa 185 Anhängern zurück und gab seine Unabhängigkeit auf. Der Widerstand der Indianer war gebrochen.

Wie besetzten die Siedler Oklahoma?

Um 1880 war nur noch ein größeres Gebiet den Farmern verschlossen: das den Indianern vorbehaltene „Indian Territory“ im späteren Staat Oklahoma. Inzwischen führten drei Bahnlinien durch das Territorium. Die Bahngesellschaften und Spekulanten wollten unbedingt das Land besiedeln und setzten die Regierung in Washington unter Druck.

Schließlich gab der Kongress den Forderungen nach. Im April 1889 öffnete die amerikanische Regierung die Grenze nach Oklahoma. Schon Tage zuvor sammelten sich 50 000 Siedler mit Pferden und Wagen, um dabeizusein. Am 22. April, Punkt 12 Uhr knallten die Startschüsse. Sofort rasten alle zugleich los, jeder wollte

SITTING BULL:

„Die Weißen sind eine andere Art von Menschen. Klein und schwach waren sie, als unsere Väter sie kennen lernten, aber nun sind sie groß und anmaßend geworden. Die Liebe zum Besitz ist eine Krankheit, an der sie alle leiden. Sie beanspruchen das Land als ihr Eigentum. Das Volk der Weißen gleicht einem Fluss, der im Frühjahr über die Ufer tritt und alles mit sich reißt.“

General Custer war davon überzeugt, in der Schlacht am Little Big Horn die Indianer besiegen zu können.





Innerhalb eines Tages stürmten 50 000 Siedler in den neuen Staat Oklahoma (Originalfotografie).

OKLAHOMA

Der Name „Oklahoma“ stammt aus der Indianersprache Choctaw. „Okla“ bedeutet „Menschen“ und „humma“ bedeutet „rot“. Wörtlich übersetzt heisst Oklahoma also „rote Menschen“. Ursprünglich lebten Indianer aus 67 verschiedenen Stämmen im Staat Oklahoma. Nicht alle überlebten die Vertreibung durch die „Weißen“. Heute wohnen etwa 250 000 Indianer in Oklahoma, darunter auch Nachkommen der früheren Bewohner.

das fruchtbarste Landstück finden. Eilige schlugen sofort Grenzpfähle ein und rannten los, um ihren Anspruch auf das Stück Land geltend zu machen.

An diesem Nachmittag schossen drei Städte wie Pilze aus dem Boden. Wo sich vormittags eine friedliche Landschaft erstreckte, standen abends lärmende Zeltstädte mit mehr als 5 000 Einwohnern: Enid, Oklahoma City und Guthrie.

In den folgenden Jahren forderten die Siedler noch mehr Land für sich von der Regierung. Die Stämme der Cherokee, Cree und andere Indianer sollten in kleinere Reservationen abgeschoben werden. Als man dann noch auf dem Land der Osage, Creek und Seminole Öl entdeckte, gab es für die Siedler kein Halten mehr. Innerhalb weniger Jahre verloren die Indianer 27 Millionen Morgen Land. Sie protestierten vergeblich, konnten sich aber gegen die Übermacht der Siedler nicht durchsetzen.

Womit verdiente Buffalo Bill sein Geld?

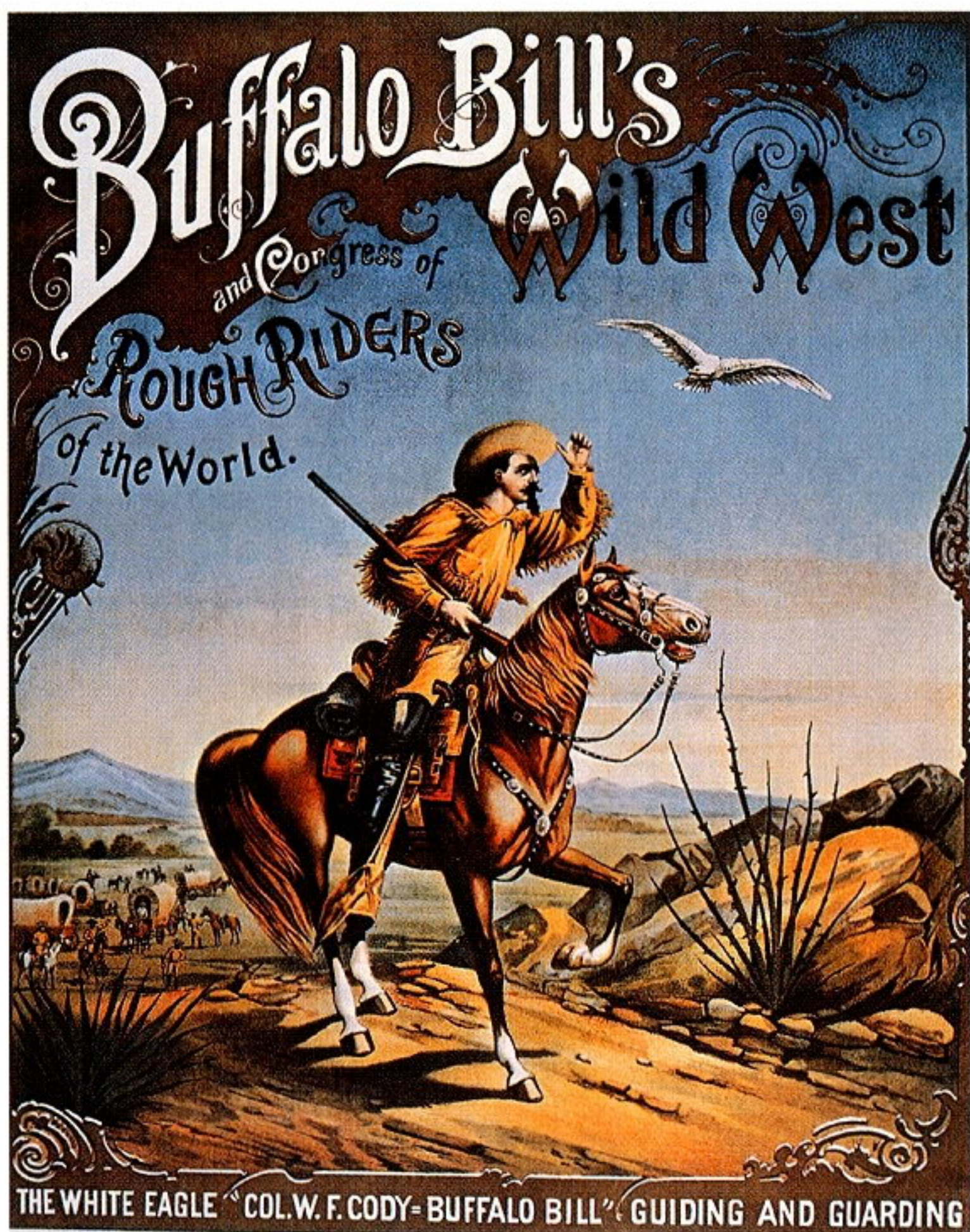
William F. Cody (1846 bis 1917)

erhielt seinen Spitznamen „Buffalo Bill“ während des Baus der Eisenbahn. Um die

Arbeiter mit Essen zu versorgen, musste er täglich ein Dutzend Bisons erlegen. Er galt als unfehlbarer Schütze und hervorragender Fährstensucher im Kampf des Militärs gegen die Indianer.

Im Jahre 1869 fing der Schriftsteller Ned Buntline an, phantasievolle Groschenromane über Buffalo Bill zu schreiben, und schuf damit einen unsterblichen Helden. In Hunderten dieser billigen Hefte reihte sich eine abenteuerliche Lüge an die andere, doch die Leser „hungerten“ ständig nach neuen Wundertaten.

Das brachte Buffalo Bill auf eine glänzende Idee. Er wollte den Menschen in den Städten vorführen, welche Abenteuer zum Wilden Westen gehörten, und er organisierte ei-



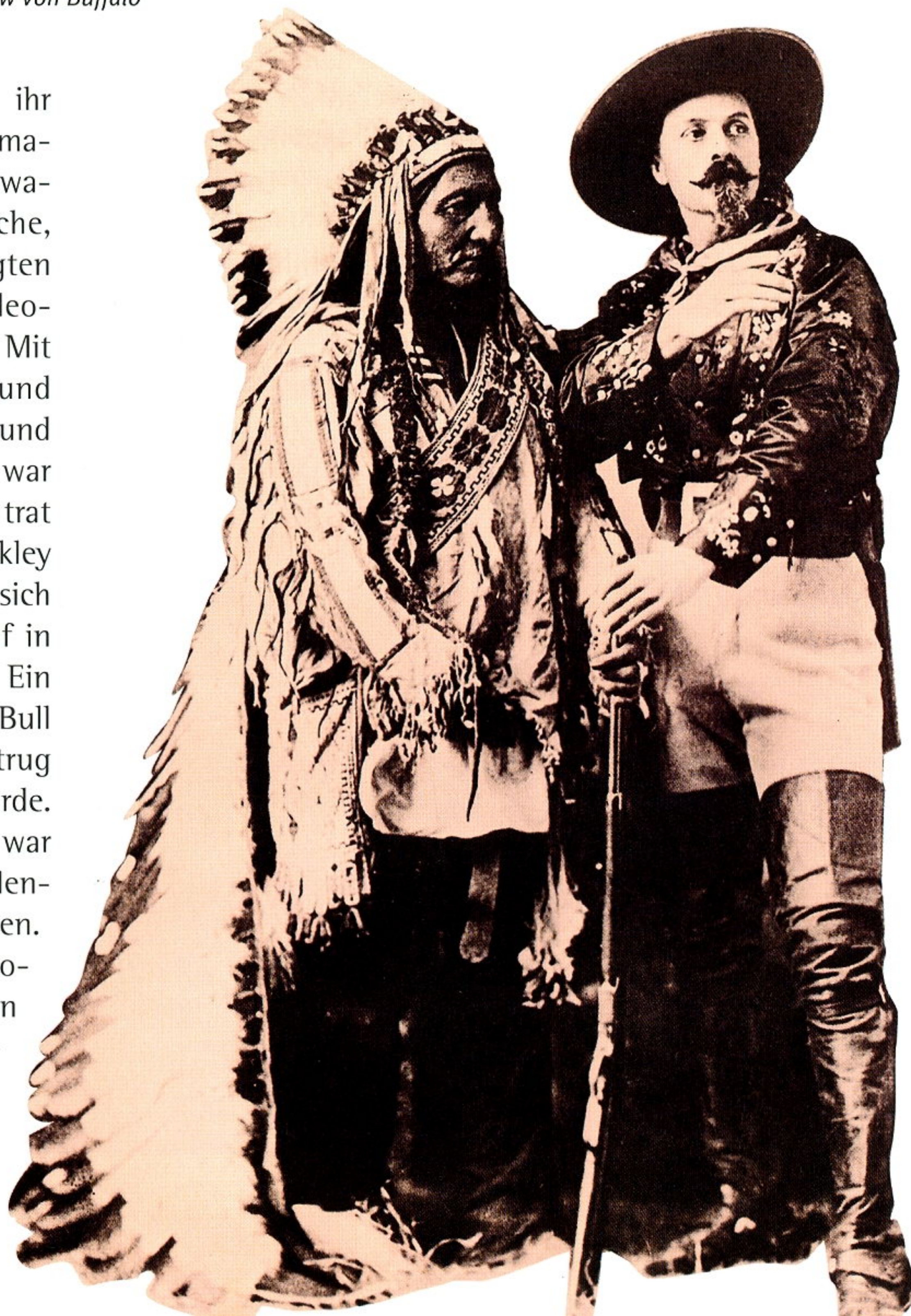
Der letzte Held im Wilden Westen: Die Show von Buffalo Bill zog durch Amerika und Europa.

ne große „Wild-West-Show“. In ihr ritten echte Indianer in Kriegsbemalung und überfielen einen Planwagenzug oder eine Postkutsche, draufgängerische Cowboys jagten Bisons und zeigten ihre Rodeo-Kunststücke mit wilden Stieren. Mit Gewehrschüssen, Schreien und Kriegsgeheul stellten Soldaten und Indianer eine Schlacht dar. Es war atemberaubend. Und schließlich trat die Meisterschützin Annie Oakley auf: Sie schoss Kerzen aus, die sich auf einem Rad drehten, und traf in die Luft geworfene Scheiben. Ein Jahr lang reiste sogar Sitting Bull mit; der Häuptling der Sioux ertrug diesen Rummel mit großer Würde. Der Erfolg der Wild-West-Show war überwältigend, und Millionen Menschen wollten dieses Ereignis sehen. Im Jahre 1887 trat Buffalo Bill sogar vor der britischen Königin Victoria in London auf – zusammen mit 97 Indianern, 180 Pferden und 18 Bisons. Ge-

bannt verfolgte der königliche Hof die verwegenen Abenteuer. Europa jubelte Buffalo Bill zu – täglich strömten 30 000 Zuschauer in seine Veranstaltung. Drei Jahre lang begeisterten Indianer, Bisons und Cowboys das Publikum in allen großen europäischen Städten. Viele unserer Vorstellungen vom Wilden Westen gehen auf diese Show zurück mit ihren federgeschmückten Indianern, schießwütigen Cowboys und Revolverhelden. Nach 30 Jahren kam das Ende, im Jahre 1913 stürmten zum letzten Mal Cowboys in die Arena.

BUFFALO BILL hatte mit 14 Jahren schon als Goldgräber, Viehtreiber und Fallensteller gearbeitet. Später war er Reiter beim Pony-Express und Soldat in der US-Armee. Bei einem Kampf gegen die Cheyenne-Indianer verlor er neben seinem Hut auch einen Teil seines Skalps, also seiner Kopfhaut.

Buffalo Bill zusammen mit Sitting Bull



Der erste Western wurde 1903 gedreht. Er dauerte gerade einmal neun Minuten und zeigte einen Raubüberfall auf eine Eisenbahn. Als der Räuber seine Pistole direkt in die Kamera – also in Richtung des Publikums – hielt und abfeuerte, fielen einige Zuschauer vor Schreck in Ohnmacht. Die Zeit des Wilden Westens ist vorbei, aber im Kino lebt sie weiter – bis heute. Die Western erwiesen sich als eine

Butch Cassidy werden im Kino zu romantischen Helden verklärt, die doch angeblich nur Gutes im Sinn hatten: das den Reichen gestohlene Geld an die Armen verteilen oder sich gegen die Mächtigen zur Wehr setzen. Aber eigentlich waren diese Männer rücksichtslose Gesetzesbrecher.

destens genauso spannend und interessant ist wie all die erfundenen Abenteuer und Geschichten.

Von links nach rechts: Burt Lancaster als Wyatt Earp; Western-Serie „Bonanza“; Winnetou; „Der mit dem Wolf tanzt“



Goldgrube: Sie spielten so viel Geld ein, dass vor allem die Studios in Hollywood am laufenden Band neue Filme produzierten und auch heute noch produzieren. Da reiten raue Cowboys über die Leinwand, im Saloon beginnen betrunkenen Falschspieler eine Schießerei, und der Sheriff bringt den lang gesuchten Mörder ins Gefängnis oder an den Galgen. Dazu erklingt eine mitreißende Begleitmusik. Die Zuschauer lieben die Helden jener Zeit, auch wenn die Filmindustrie ihnen viele Unwahrheiten erzählt: Jesse James und Wyatt Earp, Billy the Kid und

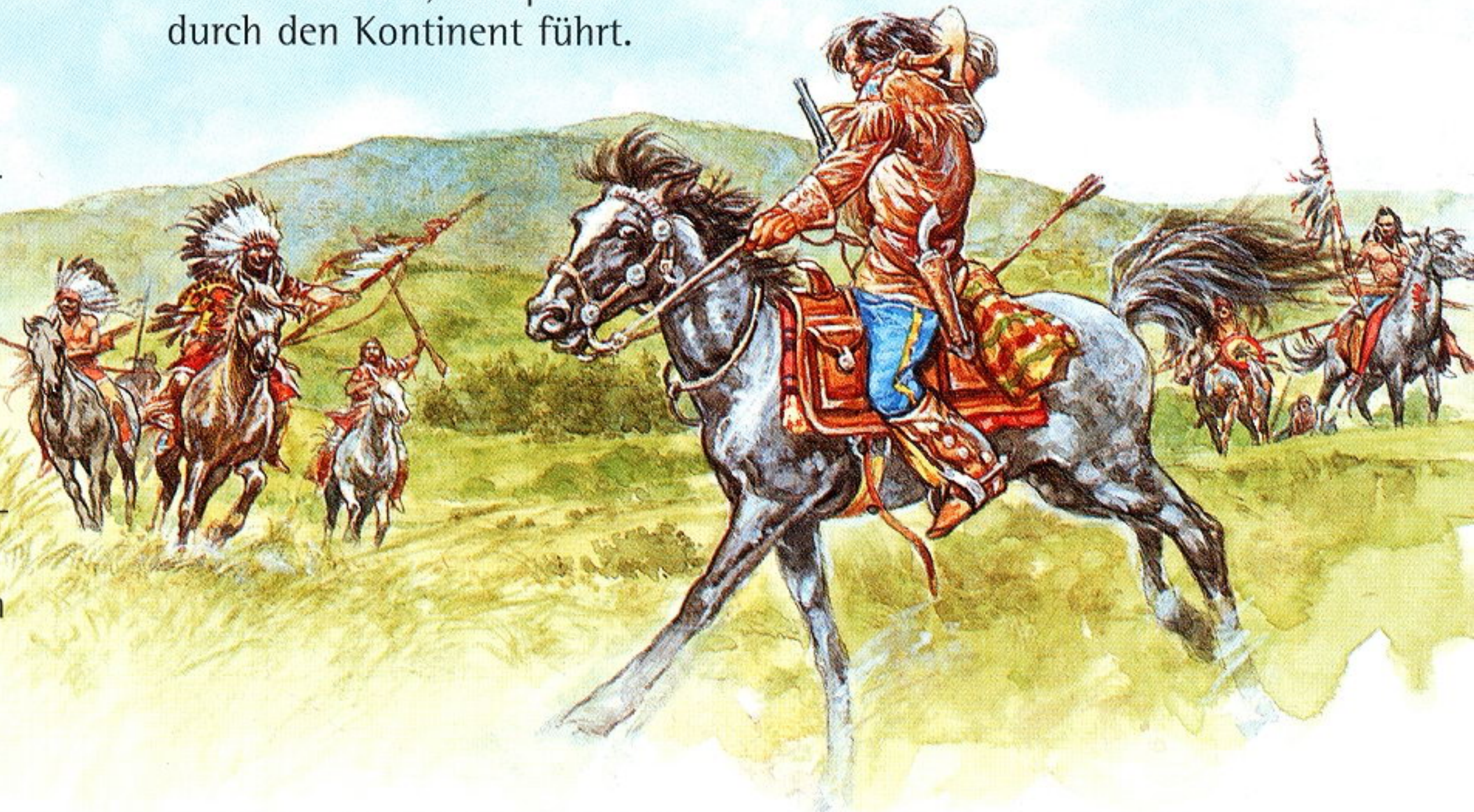
Ebenso einseitig schildern viele hundert Filme die Indianer. Sie zeigen sie als Bösewichte, die die Weißen hassen und sie brutal töten. Inzwischen dreht Hollywood bessere Filme: „Der mit dem Wolf tanzt“ zeigt die Freundschaft zwischen einem Soldaten und einigen Indianern. Der Soldat ist alleine auf einem winzigen Außenposten irgendwo im Gebiet der Plains stationiert. Allmählich lernt er seine Nachbarn kennen, die Lakota (ein Sioux-Stamm), versteht ihre Lebensweise und spürt, welche tödliche Gefahr ihnen von den Weißen droht. Solche Filme zeigen uns die wahre Geschichte des Wilden Westens, die min-



Lucky Luke

Zeittafel

- 1492** Kolumbus entdeckt Amerika
1607 Die erste englische Siedlung wird in Jamestown gegründet.
1619 Die Holländer bringen die ersten schwarzen Sklaven nach Virginia.
1776 Unabhängigkeitserklärung der 13 Kolonien
1776-83 Unabhängigkeitskrieg mit England
1783 Friede von Paris zwischen England und USA
1788 Die neue amerikanische Verfassung tritt in Kraft.
1789 George Washington wird erster Präsident der USA.
1803 Kauf von Louisiana (von Napoleon). Daraus entstehen später 13 amerikanische Staaten.
1812-14 Krieg mit Großbritannien
1830 Alle Indianerstämme müssen in das Land östlich des Mississippi umsiedeln.
1843 Die ersten Siedler ziehen auf dem Oregon Trail mit Planwagen nach Westen.
1847 Zug der Mormonen nach Utah
1848 Goldfund in Kalifornien; Beginn des Goldrauschs
1861-65 Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten
1862 Homestead Act: Siedlern im Westen wurden je 65 Hektar Land zugeteilt, das fünf Jahre bewirtschaftet werden musste. Durch dieses Gesetz schritt die Besiedlung des Westens weiter voran.
1865 Die Sklaverei wird in den USA verboten.
1869 Fertigstellung der ersten Eisenbahnstrecke, die quer durch den Kontinent führt.
1875-77 Großer Sioux-Krieg
1876 Die Sioux unter Sitting Bull besiegen General Custer.
1889 Das letzte Indianerterritorium Oklahoma wird zur Besiedlung freigegeben.
1890 Massaker von US-Soldaten an Indianern vom Stamm der Sioux in Wounded Knee in South Dakota. Letztes Gefecht der Indianerkriege. Die Regierung verkündet, dass die Besiedlung des Westens abgeschlossen sei.



Index

A

Abilene 35, 40
 Appalachen 4, 6, 7

B

Becknell, William 14
 Beitrittsjahr 19
 Bevölkerungszahlen 7
 Biber 12
 Billy the Kid 38, 39
 Boone, Daniel 7
 Boston Tea Party 9
 Bränden 34
 Brandzeichen 33, 34
 Buffalo Bill 45, 46
 Bürgerkrieg 31
 Butterfield, John 26

C

Chap 32
 Clark, William 11, 12
 Colt, Samuel 39
 Corral 33
 Cowboy 30 ff.
 Cowboystiefel 32

D, E

Dampfschiff 25
 Earp, Wyatt 41

F

Far West Expedition 11, 12
 Farmer 36, 37

G

Garrett, Pat 38, 39
 Geisterstadt 24
 General Custer 43, 44
 Geronimo 42
 Gewehr 39
 Goldsucher 20 ff.
 Grenzer 5, 6, 7
 Gründerkolonien 19

H, I

Homestead Act 36
 Indianer 42 ff.

J

James, Jesse 27, 29, 38
 Jamestown 4
 Jefferson, Thomas 11

K

Kit Carson 13

Kolonien 8, 9

Kolumbus 4, 5

Konföderation 31

L

Lasso 32, 33
 Lewis, Meriwether 11, 12
 Lincoln, Abraham 31
 Little Big Horn 43, 44
 Louisiana 10, 11

M

Marshall, John 20
 Mayflower 4, 5
 Mormonen 17, 18
 Morse, Samuel 26, 27

N

Napoleon 10, 11
 Nordstaaten 31

O

Oakley, Annie 46
 Oklahoma 44, 45
 Oregon Trail 15

P

Pilgerväter 4, 5
 Pistole 39
 Planwagentreck 17

Pony-Express 27

Postkutsche 26

Pullman, George 28

Puritaner 4, 5

R

Raddampfer 25
 Ranch 30
 Rendezvous 12, 13
 Revolver 39
 Rinderstadt 35
 Rodeo 34
 Roosevelt, Nicholas 25
 Roundup 34

S

Saloon 22, 23
 Salt Lake City 18
 Santa Fe Trail 13, 14
 Schieffelin, Edward 40
 Sheriff 39 ff.
 Sitting Bull 43 ff.
 Sklaverei 31
 Smith, Horace 39
 Smith, Joseph 17, 18
 Smith, Thomas 39, 40
 Sodenhaus 36
 Stampede 35, 36
 Stetson 32
 Strauss, Levi 21

Südstaaten 31

Sutter, John 20, 24

T

Telegraf 26, 27
 Tombstone 40, 41
 Trapper 12, 13
 Twain, Mark 25, 27

U, V

Unabhängigkeitserklärung 9
 Viehtreck 35, 36
 Vigilanten 23, 24

W

Waschrinne 22
 Washington, George 8, 10
 Wesson, Daniel 39
 Westernfilme 47
 Westernsattel 32
 Wild Bill Hickok 40
 Wild-West-Show 46
 Wilderness Road 6, 9
 Winchester, Oliver 39

Y

Young, Brigham 18